

UNITAS FRATRUM

Zeitschrift für
Geschichte und Gegenwartsfragen
der Brüdergemeine

B. X

WZ

ZA

1996

Wittig

10. JUN 1996

Heft 14

N11< 36031381 021

UB Tübingen

Unitas Fratrum

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeinde

Herausgegeben von

Hans-Walter Erbe, Schönhausstr. 5, 2801 Bremen-Lesbeck

Bernhard Meyer, Im Luffeld 19, 2000 Düsseldorf 11

Hans-Rost Hotel, Badeweg 2, Unitasstr. 113, Bad Nau

John Reichen, Rudolf-Dieselstr. 11, 4801 Bielefeld

Hans Schulze, Weisenweg 11, 3305 Nienburg

American Editor: Professor Dr. Winfred A. Kohls, Moravian College,

Bethlehem, Pa. 18018 USA. North American contributions and inquiries

may be mailed to the American Editor at the address indicated above

English Language Editor (Foreign): Dr. Winfred A. Kohls,

Moravian College, Bethlehem, Pa. 18018 USA

Schriftleiter: Dietrich Meyer

Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle, Zintendorfplatz 7,
2144 Kappelnid

Beiträge und Besprechungsanfragen sind an den Schriftleiter oder die
Herausgeber zu senden

Absonnenten und Mitglieder des Vereins für Geschichte und Gegenwarts-
fragen der Brüdergemeinde erhalten die Unitas Fratrum für den Ver-
einshilfsbeitrag von DM 25,- im Jahr kostenfrei, Nichtmitglieder erhalten
die Hefenreihe über den Buchhandel bzw. den Friedrich-Wittig-Ver-
lag, Papenburgstr. 2, 2000 Hamburg 78

Please direct subscription inquiries from North America to Librarian,
Moravian College, Bethlehem, Pa. 18018. Attention: Unitas Fratrum

Ercheinungsweise: 2 Hefte im Jahr. Die Hefte werden fortlaufend nume-
riert

K o n t o : Alle Jahrgänge der Unitas Fratrum sind erhalten an
25 000 Bank für Kirche u. Kultur, Postfach 1013, 2000 Hamburg (043 330 141 80)
112477-785 Postfach 1013, 2000 Hamburg. Die Aufschrift des Vereins:
Königsplatz 10, 2000 Hamburg



Friedrich Wittig Verlag Hamburg

© 1983 Friedrich Wittig Verlag 2000 Hamburg 76

ISBN 3-8048-4276-3

Zeitschrift für
Geschichte und Gegenwartstragen
der Bildungsgemeine



UNITAS FRATRUM

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine

unter Mitarbeit von

Professor Dr. Erich Beyreuther, München

Dr. James Böringer, Moravian Music Foundation, Winston-Salem, USA

Unitätsdirektor Pfarrer Theodor Gill, Herrnhut

Pfarrer Dr. Walther Günther, Königsfeld

Dr. Karl Kroeger, Winston-Salem, USA

Professor Dr. Jan Marinus van der Linde, Utrecht/Zeist

Professor Dr. W. Lutjeharms, Horebeke/Belgien

Professor Dr. Amedeo Molnar, Prag

Bischof Dr. Sigurd Nielsen, Mvenyane, Südafrika

Pfarrer Henning Schlimm, Königsfeld

Herausgegeben von

Hans-Walter Erbe, Schulhausstr. 8, 7801 Stegen-Eschbach

Dietrich Meyer, Im Luftfeld 49, 4000 Düsseldorf 31

Hans-Beat Motel, Badwasen 6, Unitätshaus, 7325 Bad Boll

Jörn Reichel, Rudolf-Dieselstr. 21, 6832 Hockenheim

Hans Schneider, Meisenweg 14, 8806 Neuendettelsau

American Editor: Professor Dr. Winfred A. Kohls, Moravian College,
Bethlehem, Pa. 18018 USA. North American contributions and inquiries
may be mailed to the American Editor at the address indicated above

Englische Zusammenfassungen (Summaries): Dr. Winfred A. Kohls,
Moravian College, Bethlehem, Pa. 18018 USA

Schriftleiter: Dietrich Meyer

Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle: Zinzendorfplatz 3,
7744 Königsfeld

Beiträge und Besprechungsexemplare sind an den Schriftleiter oder die
Herausgeber zu senden

Abonnenten und Mitglieder des Vereins für Geschichte und Gegenwarts-
fragen der Brüdergemeine erhalten die Unitas Fratrums für den Ver-
einsbeitrag von DM 25,- im Jahr kostenlos. Nichtmitglieder erhalten
die Einzelhefte über den Buchhandel bzw. den Friedrich-Wittig-Ver-
lag, Papenhuderstr. 2, 2000 Hamburg 76

Please direct subscription inquiries from North America to Librarian,
Moravian College, Bethlehem, Pa. 18018. Attention: Unitas Fratrums

Erscheinungsweise: 2 Hefte im Jahr. Die Hefte werden fortlaufend nume-
riert

K o n t e n : Alle Zahlungen für die Unitas Fratrums sind erbeten an:

25 595 Bank für Kirche und Diakonie Duisburg (BLZ 350 601 90)

119272-750 Postscheckamt Karlsruhe mit der Anschrift des Vereins:

Zinzendorfplatz 3, 7744 Königsfeld

H. 14

Inhaltsverzeichnis

Zum vorliegenden Heft	2
<i>Hans-Walter Erbe:</i>	
Albrecht Sutor (1691-1758). Ein Pfarrerleben in Estland zwischen Luther und Zinzendorf	3
<i>Pierre Deghaye:</i>	
Die Religionen und die eine wahre Religion bei Zinzendorf . . .	58
<i>Karl Kroeger:</i>	
A Preliminary Survey of Musical Life in the English-Moravian Settlements of Fulneck, Fairfield and Ockbrook During the 18th and 19th Centuries	95
<i>Werner Jäckh:</i>	
Die Übergabe von Bad Boll an die Brüdergemeine 1920	101

B u c h b e s p r e c h u n g e n

Das Tagebuch und die Briefe von Georg Schmidt (1737-1744). Besprechung von <i>Bernhard Krüger</i>	116
Jan Milic Lochman: Comenius. Besprechung von <i>Dietrich Meyer</i>	120
Personen-, Orts- und Sachregister	121
Verzeichnis der Mitarbeiter	126

Hans-Walter Erbe zeichnet mit der Gestalt des lutherischen Pfarrers Sutor in Camby den erstaunlichen Einfluß der Brüdergemeinde in Estland und die dadurch verursachten Irritationen der lutherischen Landeskirche nach. Der Aufsatz bietet einen höchst anregenden Beitrag zum Lutherjahr, weil er die mit der brüderischen Frömmigkeit für eine lutherische Kirche gestellten Probleme an einer bisher unbeachtet gebliebenen Seitenfigur und ohne sich dabei in den Bereich des theologisch Grundsätzlichen zu verlieren entfaltet. Der Beitrag des französischen Germanisten Pierre Deghaye ist die Zusammenfassung seines umfangreichen und in französischer Sprache geschriebenen Buches "La doctrine esotérique de Zinzendorf" (Paris 1970) für den deutschen Leser. Professor Deghaye unternimmt es, Zinzendorfs Theologie von der theosophischen Tradition, also von Jakob Böhme her zu interpretieren, und kommt dabei zu einem Ergebnis, das zumindest dem brüderischen Leser ungewohnt und fremd ist. Das Ungewohnte seiner Interpretation will zum Nachdenken anregen, es fordert sicherlich auch Gegenthesen heraus, und nichts wäre wünschenswerter, als daß wir darüber in ein Gespräch eintreten. Mit dem Beitrag von Verleger Werner Jäckh, dem ein Vortrag vom Herbst 1982 in Bad Boll zugrunde liegt, wird die innere Nähe des Blumhardt-Mitarbeiterkreises zur Brüdergemeinde, wie es in der Übergabe des Kurhauses Bad Boll an die Brüdergemeinde 1920 zum Ausdruck kommt, erläutert und in den Zeugnissen der damals Beteiligten zur Sprache gebracht. Was diese Verbindung in unserer Zeit besagen könnte, bedürfte weiteren Nachdenkens, und dafür möchte diese Zeitschrift auch in Zukunft gerne zur Verfügung stehen. Dr. Karl Kroeger berichtet über die Notenbestände in drei englischen Brüdergemeinen, die er während eines Semesters als Gastprofessor an der Universität Keele/England besucht hat.

Es ist uns eine traurige Pflicht, das Ableben unseres Mitarbeiters und früheren Direktors am Königsfelder Gymnasium, Dr. Waldemar Reichel, anzuzeigen. Wir möchten ihm an dieser Stelle für alle Unterstützung und Förderung unserer Zeitschrift danken, mit der er sie während seines Ruhestandes durch Gespräche, Anregungen, Übersetzungsarbeiten und Informationen begleitet hat.

Dietrich Meyer

Albrecht Sutor (1691–1758)

Ein Lutheraner und Herrnhuter als Propst in Estland

von Hans-Walter Erbe, Stegen-Eschbach

Vorbemerkung

Albrecht Sutor war 37 Jahre lang, 1721–1758, lutherischer Pastor in Camby (heute Cambi), einem Kirchspiel im Bezirk Dorpat, also in dem von Esten bewohnten nördlichen Teil von Livland. Als Propst hatte er eine gehobenere kirchliche Stellung. Unter gewöhnlichen Umständen wäre er gewiß ein normaler deutscher Pastor, auch liebevoller Seelsorger, in der üblichen engen Verbindung mit dem baltischen deutschen Adel gewesen. Der Einbruch des Herrnhutertums aber schuf eine spannungsvolle Situation innerhalb der Lutherischen Kirche und brachte gleichzeitig das Verhältnis von herrschendem Adel und leibeigener Bauernbevölkerung zu einer ungewohnten Aktualität. Sutor war alles andere als ein sozialer Revolutionär. Er stand auch nicht eigentlich zwischen und auch nicht über den Parteien, sondern er überwand in sich die Polarisierungen durch eine lebendige Synthese, die am ehesten einen Ausweg aus der sich komplizierenden Lage aufzeigen konnte, und die sich auch bewährte.

Die herrnhutische Bewegung in Livland–Estland im 18. Jahrhundert ist schon mehrfach in Einzeluntersuchungen und in zusammenfassenden Darstellungen behandelt worden.

Die Arbeit von Theodosius Harnack, 1860 (54), gibt zwar durch die verbissene Polemik des orthodoxen lutherischen Kirchenmannes ein vielfach verzerrtes Bild, ist aber doch wertvoll durch umfangreiche Zitierungen aus baltischen Archiven und wird deshalb im Folgenden häufig zitiert. Entsprechend der mildere Gegenspieler Hermann Plitt, 1861 (87), auf den Quellen der Gegenseite fußend und insofern eine gute Ergänzung. Eduard Winter, für die Rolle des hallischen Pietismus im Baltikum grundlegend, hatte vor allem die Archivalien der Francke'schen Stiftungen zur Verfügung. Von neueren Darstellungen sei Erich Beyreuther, Zinzendorf und der Osten (60), genannt, eine brillante Überschau, sowie Harald Biezais, Anfang und Krisis der Brüdergemeine im Baltikum (31), der die baltisch-sprachige Literatur heranzieht.

Den Anstoß zu dem folgenden Aufsatz aber gab die Arbeit von Guntram Philipp von 1974 (1), in der alles, was an Quellen und Literatur zum Thema erreichbar ist, mit wohl einiger Vollständigkeit zusammengetragen ist. Der inhaltliche Reichtum der sorgsam Arbeit findet sich vor allem in den Anmerkungen, die eine Fülle von Fakten bringen, auch solche, die man unter dem Thema nicht ohne weiteres erwarten würde, – daher eine Fundgrube für weitere Untersuchungen. Überraschend neue Fakten vermag ich demgegenüber nicht zu bringen. Warum dann der vorliegende Aufsatz?

Mein ursprünglicher Ausgangspunkt ist ein familiengeschichtliches Interesse. Daraus ergibt sich eine stärkere Personalisierung der Vorgänge mit dem Bemühen, Individualitäten sichtbar und Menschlich-Atmosphärisches spürbar werden zu lassen. Deshalb ist Albrecht Sutor in den Mittelpunkt gestellt. Nicht zufällig ist er bisher fast unbeachtet geblieben. Seine Wirkung bestand nicht in aktivem Ausgreifen, sondern eher in einer stillen Ausstrahlung und einer gewissenhaften und dadurch allerdings zähen Unbeirrbarkeit, mit der er das Stehen zwischen gegensätzlichen Gruppierungen aushielt. Die Fakten werden dabei nicht andere, wohl aber ihre Auswahl, ihr Arrangement, ihre Beleuchtung. Daß sich manchmal Parallelen zu Gegenwartsproblemen geradezu aufdrängen, war mehr Überraschung, als angestrebtes Ziel. Ich habe es nach Möglichkeit vermieden, der Arbeit dadurch eine fragwürdige Aktualität zu verleihen.

Für alle Hilfe bei der Benutzung des reichen Handschriftenmaterials im Archiv der Brüder-Unität in Herrnhut danke ich Frau Archivarin Ingeborg Baldauf. Das gleiche gilt für Herrn Heinz Burkhardt im Gemein-Archiv (GA.) in Königsfeld. Alle Quellen, deren Signatur mit "R" beginnt, befinden sich im Herrnhuter Archiv. Anstelle eines Literaturverzeichnisses begnüge ich mich bei einer Zitierung mit einem Hinweis auf die Anmerkung (Ziffer in Klammern), in der der Titel vollständig gegeben ist. Entsprechendes gilt von mehrfach zitierten Quellen.

1. Der geschichtliche Hintergrund

In den Jahrzehnten nach dem 30jährigen Krieg formierte sich in Europa der moderne Staat mit Beamtentum, stehendem Heer, Kabinettpolitik unter dem Zeichen des fürstlichen Absolutismus. Die Konzentration der persönlichen Macht des Souveräns war begleitet von dem Glanz höfischer Repräsentation im Stile des Barock. Der grundbesitzende Adel verlor in der Ständeordnung an politischem Gewicht, gewann es aber neu im Fürstendienst, vor allem in Militär und Verwaltung, wobei die nationale Zugehörigkeit eine zweitrangige Rolle spielte. Im kirchlichen Bereich war es auf evangelischer Seite die Zeit der lutherischen Orthodoxie.

Die Auswirkung war ein spannungsreiches System konkurrierender Staaten, das zu einer Serie von Kriegen führte. Wolgast, der Geburtsort von Albrecht Sutor, lag im schwedischen Vorpommern und gehörte damit zu der Großmacht des Nordens, die die Ostsee zu einem schwedischen Binnenmeer gemacht hatte. Dänemark mit Norwegen und mit Holstein war der Riegel nach Westen hin. Kurfürstentum Brandenburg, das mit Hinterpommern und dem Herzogtum Preußen an die Ostseeküste reichte, blieb zunächst mehr im Hintergrund; noch mehr das zweitrangige Mecklenburg. Das große, aber brüchige Polen war von Kurland aus keine ernsthafte Ostseemacht mehr. Die baltischen Länder waren in schwedischer Hand. Das riesige Rußland hatte seinen Mittelpunkt im fernen Moskau.

So sah die geschichtlich-politische Umwelt aus, in die Albrecht Sutor hineingeboren wurde. Er war Sohn eines Kaufmanns. Als ein Bürgerlicher hatte er mit dem Mächtenspiel der Großen nichts zu tun, blieb aber keineswegs unberührt davon. Gerade während seiner Kindheit in den 90er Jahren trat eine neue Generation von Herrschern hervor, die den Schauplätzen seines künftigen Lebens ein neues Gesicht geben sollten.

König Karl XI. von Schweden, seit 1682 unbeschränkter Herrscher, ging daran, in den baltischen Ländern Schwedens die Rechte des grund-

besitzenden deutschen Adels zu beschränken, viele Güter zu verstaatlichen und die Leibeigenschaft der Bauern abzuschaffen; er stieß allerdings auf zähen Widerstand. Das hinderte nicht, daß in der schwedischen Armee das Offizierskorps in der Mehrzahl aus baltischem Adel bestand (1). 1697 wurde der 15jährige Karl XII. schwedischer König.

In Rußland war es Peter, mit 17 Jahren (1689) Zar des riesigen Reiches, der, von der europäischen Welt fasziniert, an die Ostsee drängte, 1703 Petersburg gründete und damit von vornherein zum großen Gegenspieler Schwedens wurde. Der ruhmsüchtige Kurfürst von Sachsen, August der Starke, seit 1697 auch König von Polen, rückte mit dem unter polnischer Hoheit stehenden Herzogtum Kurland mit an die Ostseeküste heran. Der Kurfürst von Brandenburg krönte sich 1701 in Königsberg zu einem König in Preußen - Friedrich I. - und wurde damit auch deutlicher ein Anrainer der Ostsee. Dänemark endlich sah das Ziel, die Verbindung mit Norwegen und die lockere Oberhoheit über Holstein zu straffen.

All das wurde zur Bedrohung der Großmacht Schweden. Das schwedische Vorpommern, mit Stettin, Stralsund und auch mit Wolgast, lag in der Mitte des Spannungsfeldes. Aber die Ereignisse brachen zunächst in weiter Ferne auf.

2. Das Kriegstheater im Nordosten

August der Starke eröffnete den Reigen mit dem Versuch, die schwedische Festung Riga, Hauptstadt von Livland, in einem Handstreich zu erobern (2). Das Ziel war Macht und Ruhm und ein glänzendes Siegesfest in Dresden. Seinen hervorragenden Festungsspezialisten, den livländischen Baron Ludwig Nikolaus von Hallart, der mit seiner Frau, der baltischen Baronin Magda Elisabeth geb. von Bülow, in Dresden seinen Wohnsitz hatte und Generalinspekteur des sächsischen Festungswesens war, hatte er mit nach Riga beordert. Aus dem forschen Handstreich wurde jedoch eine langwierige und schließlich erfolglose Belagerung. Der schwedische Oberst Johann von Campenhausen war ein hervorragender Verteidiger der Festung. Bei ihm war sein kleiner, für Kriegs- und Soldatenwesen begeisterter Sohn Balthasar, der es erreichte, daß er mit 11 Jahren Soldat werden durfte, was damals durchaus möglich war (3).

Zar Peter, im Bündnis mit Sachsen, griff jetzt mit ein, indem er Narwa, die Grenzfestung im nordöstlicher schwedischen Estland, angriff. August der Starke stellte ihm dafür den General von Hallart zur Verfügung, der mit einer Ingenieursequipe die Belagerungsarbeiten leitete und dabei mit dem Zaren in engere persönliche Fühlung kam. Aber man hatte sich in dem jugendlichen Schwedenkönig getäuscht. Dieser erschien im November 1700 vor Narwa, schlug das russische Heer und nahm mehrere Generäle gefangen, darunter auch von Hallart, der die nächsten Jahre in Gefangenschaft in Schweden verbringen mußte. Karl XII. brach dann zu seinem Alexanderzug auf durch Polen/Sachsen, um sich zuletzt in die Weiten Rußlands zu wagen. Der junge Balthasar von Campenhausen machte die Feldzüge in der Umgebung des jungen Königs mit, schließlich als einer der "Trabanten", die ständig einen engsten Kreis um den König bildeten.

Peter der Große hatte nach der Schlappe von Narwa das offen liegende Estland verwüsten lassen. Dörfer, Herrenhäuser, Kirchen wurden niedergebrannt, die Bevölkerung rücksichtslos nach Innerrußland umgesiedelt (4).

1704 griff er wieder an und eroberte und verwüstete jetzt Narwa und Dorpat.

Ein Einzelschicksal mag die Leiden der Bevölkerung illustrieren (5). Eine junge Adelige in Narwa, Helena Dorothea von Burghausen, verbringt bei der ersten Belagerung 1700 als Siebenjährige 20 Wochen im Keller. Nach der Eroberung, 1704, muß sie, nun elf Jahre alt, auf dem Marktplatz neun Stunden lang unter der russischen Fahne stehen. Sie wird dann mit abtransportiert. 1707 finden wir sie in Moskau, gefangen in einem Keller. Zu ihrer Rettung wird sie mit 14 Jahren von ihrer Mutter mit einem Offizier verheiratet. In wochenlanger Fahrt geht es auf der Wolga nach Südrußland. Mehrfacher Ortswechsel, schließlich in Tobolsk. Zwei Töchter werden geboren. 1718 stirbt ihr Mann. Mit ihrem zweiten Mann, Hans Heinrich von Tiesenhausen (6), kehrt sie, nachdem 1721 der Friede in Nystad geschlossen ist, 1722 nach Estland zurück. Ihre Leidenszeit ist noch nicht zu Ende. Wir werden ihr noch begegnen.

Als Peter der Große 1704 Dorpat belagerte, war es ein anderer von Tiesenhausen, Magnus Gabriel (7), der als schwedischer Oberst die Stadt verteidigte, bis er schließlich mit seinen Truppen freien Abzug bekam. Dorpat mit seiner Universität wurde in einen Trümmerhaufen verwandelt, die Bevölkerung ebenfalls nach Rußland, vor allem nach Wolgda, umgesiedelt. Nur Reval und Riga blieben noch in schwedischer Hand.

General von Hallart kam nach über fünfjähriger Gefangenschaft durch Austausch frei und reorganisierte nun im Auftrag des Zaren das russische Heer. In der Entscheidungsschlacht gegen Karl XII. bei Poltawa, 1709, führte er eine Elitedivision. Auf der Gegenseite begab sich der geschlagene, verwundete Karl XII. auf die Flucht in die Türkei. Zu seinen Begleitern gehörte Balthasar von Campenhausen. Peter der Große wandte sich nun wieder der Ostsee zu zur Eroberung von Reval und Riga. Von Hallart war mit vor Riga. 1710 fielen diese beiden Hauptstädte. Unter einer fürchterlichen Pest, die die Bevölkerung dezimierte, erlosch der Krieg; Livland und Estland wurden russisch, und zwar endgültig, wenn auch der Friede erst zehn Jahre später geschlossen wurde. 1712 aber kehrte von Hallart nach Meinungsverschiedenheiten mit dem Zaren im Zusammenhang mit dem verunglückten Pruth-Feldzug in den sächsischen Dienst zurück, während wir von Campenhausen im Dienst des Zaren wiederfinden werden.

3. Von Wolgast nach Rostock

Während all dieser Kriegseignisse im Osten herrschte in Schwedisch-Vorpommern noch Frieden. Albrecht Sutor (8), am 25. Januar 1691 geboren, verlebte in dieser Zeit seine Kindheit in Wolgast bei seinen Eltern. Was für ein Geist in seinem Elternhaus geherrscht hat, davon wissen wir so gut wie nichts. Eine einzige kleine Episode ist uns überliefert. Nach der Taufe ließ die kranke Großmutter den kleinen Albrecht zu sich ans Bett bringen; sie "nahm ihn in ihre sterbenden Hände, küßte und segnete ihn" und starb noch am gleichen Tage. Der Vater sagte später öfters: "Für diesen meinen Sohn ist mir nicht bange; der hat bei seiner Großmutter den Segen hinweg, welcher ihn durch sein ganzes Leben begleiten wird." Man darf aus der Notiz vielleicht schließen, daß in dem Elternhaus ein bewußtes Christentum lebendig war.

Als Albrecht zu einem Jungen mit einem "munteren und aufgeräumten

Wesen" heranwuchs, bestimmten ihn die Eltern für das Studium der Theologie. Mit 17 Jahren, 1708, kam er auf die Schule in Anklam, südlich von Wolgast, noch im schwedischen Gebiet, zwei Jahre später auf das Gymnasium in Stargard im brandenburgischen Pommern. Das war in dem Jahr 1710, in dem Peter der Große Reval und Riga eroberte und die Pest durch die Ostseeländer ging.

In dieser Zeit fielen die gegen Schweden verbündeten Dänen und Sachsen in Schwedisch-Vorpommern ein. Wolgast ergab sich, ebenso Greifswald und Anklam. Stargard im neutralen Brandenburg-Pommern blieb unbehelligt. Aber bald zog Peter der Große mit einer russischen Armee durch das brandenburgische Hinterpommern in Richtung Vorpommern durch (9). Seit einem Besuch in Berlin auf einer Europareise stand er in guter Fühlung mit dem preußischen Hof, insbesondere mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, dem späteren König. Am 19. August 1712 erschien er in Wolgast. Vielleicht haben Albrechts Eltern ihn dort gesehen. Albrecht selbst war inzwischen an die Universität gegangen, nicht im pommerschen Greifswald, sondern in Rostock im neutralen Mecklenburg. Es geschah im gleichen August 1712, daß er an der Theologischen Fakultät immatrikuliert wurde (10).

Albrecht Sutor hatte das Glück, in Rostock sechs Jahre lang im Hause einer der angesehensten Persönlichkeiten von Kirche und Universität zu wohnen: Albert Joachim von Krackewitz (11), Doktor der Theologie, Professor an der Universität, 1715 und 1718 Rektor, seit 1716 Prorektor perpetuus, Generalsuperintendent für Mecklenburg und Mitglied des Consistoriums. Sutor lebte in der Familie und war zugleich Famulus ("Amanuensis") und Bibliothekar des Professors. Das war gewiß ein Glück, vielleicht auch eine Auszeichnung für ihn. Freilich darf man sich diese Herrlichkeit nicht zu großartig vorstellen. Die Universität war seit Beginn des Jahrhunderts im Niedergang (12). Der Zuzug von auswärtigen Studenten ließ rapide nach. Die Bezahlung der Professoren war dürftig und lückenhaft; sie waren vielfach auf demütigende Nebeneinnahmen angewiesen.

Der regierende Herzog war damals gerade gestorben. Sein Bruder und Nachfolger, Carl Leopold, verlegte den Regierungssitz von Schwerin nach Rostock in das Universitätsgebäude (13), so daß sich die Alma Mater mit dem Erdgeschoß begnügen mußte. Zur feierlichen Begrüßung des Herzogs hielt von Krackewitz eine zeitübliche Rede, in der der Dux clementissimus überschwenglich gepriesen wurde. Aber es dauerte nicht lange, da zeigte der neue Regent der Bürgerschaft die Faust. Er ließ eine Anzahl Honoratioren und maßgebende Bürger verhaften und für eine Weile in Gefangenschaft abführen. Der Grund: Majestätsbeleidigung! Er war gewillt, als absolutistischer Fürst zu regieren. Als eine dänische Armee im Anmarsch war, mußte die gesamte Bürgerschaft schanzten. Es blieb bei einem bloßen Durchzug. Der russische Zar aber legte sein Hauptquartier nach Mecklenburg. Der Herzog versuchte sich in großer Politik; er konnte nach längeren Verhandlungen 1716 eine Nichte des Zaren, Katharina Ivanowna (14), heiraten. Die Ehre war nicht billig: 30.000 Mann der russischen Armee wurden in Mecklenburg in Quartier gelegt; Rostock erhielt hohe Auflagen.

All das hat der Student Sutor aus nächster Nähe miterlebt. Man mag sich die Tischgespräche im Hause von Krackewitz ausmalen. Stettin und Stralsund wurden von den Verbündeten belagert. 1713 trat in Preußen Friedrich Wilhelm I. die Regierung an; er schloß sich dem antischwedischen Bündnis an und schickte Truppen zur Verstärkung der Belagerer von Stralsund. Bei ihnen befand sich ein Mähre, Christian David, wohl

als Fuhrknecht beim Proviant (15). Ende 1714 tauchte überraschend Karl XII. in Stralsund auf, konnte es aber nicht mehr retten. 1715 wurde es erobert. Christian David bekam seine Entlassung; wir werden ihm noch öfters begegnen.

Wie es mit Sutors Theologie stand, wissen wir nicht; wir wissen nur, daß in Rostock eine unwandelbare Orthodoxie herrschte, die eine pietistische Auflockerung mit aller Strenge ablehnte. Auch von Krackewitz gehörte offenbar in diese Linie.

Nach sechs Jahren schloß Sutor sein Studium ab. Der Herzog hatte einmal eine Predigt von ihm gehört. Offenbar hatte sie ihm gefallen; jedenfalls wollte er ihn durch "speziellen Befehl" zum "Predigtamte im Mecklenburgischen" befördert sehen. Aber Sutor bekam noch ein anderes Angebot. Von einem Baron von Rosen, vermutlich aus Reval, wurde er eingeladen, nach Livland zu kommen, um dort eine Pfarrstelle zu übernehmen (16).

In den baltischen Ländern war der herrschende Adel bemüht, qualifizierte jüngere Theologen als Hauslehrer und als Pastoren ins Land zu bekommen. Auf welchem Wege von Rosen über Sutor informiert worden ist, wissen wir nicht. Er hat auch noch einen zweiten Studenten aus Rostock engagiert: Heinrich Wollin aus Anklam, fünf Jahre jünger als Sutor, immatrikuliert im Juli 1713 (17). Von Krackewitz tat alles, um Sutor in Mecklenburg zu halten. Zumindest war es für ihn peinlich, wenn er den Befehl des rücksichtslosen Herzogs nicht befolgte. In Sutors Lebenslauf wird dieser nur als der "weltbekannte Herzog" bezeichnet; das schließt nicht aus, daß er nach dem Urteil eines Historikers "nach übereinstimmendem Urteil verschiedener Zeitgenossen einer der unangenehmsten und unerfreulichsten Erscheinungen in der deutschen Fürstenschaft" war (18). Sutor stand vor der Entscheidung seines Lebens. Es kennzeichnet ihn, wie er zu seiner Entscheidung gekommen ist. Er sprach mit keinem Menschen darüber, sondern ging in den Garten, um sich in der Stille zu besinnen. Im Gebet wurde ihm zur Gewißheit, daß er nach Livland gehen sollte. Damit gab es für ihn kein Schwanken mehr.

Wir wissen sonst nichts von der Art seiner Frömmigkeit; aber hier könnte es sich nahelegen, daß der Geist des Pietismus, der in dieser Zeit auf der Höhe seiner Ausstrahlungskraft war, ihn zumindest berührt hatte. Vielleicht kam hinzu, daß er damit einer schwierigen Auseinandersetzung mit von Krackewitz (19) entging, indem er für seine Ablehnung eine unanfechtbare Legitimation für sich in Anspruch nehmen konnte. Nicht minder charakteristisch ist ein weiteres Erlebnis.

Zusammen mit Wollin brach er 1718 zur Fahrt über See nach Riga auf (20). Unterwegs überfiel sie ein solcher Sturm, daß der Schiffsführer alles verloren gab und die Passagiere in hoffnungslose Verzweiflung gerieten. Vor allem erhoben zwei Hutmachergesellen ein klägliches Gewimmer. Albrecht Sutor, selbst seekrank, raffte sich auf und "predigte den beiden den Heiland, daß sie darüber ganz ruhig wurden und schließlich bereit waren, aus dem Leben zu scheiden, wenn es so geschehen sollte". Dann sprach er dem Schiffsführer Mut zu; sie würden schon durchkommen, sagte er; "er habe einen Ruf nach Livland und nicht in die Ostsee". Die Fahrt ging wirklich weiter. Zu Michaelis gingen sie in Riga an Land. Sutor betrat den Boden des Landes, das sein ganzes weiteres Schicksal bestimmen sollte.

4. Sutors Eintritt in Estland

Vermutlich zusammen mit Wollin wurde Sutor in Riga von dem Superintendenten Heinrich von Bruiningk (21) freundlich aufgenommen. Sutor hielt in Riga eine Predigt und wurde dann nach Dorpat weiterdirigiert zu Oberpastor Wilberg. Eine elternlose Verwandte von diesem lernte er vermutlich schon hier kennen. Landrat von Rosen ließ ihn dann nach Kusthof kommen, einem kleinen Dorf südlich von Dorpat, im "Dörptschen Bezirk". Dieser Bezirk war seit 1715 von Livland abgetrennt und stand bei weitgehender Selbständigkeit (mit eigenem Landtag) in näherer Verbindung mit Estland, zumal er von estnischer Bevölkerung bewohnt war. Der große Bezirk ist nominell 1722, faktisch 1725 oder 1726 an Livland zurückgekommen (22).

Ein Landrat war Mitglied des Kollegiums der von der Ritterschaft auf Lebenszeit gewählten 12 Landräte - mit einem jeweils regierenden Landrat -, die die Obrigkeit und auch die oberste Justizbehörde darstellten. Die Ritterschaft, die Gesamtheit der adligen Gutsbesitzer, trat in mehrjährigen Abständen zum Landtag zusammen unter dem Vorsitz des gewählten Ritterschaftshauptmanns. Peter der Große hatte 1711 durch die Anerkennung des "Landesstaats" den Adel für sich gewonnen und durch weitere Privilegien an sich gebunden: er hatte die Verstaatlichung von Gütern und die Abschaffung der Leibeigenschaft durch den schwedischen König rückgängig gemacht und die ausschließliche Anerkennung der Lutherischen Kirche, in der der Adel ausschlaggebenden Einfluß hatte, bestätigt. Der Repräsentant der Oberhoheit des Zaren, der Generalgouverneur, vielfach auch ein Deutscher, griff nur selten in die Verhältnisse ein (23).

All das bedeutete, daß der einzelne adlige Gutsherr eine außerordentliche Selbständigkeit und Machtbefugnis in seinem Bereich hatte - mit eigener Polizeigewalt, mit absoluter Verfügung über sein eigenes "Gesinde" und über die abhängigen Bauern, die kaum die Möglichkeit hatten, eine auch nur kleine eigene Wirtschaft zu treiben. Und als Patronatsherr berief der Gutsherr auch seinen Pastor.

So folgte Albrecht Sutor, nachdem er sich in die Verhältnisse eingelebt und die Sprache gelernt hatte, dem Ruf des Barons Karl Otto von Stackelberg, Herr auf Groß-Camby, in das Pastorat des Kirchspiels Camby, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft Kusthof lag. 1719, mit 28 Jahren, zog er hier ein; im Jahr darauf heiratete er jene Verwandte von Oberpastor Wilberg. Zum Pastorat gehörte normalerweise ein Gut von der Größe eines mittleren Rittergutes (24). Gesellschaftlich stand der Pastor nahezu auf der gleichen Stufe wie der Adlige. Für die estnische Bevölkerung war er der "gnädige Kirchenherr", dem man den Rucksack küßte. Auch er hatte sein leibeigenes Gesinde.

Sutors Patronatsherr, Baron von Stackelberg (25), war 1701 in Dorpat geboren, also 10 Jahre jünger als Sutor, hatte 1710 durch die Pest seine Eltern verloren und war in Reval im Hause des Landrats von Uxküll aufgewachsen. Als er 19 Jahre alt war, hatte er nach Deutschland gehen wollen, um zu studieren. Aber wegen des jämmerlichen Zustands seines "durch die Kriegs-Troublen ganz ruinierten Erbgutes Groß-Camby" entschloß er sich, die Wirtschaft dort selbst in die Hand zu nehmen.

Die systematische Verwüstung in der Anfangszeit des Nordischen Krieges hatte ihre Spuren hinterlassen; der "Dörptsche Kreis", in dem Camby lag, war besonders betroffen gewesen. Ein Historiker schildert die Lage des Adels (26): "In einstöckigen, strohgedeckten Holzhäusern

haben sich die gesunden Geschlechter wieder hochgespart, mit einfacher Kleidung, schlechtesten Kost, unter Versicht nicht nur auf jeden Aufwand, sondern auch auf die gewohnte Bequemlichkeit. Allerdings auch unter härtester Ausnutzung der bäuerlichen Arbeitskraft."

In Camby war es kaum anders. Als Sutor zu seiner Kirche kam, stand er vor einer Ruine. Zur Predigt versammelte man sich in der "Riege", der Dreschtenne. Bei der kleinen Gruppe von Deutschen, die zum Gut gehörten, fand er bald Anklang; aber die Esten waren fremd. Er hatte ihre Sprache gelernt; er konnte sie anreden und konnte estnisch predigen. Aber er stand vor einer dunkelbraunen Wand schweigender Unzugänglichkeit. In der Tiefe schwelte der Haß gegen die Deutschen, und auch Kirche und Christentum waren Sache der Deutschen (27). Dieses bestand für die Esten aus auswendig gelernten, unverständenen Stücken des Katechismus und dem schweigenden Anhören der Predigt. Bei den Deutschen andererseits galten diese "Nationalen" in ihren dunkelbraunen oder schwarzen Röcken und den dunklen Bärten der verheirateten Männer als stumpf und träge. Sie bestahlen ihre Herrschaft, wo sie konnten (28). Bei der Feldarbeit bedurfte es immer der Aufsicht durch einen deutschen Gutsangestellten. Das Mißtrauen war gegenseitig. Die Kluft war unüberbrückbar. Im Pastorat gab es wie im Herrenhaus eine "Volkstür" neben der "deutschen Tür". So war es allgemein, vermutlich auch in Camby.

Sutor aber war seinem Wesen nach nicht ein "gnädiger Kirchenherr". Ihn bewegte die Not und die jämmerliche Armut. In den ersten Jahren verteilte er seine Einkünfte aus dem Kirchengut (29); er gehörte zu einem neuen Typ von Pastor. Und er stand nicht allein. Im Kirchspiel Urbs, sieben Meilen südlich, war ein Pastor von ähnlicher Gesinnung, mit dem er in Verbindung stand, sein Rostocker Kamerad Heinrich Wolin (30). Und bald begegnete er auch jüngeren Theologen, die aus Halle gekommen waren und ein besonderes geistliches Gepräge hatten, insbesondere Christoph Friedrich Mickwitz im nahen Randen, wo Balthasar von Campenhausen der Gutsherr war.

5. Pietistischer Adel

Schon seit Anfang des Jahrhunderts sickerte der Pietismus im Baltikum ein (31). Zunächst machte die Lutherische Kirche energisch Front dagegen; aber im weiteren Verlauf des Nordischen Krieges ließ sich die Bewegung nicht aufhalten. Hauslehrer und junge Pastoren, die von deutschen Universitäten kamen, brachten den neuen Geist mit. Vor allem waren es zwei Adelsfamilien, die uns schon begegnet waren, die sich für die Verbreitung des Pietismus in Livland und Estland nachdrücklich und erfolgreich einsetzten und auch für Sutor eine Brücke bildeten: von Hallart und von Campenhausen.

General von Hallart war, wie wir hörten, 1712 aus dem russischen Dienst ausgeschieden und nach Dresden zurückgekehrt. Hier beschränkte das Ehepaar seinen Verkehr mit dem Hof auf das Notwendigste. Von den Maskeraden und frivolen Festlichkeiten des Hofes wollte sie nichts wissen. Die Generalin Hallart stand mit dem pietistischen Halle, mit August Hermann Francke und seinem frommen Umkreis im Adel, in enger Verbindung. Als Gräfin Benigna von Reuß-Ebersdorf 1716 ihre Tochter Erdmuthe Dorothea für ein halbes Jahr nach Dresden zu einer Kur schickte (33), vertraute sie diese der Generalin an, die sie auch vor allen Versuchungen des Dresdner Sündenbabels bewahrte, nicht

ahnend, daß diese etwas scheue Comtesse fünf Jahre später als Gräfin Zinzendorf nach Dresden zurückkehren würde. Auch den jungen Grafen Zinzendorf lernte Frau von Hallart gelegentlich kennen (34) und rätselte, was aus diesem auffallenden jungen Mann wohl einmal werden würde.

Auch Balthasar von Campenhausen hatte Beziehungen zu Halle. Er wurde Verbindungsmann zwischen dem Zaren und dem preußischen König Friedrich Wilhelm I., dem Gönner und Förderer von Halle (35). Wenn er nach Berlin kam, machte er nach Möglichkeit einen Abstecher nach Halle, wo er stark unter dem Eindruck der Persönlichkeit August Hermann Franckes stand. Natürlich kannte er auch Frau von Hallart. Diese in ihrer ständigen Aktivität sah es als ihre besondere Aufgabe an, junge Theologen aus Halle als Erzieher an adlige Häuser zu vermitteln. So holte sie 1720 den 23jährigen Albert Anton Vierorth (36), offenbar von ihm besonders stark beeindruckt, als Informator nach Dresden, während sie Friedrich Christoph Mickwitz als Hausprediger an Herrn von Campenhausen vermittelte.

1721 wurde der Nordische Krieg durch den Frieden von Nystad beendet. Von da an hat es keine kriegerischen Ereignisse mehr gegeben, die in das Leben von Albrecht Sutor unmittelbar eingegriffen hätten. Livland und Estland wurden endgültig als russisches Herrschaftsgebiet bestätigt. General von Hallart trat wieder in russische Dienste. Er hatte von da an Vierorth als ständigen Begleiter und Hausgeistlichen bei sich, und so lernte dieser die russischen Verhältnisse auf hoher Ebene kennen. Dabei blieb Vierorth stets in Verbindung mit Francke und war einer von denen, die die Kunde von den Aktivitäten, die von Halle ausgingen, in Rußland verbreiteten (37). In Pleskau lernte er den berühmten philosophischen orthodoxen Erzbischof Prokopowitsch kennen und blieb in Verbindung mit ihm; ähnlich in Kasan mit dem dortigen Erzbischof. In Moskau und in der Ukraine hatte er Berührungen mit Tataren. Er übersetzte eine Schrift von Francke ins Arabische. Kurz: Vierorth war der Mann, der die Fülle der Eindrücke - immer im Gefolge von von Hallart - in sich aufnahm und produktiv verarbeitete. Wo die Generalin sich in diesen Jahren aufhielt, konnte ich nicht feststellen (38).

Als Peter der Große am 8. Februar 1725 gestorben war, schied von Hallart aus den russischen Diensten aus und zog sich nach Wolmarshof bei Wolmar, nordöstlich von Riga, zurück. Zarin Katharina, die Gemahlin und Nachfolgerin von Peter, übermachte ihm als Anerkennung für seine Verdienste diese Gutsherrschaft. Vierorth hielt am 17. Juni seine letzte Predigt in Petersburg. 1727 ist der General gestorben (39), während Frau von Hallart noch über zwei Jahrzehnte allein die Wirtschaft mit sicherer Hand führte. Dabei hielt sie, wie in Dresden, die Verbindung mit Halle - Francke starb auch 1727 - und den frommen Standesgenossen in Deutschland aufrecht, vermittelte auch jetzt junge Theologen als Hauslehrer und Pastoren an gleichgesinnte Adlige in Livland und verbreitete Nachrichten aus Halle, bald auch aus Herrnhut. Gern hätte sie Vierorth als Hausprediger behalten; aber er blieb nicht lange.

Sein Hallenser Kommilitone Friedrich Christoph Mickwitz (40), der fünf Jahre, 1715 - 1720, in Halle gewesen war und stärker noch vom dortigen Pietismus geprägt war - Vierorth war nur ein Jahr in Halle gewesen -, erlebte seinerseits Rußland auf höchster Ebene als Begleiter von Campenhausens. Bei einem eingehenden Gespräch mit Peter dem Großen hatte er Protokoll zu führen und erlebte dabei, welch lebendiges Interesse der Zar an dem pietistischen Halle hatte (41). Im übrigen übertrug von Campenhausen dem 24jährigen Mickwitz das Pastorat in

Randen im Bezirk Dorpat (42). Sutor, der noch nicht lange das Pastorat in Camby innehatte, lernte in ihm, vermutlich zum ersten Mal, einen echten hallischen Pietisten kennen. Randen lag westlich von Camby in erreichbarer Entfernung. Die Heirat von Mickwitz mit Inga Charlotte Löscherin von Hertzfeld (43), der Stieftochter von Campenhausen, hatte etwas Sensationelles an sich: die Heirat eines bürgerlichen Pastors mit einer Adligen. Der Schwiegervater, auf den Mickwitz offenbar einen starken persönlichen Einfluß gehabt hat, kam selber zur Hochzeit nach Randen. Als diese am 12. Januar 1725 stattfand, war der 28jährige Theologe freilich bereits in einem großen Sprung in eine kirchliche Spitzenstellung aufgerückt: als Oberpastor am Dom in Reval bekam er die führende Stellung in der Lutherischen Kirche in Estland in die Hand, und mit der Domkirche unterstand ihm auch das dazu gehörige Gymnasium, während für die kirchlichen Verhältnisse in der übrigen Stadt der Magistrat ausschlaggebend war (44).

Durch eine konsequente Personalpolitik förderte Mickwitz die Verbreitung des Pietismus in Estland. Nach Randen zog er einen weiteren Theologen aus Halle als seinen Nachfolger nach, der etwas später auf von Campenhausens Betreiben die Leitung des Lyzeums in Riga übernahm (45); auch da wieder ein hallischer Pietist in einer Schlüsselstellung. 1728 berichtet Mickwitz an Francke jun. nach Halle, daß bereits 29 überzeugte Pietisten als Pastoren und Schulrektoren in Estland tätig seien neben zahlreichen Erziehern und Hauslehrern (46).

In Reval selbst veränderte sich das Klima. Kurz vor Mickwitz (1723) war Eberhard Gutsleff (47) dorthin gekommen, der 1703 in Halle bei Francke einen Freitisch gehabt, 1711 mit dem Theologiestudium begonnen und Kollegs bei Francke gehört hatte und zu diesem in einem engen persönlichen Verhältnis gestanden hatte. Er stammte aus einem alten livländischen Geschlecht, wurde in Reval zuerst estnischer, dann deutscher Pastor und brachte den Geist von Halle mit dorthin. Und noch ein dritter kam hinzu: Vierorth folgte 1726 dem Ruf an die Domkirche und wurde nun der engste Mitarbeiter von Mickwitz (48).

Sutor stand natürlich in Verbindung mit Reval; gewiß rechnete man ihn zu den reformerischen Geistlichen (49). 1728 wurde er zum Propst ernannt, und damit bekam er sechs Kirchspiele mit rund 20.000 Seelen unter seine Aufsicht. Und 1731 wurde ihm auch noch nebenamtlich die Inspektion der deutschen Schule in Dorpat übertragen (50).

In Livland faßte der Pietismus ebenfalls Fuß, wenn zunächst auch nicht in dem Ausmaß wie in Estland. Als Balthasar von Campenhausen das zwischen Riga und Wolmar liegende Gut Orellen zu seinem Wohnsitz machte (51), kam er wieder in nähere Verbindung mit der Generalin von Hallart auf Wolmarshof, und nach wie vor war er mit ihr eines Sinnes in der wirksamen Förderung des hallischen Geistes. Er wurde von der Ritterschaft zum Landrat gewählt, war zeitweise regierender Landrat, außerdem Kirchenvorsteher und konnte seinen erheblichen Einfluß in Livland geltend machen. Mit seiner Beherrschung des Russischen und seinen persönlichen Beziehungen zur Umgebung des Zarenhofes war er eine der gewichtigsten Persönlichkeiten im baltischen Adel.

1736 wurde Jacob Benjamin Fischer Generalsuperintendent in Riga (52), womit die entsprechende Stellung in Livland verbunden war, wie sie der Oberpastor in Reval für Estland hatte. Auch Fischer hatte in Halle studiert (53) und mit Francke in persönlicher Verbindung gestanden. Der Pietismus war allenthalben im Vordringen. Doch kann man diese in der Lutherischen Kirche sich ausbreitenden geistlichen Tendenzen nicht als eine Bewegung bezeichnen, von der das Land ergriffen

worden wäre. Es war eine größere Zahl einzelner Gutsherrschaften, die damit sympathisierten und die sich Hauslehrer und Pastoren des neuen Geistes verschrieben. Doch der Boden wurde auf diese Weise gelockert für ein wacheres religiöses Leben, und das Bewußtsein einer sittlichen Verantwortung für die leibeigenen Bauern wurde dabei gestärkt. Hier und da wurden Landschulen für die Einheimischen gegründet, so in Wolmarshof, in Orellen (54), und auch Sutor richtete in seinem Pastorat eine kleine Schule für einige estnische Kinder ein (55), die später einmal seine kirchlichen Gehülfen werden sollten.

Man kann Sutor gewiß nicht als einen Pietisten bezeichnen. Er fühlte sich als lutherischer Pastor und Theologe, ohne Zusatz. Aber in der persönlichen Lebendigkeit seiner Frömmigkeit und seiner warmherzigen Menschlichkeit war er einer von denen, die einen neuen Geist verkörperten, auch wenn ihm ein hallensisches Korporationsbewußtsein, das ihm gelegentlich begegnen mochte, fern lag. Er gehörte jedoch zu den Adressaten der Generalin Hallart und bekam auf diesem Wege die Nachrichten über die Vorgänge in den frommen Kreisen in Deutschland und unter den Gleichgesinnten im Baltikum. Es war ein Glück für ihn, daß er einen Rückhalt hatte in Baron von Stackelberg, seinem Patronats-herrn, und dessen gleichgesinnter Frau, Christiana Maria von Schwander, zumal von Stackelberg eine gehobene Position innerhalb des Adels in seiner Eigenschaft als Assessor des Oberkonsistoriums in Riga (1736) und als "Ordnungsrichter" (1737), d.h. als Richter im Bereich des Dörptschen Kreises innehatte. Es entstand ein Verhältnis persönlichen Vertrauens und schließlich einer Freundschaft in gegenseitiger Hochachtung und übereinstimmender Gesinnung (56).

Im übrigen erfahren wir über Sutor aus dieser Zeit wenig. Charakteristisch vielleicht ein Vorgang im Jahre 1734: In seinem Propsteibereich wurde ein estnischer Küster, der 30 Jahre lang in einer Gemeinde treu gedient hatte, plötzlich von seiner früheren Herrschaft, welche Eigentumsansprüche auf ihn geltend machte, mitsamt seinen Kindern angefordert. Sutor trat energisch für ihn ein, und er setzte es durch, daß der Este an seiner Stelle blieb.

6. Das Eindringen der Herrnhuter

Im Sommer 1727 starb August Hermann Francke. Die große Zeit des hallischen Pietismus ging ihrem Ende zu. Das riesenhafte Organisationsgebilde, das Francke geschaffen und mit seinem Geist erfüllt hatte, gewann ein eigenständiges Beharrungsvermögen; die Fülle der lebendigen Kräfte begann zu schwinden (57).

Im gleichen Jahr 1727 geschah in Herrnhut der Zusammenschluß der mährischen und anderen Siedler zu einer "Gemeine", aus der bald die Funken sprühten. 1728 hört Sutor durch die Generalin von Hallart zum ersten Mal die Namen "Herrnhut" und "Zinzendorf" (58). Es liegt noch kein Gegensatz zu Halle darin; man sieht eher eine Fortsetzung in neu auflebender Gestalt. Und an der Universität in Jena entwickelt sich eine neue Spielart des Pietismus, heller und lockerer, weniger streng als in Halle. Die Besuche des Grafen Zinzendorf in Jena, das Auftauchen von mährischen Emigranten, vor allem Christian David, der uns vor Stralsund begegnet war, die Entstehung eines herrnhutisch gesinnten Studentenkreises, der im August 1728 ein herzliches Schreiben an die Gemeine in Herrnhut mit 102 Unterschriften sandte, die Rolle von Magister Spangenberg, - all das ist schon öfters dargestellt worden

(59). Wieviel von alledem nach Livland drang, wissen wir nicht. Aber Zinzendorf war sehr mitteilungsfreudig, und Frau von Hallart war begierig nach derartigen Nachrichten und gab sie gern weiter.

Da erscheint jener Christian David in Livland selbst (60). Er ist mit einem anderen Mähren zu Fuß nach Riga gewandert. Schließlich finden wir ihn in Wolmarshof. Dieser einfache, völlig unakademische, höchst dynamische, originelle Mähre ist eine gänzlich andere Figur als die jungen Theologen, die bei aller lebendigen Ernsthaftigkeit doch Theologen und, wie man sagte, "Literaten" waren (61), die den Einheimischen belehrend und helfend begegneten. Christian David stellte sich sofort unter die Letten wie einer der Ihrigen und ging mit unbefangener Direktheit mit ihnen um, nicht minder übrigens auch mit der Baronin, die er als "recht eine Landesmutter" kennzeichnet. Sie ist Persönlichkeit genug, in ihm die Kraft zu spüren und sich auch manches von ihm sagen zu lassen (62). Sie möchte ihn gern als Schulmeister behalten.

Als im strengen Winter 1729/30 in Estland Not herrschte und Frau von Hallart eine Schlittenkarawane mit Lebensmitteln für Reval an Mickwitz und Vierorth ausrüstete, fuhr Christian David mit, allein unter 15 lettischen Bauern (63). Die Revaler bekamen durch ihn einen sicherlich überraschenden, höchst lebendigen Eindruck von dem, was in Herrnhut und auch in Jena geschehen war, und vermutlich hat auch Sutor davon erfahren. Christian David kehrte nach Deutschland zurück; neue Besuche kamen aus Herrnhut, meist Handwerker, die bald von Gütern mit frommen Herrschaften als zuverlässige, fleißige Arbeiter aufs Äußerste begehrt wurden. Im Laufe der Jahre wurden es 40-50 (64).

In dieser Zeit, im Jahre 1731, starb Pastor Wollin in Urbs. Aus der Vorgeschichte ist es verständlich, daß die Gutsherrschaft von Urbs, Herr von Löwenstern, sich an Albrecht Sutor wandte mit der Bitte, bei der Beschaffung eines Nachfolgers behilflich zu sein. Es heißt, Sutor sei dort "geliebt und ästiniert" gewesen. Dieser fragte nicht in Halle an, sondern schrieb nach Jena an Magister Spangenberg (65), der inzwischen nach seinem Bruch mit Halle sich ganz an Zinzendorf angeschlossen hatte. Spangenberg schlug zwei Kandidaten aus dem Jenaer Kreis vor. Landrat von Löwenstern wählte Johann Christian Quandt aus. Diesen Quandt (66) kann man gewiß nicht ohne weiteres als Herrnhuter bezeichnen; er war auch nicht selbst in Herrnhut gewesen. Immerhin hatte er das Schreiben an die Gemeinde in Herrnhut vom 17. August 1728 mit unterschrieben (67), offensichtlich war er von der Ausstrahlung, die von Herrnhut ausging, und vor allem von einer persönlichen Begegnung mit Graf Zinzendorf in Jena, der ihn für sein Amt in Livland segnete (68), stark beeindruckt. So brachte er den Jenaer Geist mit nach Livland.

Um sich einzulernen und estnisch zu lernen, kam er zunächst zu dem jetzt 40jährigen Sutor nach Camby und wohnte bei ihm in dieser Zeit im Pastorat (69). Es entstand zwischen ihnen ein freundschaftliches Verhältnis, das noch Bedeutung bekommen sollte. Was Sutor in seinem Verhältnis zu den Esten seines Kirchspiels in etwas vorsichtiger Weise begonnen hatte, das hat dann Quandt in Urbs ins Große übertragen. Er wandte sich, nachdem er 1732 das dortige Pastorat übernommen und die Witwe seines Vorgängers geheiratet hatte (70), nachdrücklich den Esten zu, fand aber bis 1735 keinen rechten Zugang zu ihnen (71). Die Deutschen sagten: "Er hält's mit den Bauern", was ebenso Kritik wie Lob sein kann. Für Sutor aber bekam nun Herrnhut etwas deutlichere Umriss, wenn er auch persönlich offenbar reserviert blieb. Er machte im Jahr darauf, 1733, zum ersten und zum letzten Mal von Est-

land aus einen Besuch in seiner Heimat (72). Leider wissen wir außer der Tatsache nichts darüber.

Alles Bisherige war Vorspiel zu dem, was 1736 geschah. Am 8. September dieses Jahres betrat Graf Zinzendorf im Hafen von Riga den Boden von Livland (73). Er traf mit den führenden Kirchenleuten zusammen, vor allem mit dem Generalsuperintendenten Fischer, der in diesem Jahr sein Amt angetreten hatte und jetzt von dem Grafen einen starken Eindruck empfing. Es ging weiter nach Orellen zu Generalleutnant von Campenhausen, der kurz vorher von seiner (zweiten) Verheiratung aus Randen gekommen war und nun mit seiner Frau den Gast in seinem neuen Herrenhaus empfing. Das eingehende Gespräch hatte zur Folge, daß von Campenhausen von da an ein unbeirrbarer Gönner und Förderer der Herrnhuter Brüder gewesen ist.

Die nächste Station war Wolmarshof, wo Zinzendorf eine Woche lang bei der Generalin von Hallart blieb. Er legte es vor allem darauf an, mit den Pastoren des Landes bekannt zu werden; er wollte innerhalb der Kirche Leben stiften, nicht neben ihr. So kamen auf Einladung die Pastoren rings aus dem Lande, daneben auch Adlige, um den ungewöhnlichen Mann, von dem so viel gesprochen wurde, kennen zu lernen. Natürlich kam Quandt aus Urbs (74), und es kam auch Propst Sutor aus Camby (75). Quandt kannte Zinzendorf von Jena her; Sutor begegnete ihm zum ersten Mal. Dieser Aufenthalt in Wolmarshof bedeutete für Sutor eine entscheidende Wende in seinem Leben. Er lebte ganz neu auf, und von jetzt an konnte er auch Quandt erst richtig verstehen.

Am 17. September reiste Zinzendorf weiter nach Reval, wo er am 20. September eintraf. Vierorth war durch seine enge Verbindung mit Frau von Hallart schon länger den Herrnhutern zugetan (76), ebenso Pastor Gutsleff. Mickwitz war etwas befangen, zumindest reserviert (77). Er war von den Dreien am stärksten von Halle geprägt und von Zinzendorf zwar beeindruckt, aber nicht spontan überwältigt wie viele andere. Am 22. September predigte Zinzendorf in der Olaikirche, an der Gutsleff Pastor war, am 25. September aber, nun offenbar von Mickwitz dazu aufgefordert, auch in der Domkirche. Jetzt ist Mickwitz mitgerissen, und er bittet darum, Herrnhuter Brüder zu seiner Unterstützung nach Reval zu schicken. Zinzendorf sagt zu und erfüllt in den folgenden Jahren den Wunsch (78).

Es war freilich nicht ohne Risiko, wenn sich Mickwitz als der Repräsentant der Lutherischen Kirche in Estland so eindeutig auf die Seite der Herrnhuter stellte; denn diese standen in Deutschland schon unter mancherlei Anfeindungen. Und wenn es auch eine größere Zahl von sympathisierenden Adelsfamilien gab, so gab es doch noch sehr viel mehr, die sich zumindest zurückhielten mit vorläufiger Skepsis. Mickwitz aber ließ sich jetzt von der Euphorie ergreifen; in einer Sprache, die bei ihm ganz ungewöhnlich erscheint, schrieb er im Jahr darauf an Zinzendorf: "Sie fliegen als ein Adler in Ihrem Beruf, und ich arbeite als ein Ochse und trabe so allgemählig nach, bis ich nach Hause komme" (79). Und doch spürt man bei ihm immer wieder ein Zögern und leisen Vorbehalt.

Auf der Rückreise predigt Zinzendorf in Riga dreimal in der überfüllten Jakobikirche. Man hat von einem Triumphzug gesprochen. Doch darf man sich nicht den aufwühlenden Volksredner und Erweckungsprediger vorstellen. Es war nichts Schwärmerisches dabei. Das erregend Ungewöhnliche war seine unpastorale Sprache mit ihrem überragenden Bilderreichtum, ihrer Verständlichkeit, ihrer intellektuellen Klarheit, und dazu die innere Erfülltheit, von der sein ganzes Wesen durchdrungen war (80).

Zinzendorf begnügte sich nicht damit, die Seelen zu bewegen; er entwickelte gleichzeitig einen "Plan", wie das Begonnene weitergeführt und befestigt werden könnte. Auf seinen Vorschlag hin wird 1737 in Wolmarshof ein Schullehrerseminar für die einheimischen Letten gegründet, für das Frau von Hallart ein Diakonatsgebäude errichten läßt (81). Christian David kommt 1738 dazu. Als Leiter wird Magnus Friedrich Buntebart (82), ein junger Jenaer Theologe (21 Jahre), berufen. Nach einem Examen durch eine Kirchenkommission wird die Anstalt durch ein Ausschreiben im ganzen Land empfohlen (83). Die Schule beginnt mit acht lettischen Bauernkindern; drei Jahre später sind es hundert. Diese Schule wird der Ausgangsort einer allgemeinen Erweckungsbewegung im lettischen Livland.

7. Die Erweckung

In den Jahren 1738/39 ging eine religiöse Bewegung durch Livland und Estland, nicht überall gleichzeitig, mit heftigen Wellenbewegungen, beginnend in Wolmar, dann aber vor allem in den estnischen Gebieten. Sie trat in Erscheinung bei adligen Gutsherrschaften wie bei Pastoren, vor allem aber, und das war das Neue, bei der einheimischen Bauernbevölkerung. Die Anstöße gingen jetzt weniger von Halle aus, sondern, soweit es sich um Theologen handelte, vor allem von Jena, andererseits unmittelbar von Herrnhut.

Die Entfremdung zwischen Halle und Herrnhut, die sich in Deutschland zur offenen Feindschaft steigerte, war im Baltikum wohl spürbar, führte aber noch nicht zu einer Parteibildung. Sowohl Frau von Hallart als Herr von Campenhausen hielten die Verbindung mit Halle aufrecht, obwohl sie die Herrnhuter, die eine ganz andere Durchschlagskraft entwickelten, in großzügiger Weise förderten. Wie ist deren Wirkung zu erklären?

Die Herrnhuter waren von Haus aus nicht eine kirchlich-theologische, sondern im wesentlichen eine Laienbewegung, ausgehend von den mährischen Emigranten bäuerlicher und handwerklicher Herkunft. Und auch Graf Zinzendorf war kein kirchlicher Theologe, wenn er sich auch von Theologen prüfen ließ und das Recht erwarb, in Kirchen predigen zu dürfen. Aber er erstand keinem Konsistorium und war nicht an eine Pfarre gebunden. Von dieser Laiengemeinschaft ging eine suggestive religiöse Faszination aus, die über all das hinwegschritt, was die theologisch-akademischen Pastoren in ihrem hierarchisch geordneten Kirchenwesen bewirken konnten. Es handelte sich nicht um eine neue theologische Lehre, sondern um eine neue Frömmigkeit, die mit ihrer Emotionalität die Lehrsätze der Kirche mit neuem Erlebnisgehalt erfüllte, so daß die herrschende Theologie sich kaum darin wiedererkannte, sondern nach anfänglicher bewegter Zustimmung mehr und mehr eine Auflösung des Bestehenden sehen konnte. Der Pietismus hatte den Boden bereitet. Aber in seiner Aktivität lag eine Strenge, eine sittliche Zucht mit dem Kampf gegen die menschliche Sündhaftigkeit. Im Gegensatz dazu war das, was die Herrnhuter verkündeten und vor allem vorlebten, die Freude der Erlösten, für die der Mensch bei all seiner Sündhaftigkeit von der göttlichen Liebe aufgenommen ist. Damit war ein Druck von den Menschen genommen; das Bewußtsein der Sündhaftigkeit führte nicht zu selbstquälerischer "Buße"; die "guten Werke" waren nicht eine anstrenghende Eigenleistung, sondern eine Auswirkung jener Freude, die unmittelbar zur Gemeinschaft, zur gegenseitigen Bestätigung und Bestärkung

und dadurch zur Steigerung des seligen Glücksgefühls führte.

Das ließ sich alles auf gut Lutherisch aussprechen: "Rechtfertigung aus dem Glauben, allein durch die Gnade"; "Sünder, und doch Kinder". Es gehörte kein theologisches Studium dazu, um dies zu erfahren und weiterzugeben. Und so waren die Handwerker und Dienstboten, die Lehrer und Aufseher, die von den Gutsherrschaften und Pastoren von Herrnhut erbeten wurden, nicht nur gewissenhafte, zuverlässige und wohlgesinnte Arbeiter, sondern zugleich mit spontaner Selbstverständlichkeit Apostel des neuen Geistes.

Aus alledem ergab sich eine menschliche Zuwendung zu der angeblich dumpfen Masse der leibeigenen Bauernbevölkerung. Christian David ist uns schon begegnet. 1738 beginnt er, zusammen mit Buntebart, in Wolmar die Bauern zu Versammlungen am Sonntag vor dem Gottesdienst in der Schule aufzufordern. Der Zulauf verstärkt sich rasch. Die Versammlungen müssen ins Freie verlegt werden. Die Bewegung breitet sich aus. Sie wird - zunächst mit Zurückhaltung - vom Pastor in Wolmar, Friedrich Justinus von Bruiningk (84), Propst und schließlich auch Konsistorialassistent, unterstützt, dem Sohn des früheren Generalsuperintendenten in Riga. In Wolmarshof strömen am Sonntag die Bauern zu Hunderten zusammen. Um ein Ausuferen zu vermeiden, werden Gruppen gebildet. Bald gibt es lettische Versammlungshalter. In Roop, nicht weit von Wolmar, wendet sich Pastor Tobias Spreckelsen, ein Hallenser, der Bewegung zu (85). Dies nur ein Beispiel. Im Frühjahr 1741 entsteht auf dem Gutland der Generalin von Hallart ein größeres Gebäude, "Lammsberg" genannt (86). Es wird das zentrale Standquartier der Bewegung im lettischen Livland.

Noch stärker breitete sich die Bewegung im Bereich der estnischen Bevölkerung im nördlichen Livland, dem Dörptschen Kreis, und in Estland selbst aus.

Für Quandt in Urbs verstärkten sich die Eindrücke, als er im Februar 1737 bei der Kirchensynode in Reval Mickwitz, Vierorth und Gutsleff kennenlernte. Sein Kirchspiel umfaßte über 10.000 Seelen. Er erwähnt 1736 in seinem Tagebuch "Erweckungspredigten und Erweckungszirkel, an denen bald über 1.000 Menschen teilnahmen und die größten Scheuen nicht genügten" (87). 1736 hatte er, zusammen mit dem Küster und dem Schulmeister, Privaterbauungsstunden mit "Gebet aus dem Herzen" eingerichtet. Bald kamen Leute vom Gesinde des Pastors hinzu, dann Nachbarn. Der Zulauf war immer größer geworden. Seit Zinzendorfs Besuch wurden die Beziehungen zu Wolmarshof und den Herrnhuter Brüdern in Wolmar enger. Die Zahlen wuchsen: gegen 3.000 Erweckte zählte man in Urbs. Quandt teilte sie in 26 "Klassen" ein, die von Brüdern beraten wurden. Er konnte es sich leisten, 20 heidnische Opferplätze der Esten zu zerstören. Auf einer Anhöhe hat er drei große Linden, an denen heimlich Opfergaben niedergelegt wurden, gefällt und verbrannt.

Und nun regt es sich auch in Camby. Propst Sutor macht nach dem Vorbild von Urbs einen Versuch mit einer Bibel- und Andachtsstunde in kleinem Kreis im Pastorat, zunächst mit seinen estnischen "Kirchenvormündern" und dem Küster (88). Hier war man ganz nah und ungeschützt beieinander in Gespräch und Gebet. Gleich bei der ersten Zusammenkunft geschah das Unerwartete: nach dem freien Gebet des Propstes löste es einem Esten die Zunge - Gabbi Turri war sein Name -, und dieser sprach ebenfalls ein Gebet "aus dem Herzen". Ein atemberaubender Augenblick! Das einstige Schweigen der leibeigenen Einheimischen war aufgebrochen, und nun stand der Este vor dem unsicht-

baren Herrn mit dem Deutschen auf einer Ebene; die unterdrückte Nation begann, mündig zu werden. Sollte gar der Traum einer estnischen Bäuerin in Urbs eine Prophetie sein? Sie sah die oberen Chöre in der Kirche, in denen die Deutschen saßen, in Finsternis und Zerfall, und die Bauernstühle dagegen in helles Licht getaucht (89)! Aber von solchen Vorstellungen war in Camby keine Rede. Sutor war nicht einer, der Tausende in Bewegung setzte. Bei ihm geschah nicht Sensationelles; umso mehr hatte er eine eindringende Wirkung. Quandt äußerte einmal: "Ich bin der Kopf, Sutor ist das Herz" (90).

Gabbi Turri ist später "Pfleger", der Leiter des "verbundenen Häufleins" von Camby geworden. Und das ist nun die neue Entwicklung, allenthalben: innerhalb der Pfarrgemeinde bildet sich eine Gemeinschaft von solchen, die "erweckt", die wach geworden waren, die sich in einer neuen Offenheit einander zuwandten und immer Neue in ihren Kreis zu ziehen suchten. Sutor war damals 46 Jahre alt; er gehörte nicht mehr zu den jungen. Dabei war er von dem allen auf's Tiefste bewegt; doch ein "Herrnhuter" ist er auch jetzt noch nicht. Er stürzt sich nicht in die Seligkeit der bedingungslosen Heilandsliebe, sondern bleibt als Pastor ein lutherischer Theologe, wenn auch mit viel Herzenswärme, und gerade darin stand er in freundschaftlicher Verbundenheit mit Baron von Stackelberg.

Eine weitere Gutsherrschaft in der Nachbarschaft kommt hinzu: Karl Fabian von Gavel, der 25jährige Herr auf Brinkenhof, nicht weit von Camby, mit von Stackelbergs wohl schon vorher befreundet. Er war 1736 ebenfalls in Wolmarshof gewesen und hatte dort den Grafen Zinzendorf erlebt, tief beeindruckt (91), ohne mit ihm in persönliche Fühlung zu kommen. Im Jahr darauf knüpfte sich eine engere Verbindung zwischen Sutor und von Gavel an, und seitdem hatten sie "einen vergnügten und seligen Umgang" miteinander (92). Eine äußere Beziehung war schon dadurch gegeben, daß das Kirchspiel, in dem Brinkenhof lag, mit seinem Pastor Steindorf zu dem Propsteibezirk von Sutor gehörte.

8. Eine ungewöhnliche Heirat

Karl Fabian, dessen Mutter vor Jahren schon auf ihrem Gut Neuhof bei Riga Herrnhuter Brüder aufgenommen hatte (93), öffnete sich uneingeschränkt der Frömmigkeit und der Gemeinschaft der Herrnhuter. Und das war die Grundlage, auf der es am 28. März 1738 zu seiner Heirat kam mit seiner elternlosen, 22jährigen Cousine Anna Elisabeth von Tiesenhausen (94). Die Tiesenhausens waren eins der ältesten deutschbaltischen Geschlechter, schon an den ersten Kreuzzügen ins heidnische Litauen beteiligt (95). Der Vater von Anna Elisabeth, Adam Johann von Tiesenhausen, geboren 1670, war Landrat, sowie Präsident des Konsistoriums in Riga gewesen. Die Mutter, die dieser 1702 geheiratet hatte, war ebenfalls eine von Tiesenhausen. Die Kinder wuchsen in einer lebendig pietistisch-ernsten Atmosphäre auf (96). Im Elternhaus auf dem Wrangelshof wurden Predigten und Andachten von August Hermann Francke gelesen. Nach dem Tod der Mutter, 1723, blieben die beiden Töchter bei dem Vater. Vor allem die jüngere, Helene Magdalena, geb. am 10. September 1719, erlebte 1730 das Sterben ihres tiefreligiösen Vaters bis in die letzten Phasen. Es war für das sensible Wesen dieses 11jährigen Mädchens ein unauslöschlicher Eindruck. Beide Schwestern wurden "bei der großen Erweckung in Livland vom Heiland

ergriffen". Die ältere verließ nun den Wrangelshof; und damit Helene Magdalena nicht allein blieb, kam sie mit zu den von Gaveln nach Brinken-
hof. Bald begegnete sie hier "Geschwistern aus der Brüdergemeine".

Propst Sutor, dessen Frau drei Jahre vorher, 1735, gestorben war, lernte sie hier kennen. Und nun geschah das nahezu Unglaubliche: Im Herbst des gleichen Jahres 1738 wurde der 47jährige Propst Albrecht Sutor mit der 16jährigen Helene Magdalena von Tiesenhausen getraut (97).

Es gab einen Sturm in der Verwandtschaft. "Dieser Schritt machte großes Aufsehen bei meiner Familie", schreibt sie fast 60 Jahre später; "man versuchte alles mögliche, um die Sache zu hintertreiben". 200 Jahre früher war eine von Tiesenhausen hingerichtet worden, weil sie es gewagt hatte, sich mit einem Bürgerlichen zu verloben (98). Aber sie war nicht zu beirren: "Ich konnte meinen Mann als den Engel ansehen, der mich aus der Welt herausführen wollte". Diese "Welt", ihr sozialer Hintergrund im baltischen Adel, verblaßte gegenüber der innig erlebten Gemeinschaft mit dem Heiland und der Gemeinschaft in ihm mit ihrem Mann und den Gleichgesinnten.

Derartige Ehen waren im 18. Jahrhundert noch selten. Die Standesunterschiede wurden unter dem Einfluß des Pietismus und der Brüdergemeine keineswegs aufgehoben. Aber sie verloren doch in der brüderlichen Gemeinschaft etwas von der Strenge ihrer Abgrenzungen; und im Baltikum standen die studierten lutherischen Pastoren dem Adel gesellschaftlich immer noch am nächsten. Mickwitz hatte eine Adlige geheiratet; Vierorth hatte sowohl in seiner ersten wie in seiner zweiten Ehe eine Adlige zur Frau. So fiel Sutors neue Ehe nicht völlig aus dem Rahmen heraus. In die mögliche innere Verfassung einer Adligen von baltischem Standesbewußtsein, der die schlichte Herrnhuter Schwester mit ihrer Heilandsfrömmigkeit als Leitbild vor Augen gestellt war, mag ein Bericht von Christian David einen Einblick vermitteln; er schreibt 1747 über Frau von Gavel in Brinkenhof, fünf Jahre nach dem Tode ihres Mannes (99), wobei die krause Orthographie des mährischen Handwerkers die soziale Situation nur noch deutlicher macht: "Die schwester Gavelin hatt ein grades wesen ohne falsch, ist von der blutigen gemein und bundesgnade überwunden und kan nicht mehr loß. Es fehlet ihr aber doch noch an dem so seeligen Evangelischen Armuths und Elends gefühle. Es fehlet ihr noch manchmal Ein, daß sie von Adel ist und daß sie zwifacher Ehren würdig sey, aber fänget man vom heylande an, Mit ihr darüber zu reden, so weinet sie, daß sie nicht so ist, wie sie der Heyland haben will, und über lasset sich dem Heyland und dem geschwister gantz und gar, mit ihr zuthun, was ihnen beliebt". Und an späterer Stelle: "Darum ist es gutt, das die schwester Gavelin arm gewesen und daß es weltkundig ist, daß sie nichts hatt, und daß ihr die Gemeine aufhilft und daß der Heyland durch diese armuth was gewinnet, daß Eine arme wittwe, da man sich muß der straffe gottes fürchten sie zu drücken und zu kräncken."

Für Sutor kamen zu den Bewegungen rings im Lande unter Adligen, Pastoren und estnischer Bevölkerung nun auch noch seine persönlichen Erlebnisse; das alles hat gewiß mitgewirkt, daß er sich ganz dem herrnhutischen Geiste öffnete. Auf der Synode in Marienborn im Dezember 1740 wurde berichtet: "Propst Suter in Cambi in Estland hat nun auch Segen in seiner Gemeine und ist aus dem Gesetz heraus" (100). Offenbar wünschte er sich mit seiner jungen Frau eine engere Verbindung mit der Gemeine, - etwa gar in Deutschland? Jedenfalls scheint er 1739 einen Brief mit einem derartigen Wunsch geschrieben zu haben (101),

der dann allerdings zunächst nicht erfüllt worden wäre. Aber was bedeutet die Bemerkung im Synodalprotokoll: "Gaveel hat ihn etwas irritiert"?

Sein nunmehriger Schwager Karl Fabian von Gavel machte sich 1740 zur Reise nach Herrnhut auf, Anlaß dazu gab der Aufenthalt des Ehepaars Krügelstein in Livland und Estland. Dieser Dr. med. David Sigismund Krügelstein (102) aus Bautzen war im Jahre 1729 nach Herrnhut gekommen, zunächst als Arzt, ursprünglich Theologe, aber reserviert gegenüber allem religiösen Enthusiasmus; er hatte sich jedoch mehr und mehr eingelebt. Die Heirat mit der mährischen Emigrantin Anna Gold (103), einer außerordentlichen Persönlichkeit, trug gewiß dazu bei, daß er endgültig ein Glied der Gemeinde wurde. 1738 wurden die beiden nach Livland ausgesandt, wo es neben den einfachen, begeisterten Apostelfiguren auch der besonnenen geistigen Überlegenheit bedurfte. Sie hielten sich zunächst bei Frau von Hallart in Wolmarshof auf, wo Krügelstein als Arzt tätig war. Sie reisten dann durch das Land, machten Station auch in Camby und in Brinkenhof. In Reval war die Wirkung von Krügelsteins Besuch, daß die Zahl der Anhänger auf ca. 400 angewachsen sein soll (104). Als nun das Ehepaar Anfang 1740 nach Deutschland zurückkehrte, da schloß sich ihm der jetzt 29jährige Karl Fabian von Gavel an. Er kam zunächst mit nach Herrnhut (105) und reiste dann weiter nach Marienborn und zu dem im Aufbau befindlichen Herrnhag. Am 25. Juni 1740 wurde er dort, seinem Wunsch entsprechend, in die Gemeinde aufgenommen, gleichzeitig mit James Hutton, dem mit Zinzen-dorf befreundeten Verleger und Buchhändler aus London, und mit David Cranz, dem Geschichtsschreiber der Brüdergemeinde (106). Er kehrte dann nach Brinkenhof zurück, das nun unter ihm zum Ärger seiner Untertanen (107) zum Mittelpunkt der herrnhutischen Bewegung im estnischen Gebiet, speziell im Dörptschen Kreis, wurde. War Sutor etwa irritiert, daß ihm nicht das gleiche gewährt wurde wie dem 20 Jahre jüngeren Gavel?

9. Höhepunkt und Krise

Auf der Synode in Marienborn 1740 wurde die Lage in Estland besprochen. Am Schluß heißt es im Protokoll: "Wenn die Sache ungestört bleibt, kann gutes werden; wenn aber eine Verfolgung entsteht, so kann sie horrible werden" (108). Die Sache blieb nicht ungestört.

Da, wo Pastoren und Gutsherrschaften in dem neuen Geist eines Sinnes waren, breitete sich die Bewegung unaufhaltsam aus. Entsprechend wuchs die Zahl der Herrnhuter Brüder aus Deutschland, um die von Pastoren und Gutsherren immer wieder gebeten wurde. Wesentlich war dabei, daß diese Brüder ihre Erfahrungen von Gemeindebildung mitbrachten, sich nicht an uferloser "Bewegung" berauschten, sondern sogleich, als die Dinge größere Ausmaße annahmen, nach dem Vorbild der Gemeinde in der Heimat an die Durchorganisierung der Massen gingen: durch die Aufgliederung in größere und kleinere bis zu kleinsten Gruppen mit eigenen nationalen Betreuern, mit allen möglichen Ämtern, bald auch nationalen Predigern, mit Zusammenfassung der Gruppenleiter und deren Betreuung durch den Pastor und deutsche Laienbrüder als Gehilfen. Es waren schließlich Tausende, die in dieser Weise aufgefangen und in eine soziale Ordnung gebracht wurden.

In Estland sprach man 1740 von rd. 11.000 Erweckten. Von den 40 Pastoren schloß sich nahezu die Hälfte an. Dabei zeigten sich bei der

nationalen Bevölkerung keine Anzeichen von sozial-revolutionären Tendenzen. Die leibeigenen Bauern verrichteten williger und zuverlässiger ihre Arbeit im Dienste ihrer Herren. Es entwickelte sich an den betreffenden Orten eine Atmosphäre des Vertrauens. Der mächtige Gesang der Vielen, die zum offiziellen Gottesdienst in der Kirche und daneben zu ihren besonderen Versammlungen im Freien oder in eigenen Versammlungshäusern zusammenkamen, hatte gewiß eine besondere Wirkung. Gutsleff hatte ein estnisches Gesangbuch herausgegeben (109), auch Buntebart und Quandt übersetzten herrnhutische Lieder. Camby gehörte, wenn auch nie stürmisch, in diesen Kreis.

Aber es gab auch andere unter den Geistlichen und im Adel, die die Vorgänge mit wachsendem Unbehagen beobachteten (110). Schon 1738 hören wir von Pastoren, die mit Erbitterung eine Untergrabung ihrer Autorität befürchteten, und von Gutsherren, die eine Bedrohung der sozialpolitischen Ordnung voraussahen und damit eine Infragestellung ihrer Herrschaft.

1742 wurde die Lage kritisch. Generalsuperintendent Fischer in Riga, ursprünglich ein überzeugter Förderer der Herrnhuter, wurde immer bedenklicher. Mit einem Memorandum vom 29. Juni 1742 (111) stellte er im Oberkonsistorium in Riga den Antrag auf eine Untersuchung der Tätigkeiten der Herrnhuter. Am 5. Juli erging an die Pröpste die Anweisung, von allen (83) Pastoren über das Wirken der Brüder in den Kirchspielen Berichte anzufordern. Gleichzeitig tagte in Riga zum ersten Mal seit sechs Jahren wieder vom 14. Juni an der Landtag, in dem mit einer Ausnahme nur die Gutsherren vertreten waren (112). Er veranlaßte von sich aus die Bildung von Untersuchungskommissionen, die ihren Auftrag vom kaiserlichen General-Gouverneur bekommen sollten. Beide Aktionen liefen nebeneinander her. Die Berichte ans Oberkonsistorium trafen in wenigen Wochen pünktlich ein, 19 positiv, 16 negativ, 50 bedeutungslos.

Quandt berichtet am 15. Juli (113), ihm sei die "Rechtfertigung" erst durch den Umgang mit den Brüdern klar geworden. Sie seien stets "vergnügt, fröhlich und guten Muts...darum, daß sie als Sünder vom Heiland geliebt werden und seiner Gnade allein leben dürfen... Daher sieht man in ihrer Aufführung nichts Affektiertes und Verstelltes von eigener Heiligkeit und Frömmigkeit...Wer nicht freiwillig ihre Gemeinschaft sucht und begehret, den suchen sie auf keinerlei Art dazu zu persuadiren".

Und in Sutors Bericht heißt es (114): "Die Bewegungen der Brüder gehen dahin, die Prediger zu erinnern, das reine Evangelium von der blutigen Versöhnung fleißiger und allein zu treiben, da man so viel das Gesetz treibt und dadurch die erweckten Seelen in ein ängstliches Wesen und Confusion bringt."

Beide Berichte zeigen uns klare Umschreibungen herrnhutischer Frömmigkeit, Natürlich gibt es auch Gegenstimmen, wie die des Pastors Jakob Andreas Zimmermann in Paistel (im Dörptschen Kreis), der uns noch begegnen wird; bei ihm heißt es: "Ich halte mich an die Schrift und die symbolischen Bücher, wer diese Lehre nicht mitbringt, es sei Zinzendorf oder der vermeinte Apostel Biefer (s.u.), den nehme ich nicht auf" (115).

Daß sich aber die Dinge überhaupt so zuspitzten, hing freilich mit einem in steigendem Maße provozierenden Auftreten mancher Brüder zusammen (116). Sie waren größtenteils Handwerker und jedenfalls nicht Studierende, denen die Rolle, die sie spielten, zu Kopfe gestiegen sein mag: bei der bäuerlichen Bevölkerung genossen sie eine unge-

wohnte Autorität und Verehrung; gleichzeitig gingen sie in Adelshäusern aus und ein und führten ein Leben, wie sie es in der Heimat nie gehabt hätten. Und da konnte die herrnhutische Erlöstseinsstimmung, die nicht durch Bußgesinnung und pietistische Selbstkontrolle gebremst war, zur Verführung werden.

Ausgerechnet in dieser Zeit tauchte ein Mann auf von einer religiösen Erfüllung und zugleich von einer Suggestionskraft, die bedenklich werden konnte: Friedrich Wilhelm Bieffer (117), geboren 1706 bei Hanau, in Frankfurt Perückenmacher, 1736 in die Brüdergemeinde in der Wetterau in deren dortiger Anfangszeit aufgenommen, 1738 von Zinzendorf in Marienborn zum Prediger der Brüderkirche ordiniert, danach in die Schweiz gesandt, - ein geborener hinreißender Erweckungsprediger, mit einem Trieb und einer Fähigkeit zur Schaffung und Lenkung organisierter Gruppen, dabei vielleicht mit einem erotischen Flair - er scheint eine besondere Wirkung auf junge adlige Damen gehabt zu haben -, mit dem Wunsch, Gemeinen nach dem Vorbild von Herrnhut zu gründen, wohl der eigentliche Begründer der Schweizer Sozietäten (118). Auf der Synode in Ebersdorf im Juni 1739 wendet sich Zinzendorf mit Nachdruck gegen die "Aftergemeinen", die Nachahmungen von Herrnhut (119), und er hat dabei offensichtlich auch Bieffer im Auge, der ihm etwas unheimlich werden mochte. Und nun wird im Zusammenhang mit der großen Streiteraussendung im Herbst 1739 Friedrich Wilhelm Bieffer nach Livland beordert. In der dortigen Erweckungssphäre ist dieser wirkungsmächtige Apostel rasch in seinem Element.

Er reist kreuz und quer durch das Land (120). Mehrfach begegnen wir ihm in Wolmar und Wolmarshof, wo er mit Zustimmung von Frau von Hallart und Propst von Bruiningk am 14. April 1742 die Formen einer herrnhutischen Gemeinde einführt (121). Auch in Urbs organisierte er eine entsprechende Gemeinde (122); als Gründungstag galt der 16. September 1741. Durch eine Vermittlung kommt Bruder Rudolph als Gehülfe aus Deutschland nach Urbs (123).

In Camby war es für die Gründung einer Gemeinde noch nicht an der Zeit. Die Zahlen der Erweckten waren hier nicht so unübersehbar groß. Sutor leitete selbst das Ganze, hielt Versammlungen mit wenigen estnischen Gehilfen; seine Frau hielt am Sonntag für die erweckten estnischen Frauen eine Privatversammlung. Dem Propst drohte bei seinen vielen Amtsverpflichtungen das Ganze über den Kopf zu wachsen. Als Bieffer ihn besuchte, hatte Sutor mit ihm eine zu Herzen gehende Aussprache. Er bat ihn aber auch, dafür zu sorgen, daß er aus Deutschland einen Bruder als Gehilfen und gleichzeitig als Informator für seine Kinder bekäme. Tatsächlich fand sich im Jahr darauf, 1742, Michael Morgner, ein gelernter Seiler, in Camby ein (124); Baron von Stackelberg gewährte ihm Unterkunft in seinem Herrenhaus. Er ist zunächst vor allem als Erzieher und Lehrer für Sutors Kinder beschäftigt, zumal dies ein unverdächtiges Engagement ist. Als Unverheirateter kann er sowieso nur für unverheiratete estnische Männer - nach herrnhutischer Regel - und für Kinder zur Verfügung stehen. Im übrigen macht Bieffer mit seiner glühenden Entschiedenheit auf Sutor einen tiefen Eindruck.

In Brinkenhof ist die Wirkung ähnlich. Sicherlich war Bieffer eine treibende Kraft bei der Verwirklichung des Planes, auf Brinkenhofer Grund ein Gebäude zu errichten als Zentrum der Brüdergemeinde im estnisch besiedelten Gebiet, ein größeres Gegenstück zu Lamsberg, im lettischen Wolmarshof. Jedenfalls ist er am 16. Mai 1742 zur Stelle, an dem Karl Fabian von Gavel gemeinsam mit ihm den Grundstein legt (125). Christian David fand sich ein, um den Bau zu leiten (126). Im Laufe

des Sommers wuchs das stattliche Steingebäude empor, quadratisch, zweistöckig, 104 Fenster, 50 Wohnräume, große Küche für gemeinschaftliche Haushaltung und Versammlungssaal. "Seitenschrein" wurde der Name (127), eine Variante zu "Seitenwunde", "Seitenhöhle". Seitenschrein wurde das Hauptquartier für die Wirksamkeit der Brüder im estnischen Bereich. Es gab Aufsehen genug, ausgerechnet in dem kritischen Sommer, in dem in Riga der Landtag tagte und die Pastoren an das Oberkonsistorium berichten mußten. Man konnte den Eindruck haben, daß sich in Brinkenhof die Residenz einer neuen geistlichen Macht neben der Kirche eigenmächtig etablierte.

Die Entscheidung sollte aber in Reval fallen, wohin Bieffer von Vierorth eingeladen wurde.

Seitdem Mickwitz sich nach Zinzendorfs Besuch 1736 ganz den Herrnhutern zugewandt hatte, im Bunde mit ihnen eine innere Erneuerung der Kirche anstrebte und neben den gewichtigen Pastoren Gutsleff (bis 1738) (128) und Vierorth weitere gleichgesinnte Helfer aus Deutschland bekam, konnte es so aussehen, als ob Estland eine geistliche Provinz von Herrnhut werden sollte. An der Domschule, der ersten Schule des Landes, waren zwei von fünf Lehrern aus der Gemeinde in Deutschland tätig, darunter ein Professor Bick (129). Johann Nitschmann, ein echter mährischer Emigrant hielt Privatversammlungen (130). Ein Bruder Hermann, ein Nichttheologe, hielt beim Generalgouverneur in weltlicher Kleidung Hauspredigten. Im Lande schlossen sich zahlreiche Pastoren, etwa die Hälfte, dem allgemeinen Trend an.

Die Herrnhuter wurden immer ungenierter und siegesgewisser. Sie fühlten sich als begnadete Gemeinschaft innerhalb eines konventionellen Kirchentums. Auf Veranlassung von Mickwitz schlossen sich am 14. Mai 1741 147 Deutsche in Reval zu einer Herrnhutischen Gemeinde durch Unterschrift zusammen, mit Mickwitz als Ältestem. Bick als Vizeältestem (131). Die Zahl wuchs rasch. Man hat den Eindruck, es war bei dem innerlich schwankenden Mickwitz eine Flucht nach vorn. Und nun erscheint Bieffer in Reval, dessen unbedenklicher Durchsetzungskraft Mickwitz nicht gewachsen ist. Mickwitz gibt ihm, entgegen der Kirchenordnung, die Erlaubnis, in der Kirche zu predigen. Im Januar 1742 nimmt Bieffer und auch Nitschmann an der jährlichen Pastorsynode teil. In den Tagen dieser Synode geht eine geschlossene Gruppe von 78 "Brüdern" und "Schwestern" gemeinsam öffentlich zu einer Abendmahlsfeier; es mußte wie eine Demonstration wirken (132).

Bieffers Versammlungen finden immer mehr Zulauf, aber auch Kritik. Er geriert sich als Pastor, trägt einen Schwarzen Rock und ein kleines Käppchen wie Zinzendorf und läßt sich mit "Herr Pastor" titulieren. Schließlich hält er auch Abendmahl, hält sogar Taufe und ordiniert brüderische Geistliche (133), für die lutherische Kirche von einem Nichttheologen und kirchlich nicht Ordinierten eine unerträgliche Herausforderung. Die Ordination zu einem Prediger der Mährischen Kirche durch Zinzendorf konnte hier nicht gelten.

Zinzendorf war in dieser Zeit in Amerika, unerreichbar. Die ganze Undeutlichkeit der Stellung der Brüdergemeinde, die innerkirchlich sein wollte und sollte, in der es aber Bestrebungen gab, von weltlichen Obrigkeiten Sonderrechte als Mährische Kirche zu erhalten, und die tatsächlich 1741 von Friedrich dem Großen für Schlesien privilegiert wurde, - diese Undeutlichkeit war verwirrend und verdächtig, insbesondere im lutherischen Baltikum. Und dazu Bieffer mit seiner leichtfertigen Ahnungslosigkeit im Blick auf die Wirkung, die er hervorrief, zumal in der Stadt Reval. Die Feindseligkeit im Magistrat und in der konservativen Ritterschaft verdichtete sich. Parallel zu den Verhand-

lungen und Beschlüssen des Rigaer Landtages und der Aktion des dortigen Oberkonsistoriums wurde jetzt Mickwitz unter Druck gesetzt. Er war die Schlüsselfigur für den Einfluß der Herrnhuter in Estland, und man wußte vermutlich, daß man bei ihm nicht mit einer äußersten Widerstandskraft rechnen mußte. Tatsächlich war er innerlich hin- und hergerissen; seine seelischen Qualen kommen in seinen Tagebuchaufzeichnungen in erschütternder Weise zum Ausdruck (134). Schließlich kam es zum Eclat. Als Biefer am 5. Juli wieder in einer Kirche predigte, wurde er durch einen Straßenauflauf bedroht (135). Die Stadtwache nahm ihn zum Schutz gegen tätliche Angriffe in Verwahrung. Dreimal sprach der kaiserliche Gouverneur mit Mickwitz; der Ritterschaftshauptmann wurde persönlich zu ihm geschickt; die beiden Oberkirchenräte sprachen im Auftrag der Ritterschaft mit ihm. Am 10. Juli erhielt Mickwitz einen harten Brief vom Gouverneur, am 11. einen noch härteren. Biefer wurde nun aus der Stadt und aus dem Bereich als Unruhestifter ausgewiesen. Mickwitz hat offenbar durch seinen Einsatz Schlimmeres verhindert; aber mit der Gemeinde in Reval war es bald zu Ende.

Auch Vierorth verließ bald die Stadt. In seiner vorsichtigen Art war er nicht der Mann, die Katastrophe zu verhindern. "Er getraute sich nicht, kräftigeren Widerstand zu leisten, teils aus Behutsamkeit, um auf keinerlei Weise die Absichten des Heilands zu hindern, teils, weil er seine Gehülfen an der Arbeit...sehr hoch achtete und sich daher mit seinen Gedanken und Einsichten oft nur allzu willig fügte" (136). Die einfühlsame Intelligenz versagte gegenüber der unbedenklichen Dynamik eines Biefer. Vierorth erbat seine Entlassung aus dem Dienst, hielt im Februar die Abschiedspredigt, ging mit seinen fünf Kindern nach Wolmarshof und 1744 nach Deutschland, wo er in der Gemeinde noch eine erhebliche Rolle spielen sollte. Die Gemeinde in Reval zerfiel allmählich; die meisten Mitglieder gingen nach Deutschland.

Mickwitz blieb; aber er hat den Schock nie verwunden. Nitschmann schreibt: "er wurde auf einmal so timide und verzagt, daß er sich mit Ehren suchte herauszudrehen" (137). Voll innerer Zwiespältigkeit löste er sich in der Folgezeit demonstrativ von den Herrnhutern, ohne innerlich ganz von ihnen loszukommen. Bis zu seinem Tod 1748 ist er noch Oberpastor geblieben (138).

Rasch kam die Nachricht von den Vorgängen in Reval nach Camby. Sutor wurde an Biefer nicht irre. Sofort schrieb er einen geradezu flehentlichen Brief an ihn, er möge im Lande bleiben (139). Man brauche ihn; er sei unentbehrlich; und das beträfe auch ihn, Sutor, ganz persönlich. Gleichzeitig schrieb er an Mickwitz mit der dringenden Bitte, er möge Biefers völlige Vertreibung aus dem Lande verhindern. Mickwitz hatte sich bereits bei der Regierung dafür eingesetzt (140), und wirklich wurde Biefer nur mit der Ausweisung aus Stadt und Provinz bestraft. Mickwitz teilt dies in seiner Antwort an Sutor mit, und er berichtet dabei, daß sich in Reval zwei Parteien gebildet hätten, eine radikal-mährische und eine gemäßigte, die von den Brüdern nur das hätten übernehmen wollen, was "möglich und practicabel" gewesen wäre. Er selbst habe zu der letzteren gehört. Naturgemäß herrschte unter den herrnhutisch Gesinnten in Reval, ob dieser oder jener Richtung, jetzt eine unsägliche Verwirrung. Die Stimmung war gegen sie umgeschlagen.

10. Angriff auf Propst Sutor

Gewiß steht es im Zusammenhang mit den Vorgängen dieser Wochen und Monate, daß im November 1742 gegen Propst Sutor ein Angriff erfolgte

(141), man möchte sagen, ein Schuß aus dem Hinterhalt. Zum Kirchspiel von Sutor gehörte das benachbarte Kaddijerw (= Kidijerw?) mit Herrn von Brackel als Gutsherrn. In Camby kamen die estnischen Erweckten unter der Obhut des Pastors zu ihren Versammlungen zusammen; in Kaddijerw mußte das heimlich geschehen, da es am Tag keine Zeit dafür gab und der Gutsherr den Herrnhutern feindlich gesinnt war. So kam eine Gruppe von Mägden nachts im Wald, zuweilen in einer Badestube (142), zusammen zu Aussprache und Andacht. Sutor hielt seine Hand darüber. Er gab einer dafür besonders geeigneten Magd - es war Mai, die Tochter von Mello Jahn - den Auftrag, die Mäde in kleinen Gruppen seelsorgerlich zu betreuen und in rechter Ordnung zu halten. Jede Woche ließ er sich von ihr berichten und gab ihr Anleitung. Mit Herrn von Brackel konnte er offenbar nicht darüber sprechen, wie er es mit von Stackelberg tat. Herr von Brackel erfuhr aber von den Zusammenkünften; es war für ihn eine Untergrabung der bestehenden Ordnung und damit seiner Befehlsgewalt; den Leibeigenen kam ein solches eigenmächtiges Handeln nicht zu. Demgegenüber hatte er nach Adelsrecht Vollmacht, und er handelte danach. Am Sonntag, 14. November 1742, ließ er nach dem Gottesdienst die Mäde zusammentreiben und vor aller Augen auspeitschen (143). Es war eine erschreckende Demonstration, und sie war gegen den Propst gerichtet. Durch seinen Amtmann schickte er an ihn über den Vorfall eine schriftliche Mitteilung. Sutor schrieb am Montag sofort zurück (144); von einem Verbot von Versammlungen sei nichts bekannt gewesen, die Strafmaßnahme sei daher unverständlich. Dabei werde das Kirchspiel dem Verdacht ausgesetzt, daß hier schädliche Zusammenkünfte gehalten würden. Er schlug eine mündliche Aussprache vor.

Als keine Antwort erfolgte, schrieb er nach einer Woche folgenden Brief (145): "Wohlgebohrerer Herr Lieutenant, Hochgeneigter Gönner! Wenn ich die Ehre werde haben, mit Ew. Wohlgeb. mündlich zu sprechen, so hoffe, daß wir uns in Liebe über alles werden verständigen können. Ich trage mich im Gemüthe stets mit den Gedancken, daß Ew. Wohlgeb. Herzens Sinn gar nicht ist, dem Heiland in seiner Gnadenarbeit entgegen zu seyn. Es ist Mello Jahn seine Tochter eine solche Person, die das Lam ergriffen, sein Blut an ihren Herzen laßen kräftig werden und ihren Sinn geändert. Da nun auch andere, theils unter Kaddijern, theils in der Nachbarschaft, im Herzen drauf kommen, daß sie den Heiland, den Herrn am Creutz, und die Wichtigkeit des Leidens und Sterbens Jesu nicht erkant und bey mir sich desfalls mit vieler Herzens-Unruhe angeben, so habe ich vor gut angesehen und verordnet, daß solche um ihre Seelen bekümmerte Herzen bei der Mai in der Wochen ein oder zweimal zusammen kommen sollen, damit diese als eine in etwas gegründete Person Ihnen nur so viel sagen kan, daß der Heiland für Sünder sein Blut vergossen, und daß er Sünder, die zu ihm kommen, annehme und durch sein Blut ihnen Ruhe und Friede in der Seelen schencke. So hat sie es erfahren und kan es also leicht andern wieder sagen. Ich höre Wöchentlich nach, wie es mit den Seelen gehet. Es waren Anfangs nicht mehr als ihrer 4 in der Gesellschaft, die Mai aber hat auf dem...Wege zuweilen nur eine und andere gefragt, ob sie den Heiland kenneten und sagen könnten, daß sie ihn für seine große Mühe im Herzen lieb hätten; dadurch sind viele unruhig worden und kommen zu ihr und fragen, was sie thun sollen. Davon ist die Versammlung in wenig Wochen so starck angewachsen. Ich habe die Koddijer Weiber nun separirt und in eine aparte Gesellschaft gethan, daß nicht mehr als ihrer 6 beysammen seyn werden. Wenns aber anwächst,

so ist es des Herrn Seegen. Die Fremden sollen auf Ew.Wohlgeb. Befehl gar nicht mehr ins Kaddejewsche kommen, sondern Mai behält nur die... aus dem Kaddejewischen in ihrer Gesellschaft. Es ist gar keine Vermischung des Geschlechtes. Die Leutchens halten ihre Stunden, wenn sie können und Zeit haben. Es ist eine Handlung um der Noth willen und kein gesetzlich wesen. Mündlich kan mich mehr erklären. Ich dencke nicht, daß Ew.Wohlgeb. von mir glauben, daß ich garstige und unordentliche Dinge solte lieb haben. Ew.Wohlgeb. haben nur ein wenig Gedult. Ich verharre mit vieler estime Ew.Wohlgeb. unterthänigster Diener. Cambi Pastorat, d.22.Nov.1742. A.Suter (sic!)."

Dieser Brief macht verständlich und deutlich, wie sich die rasche Ausbreitung des Herrnhutertums unter den Esten vollzog, in welcher schlichten Weise das Christentum auf seinen Kerngehalt reduziert und konzentriert wurde, wie durch den Hinweis auf Blut und Kreuzesleiden das Gefühl angesprochen wurde.

Sutor erhielt auch diesmal keine Antwort. Statt ihrer verfaßte Herr von Brackel eine an die kommende Untersuchungskommission gerichtete eingehende Darstellung des Vorgangs mit persönlicher Stellungnahme in 23 Punkten. Mit dem Propst verhandelte er nicht. Es konnte für ihn nur eine Bestätigung sein, daß in den gleichen Tagen ein Dekret vom kaiserlichen General-Gouvernement in Reval (vom 12. November 1742) ausging, mit dem verboten wurde, "Herrnhuter Emissäre" ohne Genehmigung aufzunehmen, eine "Gemeine" mit Ämtern zu bilden und Versammlungen in Privathäusern abzuhalten; es wurde betont, daß die Kirchenordnungen einzuhalten seien.

Brackels Stellungnahme hat folgenden Inhalt (146): Nach den schweren Heimsuchungen Livlands ist das "edle Kleinod" der Evang. Religion, gegründet "auf das Wort gottes und der daraus verfaßten unveränderten Augspurgischen Confession", durch den Frieden von Nystad wiederhergestellt worden "auf dem Fuß, wie es unter letzterer Schwedischen Regierung gewesen" ist. Die Pfarren wurden mit tüchtigen Lehrern besetzt; der öffentliche Gottesdienst kam wieder in Schwange, Schulen wurden wiederhergestellt, Catechisationen in Dörfern getrieben, Bücher dafür gedruckt. "Summa: das reine Wort Gottes fing wieder an in Lieffland reichlich zu wohnen". Auch Propst Sutor hat in diesem Sinne gewirkt.

Seitdem sich aber "neue Meinungen, Lehren und Anstalten...eingeschlichen und einige Wahrscheinlichkeiten eines neu erdachten Gottesdienstes in der Welt herumfliegen", hat Propst Sutor dies gefördert und hält es für "die rechte Sache des Heilands". Er "ordnet, heget und defendiret...das unordentliche Zusammenlauffen unter dem Namen der Bet-Stunden, die gemeiniglich zur Zeit der Finsterniß angestellt werden". "Die rechte Lehre von Sünde, Buße, Glauben u.dg. wird hiebey schnur straks gegen die theure Augsp. Conf. verkehret oder gering gemacht...Hie entgegen wird von den neuen Brüder- und Schwesterschafften die Sünde als eine Fliege an der Wand, als ein Spinn-Gewebe /; wie ich selbst in denen mir von dem H.Praep.Sutor zugeschickten zinzendorffischen Reden mit Schrecken gelesen :/, die Buße vor eine minuten oder gar unnöthiges Werk gehalten, Glaube vor der Buße statuirt, das die H.Schrifft mißbrauchende Herrnhutische Lehrbüchlein (147) höchstens von ihm angepriesen, Jungens, Mägde etc. als Stützen der Sache des Heilands erhoben". "Wenn auch Herrschafften in ihren eigenen Gebieten der confusion und üblen Suiten des in der Nacht zusammen laufenden Volks wehren, so nimmt sich der H.Praep. von Cambi solcher Vorwitz treibenden und ungehorsamen Leute pro autori-

tate an." "In solcher Sache wünschte, daß der H.Praep. Sutor lieber solche Zusammenkünffte...nach eines Kirchen-Lehrers Schuldigkeit aufs gehörigste steuern mögen. Aber er hat statt des Einhaltens es immer drauf los befördert...Da es denn kein Wunder, daß er sich mit großer Animositaet reget, wenn man solche Zusammenkünffte nicht dulden kan". "Gleichwohl kann man sich nicht genug verwundern, daß der H.Praep. Sutor sogar eine Magd deswegen, weil sie auf dem kirchwege andern einige formulen so beweglich vorgeredet, zu einer Aufseherin über solche Nachts-Dorffs-Badstuben Versammlungen, ohne wissen und wider verlangen des Eigenthümers eigen mächtiger Weise ordnet, dabey ihr expresse eine anzahl mitlaufende Schwestern sezt, doch aber, wenn der Zulauff noch stärker anwächst, er solches gar vor einen großen Seegen Gottes hält."

"Allein kein Prediger hat Vollmacht und Puvoir, sich als einen Ober-Inspector über fremde Güter und Leute anzustellen...Wie kann derselbe so dreiste verlangen, daß man solche Dorffs- und Geistzucht ihm erst melden, mit ihm darüber conferiren oder zuförderst von ihm Urlaub bitten solle. Er vergisset dabey die große Demuth und selbst Verleugnung, in dem er mit der Angabe drohet."

"Ein jeder Christ ist zwar verbunden, was Amtes und Standes er auch sey, seinen Nächsten zu bessern, solches aber in Geheim und nicht öffentlich bey grossen Zusammenkünfften...Sieh unter einander zu erbauen, (ist) niemalen gewehret und verboten worden...Vielmehr habe gerne gewilliget, daß, wenn ein Gesinde etwa durch Verhinderung nicht zur Kirche kommen können, daß alsdann der Hauswirth mit seinen Kindern die H.Bibel lesen und etliche Gesänge singen und dadurch ihre Erbauung haben könnten".

"Und da das Zusammenlauffen und eigenmächtige Lehren besonders der Mädge...in meinem Gebiete nicht verstaten wollen, und da meine ordentliche Anweisung, jedes Gesinde solle unter sich die Übung des Gebets, Lesung der Evangelien und Episteln wie auch die wiederholung und erlernung des catechismi recht herzlich und fleissig treiben, nichts gegoten, ich dem Unfug mit Ernst steuern müssen".

"Ein Waib soll nicht lehren, sondern in der stille und aller unterthänigkeit lernen, wie es 1.Cor.14,14 stehet, und einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie lehre. Aber der H.Praep. in Camby gestattet wider dieses schriftliche Verbott..., und da dieses eigenmächtige unternehmen gewehret wurde, stellte er sich, als wäre es unrecht gethan und hätte mit ihm conferirt werden müssen, als wenn ein eigenthümer nicht macht und recht hätte, seinen Leuten dieses unordentliche wesen zu verbieten".

"Weil die Winkel Versammlung und nächtl.Zusammenkünffte weder von Gott noch von christlicher Obrigkeit noch ordentlichen Lehrern geboten und gestiftet, selbige an ausgesuchten und versteckten Örtern zu unrechter Zeit geschehen und...wider die Kirchen Ordnung und Landes-frieden neue Verbindungen aufrichten, Über die steuerung solchen Unfugs sich entrüsten und doch fortfahren...: Ob dero wegen sie in der Christlichen Kirchen zu dulden und zu hegen sind". E.W.Brakel, Possessor von Kaddijerw im Cambischen Kirchspiel".

Zwei grundlegend verschiedene Auffassungen treffen hier aufeinander. Der Gutsherr lebt in seinem Verständnis von Kirche, Gottesdienst, Glaube und Lehre in der Tradition der lutherischen Kirche. Es ist charakteristisch, daß er sich auf die Zeit der schwedischen Herrschaft und auf den Nystäder Frieden beruft. Die Kirche ist ein Bestandteil der bestehenden Ordnung, der Glaube erhält seine Richtschnur vom Kate-

chismus, der auswendig zu lernen ist; die "erbauliche" Predigt festigt diese objektiven Gegebenheiten und bringt das Leben zu ihnen in Beziehung. Der Patronatsherr wacht über diese Kirchlichkeit, die gleichzeitig die soziale Ordnung und damit seine beherrschende Stellung garantiert. Auch für ihn gilt die korrekte Lehre und der entsprechende Glaube; aber er begegnet darin dem Untertanen nicht persönlich. Die Kirche ist eine Institution, für deren Bestand der Pfarrer in spezieller Weise verantwortlich ist. Indem er die Untertanen zu zuverlässigen Gliedern dieser Institution macht, sichert er die soziale Ordnung, und steht damit in naturgegebener Kooperation mit dem Träger der Herrschaft, hier dem Gutsherrn.

Für den Propst ist der Glaube nicht die Annahme der Lehre, sondern das persönliche, von innerer Ergriffenheit erfüllte Verhältnis zum Heiland als der Person, in der Gott unmittelbar gegenwärtig ist. In der Gemeinsamkeit dieser Ergriffenheit öffnen sich die Herzen, und es entsteht Gemeinschaft, die nicht mit der institutionellen Zusammengehörigkeit der kirchlichen Gemeinde zusammenfällt, sondern einen inneren, intimen Kreis bildet und andererseits über die Grenzen der Gemeinde hinausreicht. Diese Gemeinschaft ist erfüllt von einer beglückenden, befreienden Außeralltäglichkeit, die der Pfarrer nicht hindern, sondern fördern soll. Diese Gemeinschaft öffnet sich jedem Menschen, der erwacht und "erweckt" ist, und sie hat den Trieb in sich, immer neue Seelen zu erwecken und in den Kreis mit hereinzuziehen. Diese "Salbung" steht als Möglichkeit jedem Menschen offen, unabhängig von seinem sozialen Status; dies gilt für den Gutsherrn wie für sein Gesinde. Die sozialen Unterschiede werden damit nicht angetastet; sie gehören zur irdischen, gottgewollten Ordnung. Der eine hat zu befehlen, der andere zu gehorchen. Aber in der Öffnung der Herzen, in der Gegenwart des Heilands werden solche Unterschiede zweitrangig. Wenn Sutor mit der Magd spricht, so stehen sie auf einer Ebene; der Gutsherr aber wittert revolutionären Geist. Das Gleichgewicht ist erst dann wieder hergestellt, wenn auch er selbst ein Erweckter ist. So ist es in Camby: Baron von Stackelberg ist und bleibt der Gutsherr, der die Herrschaft über sein Eigentum ausübt; und er steht doch gleichzeitig mit dem Kreis der erweckten Bauern in einer inneren Übereinstimmung.

Es ist jedoch nicht verwunderlich, daß die Mehrheit des Adels in der geistlichen Aktivierung der nationalen Bevölkerung die Untergrabung der sozialen Ordnung und damit die Gefährdung seiner Herrschaft gesehen hat. Diese Kreise waren der festen Überzeugung, daß sie mit ihrer Herrschaft und der Trennung der beiden Volkstümer die gottgewollte Ordnung vertreten und verteidigen.

11. Besuch der Gräfin von Zinzendorf

Es stand nicht in Verbindung mit den Ereignissen von 1742, wenn im Herbst 1741 in Marienborn eine Reise verabredet wurde, die die Gräfin von Zinzendorf während des Amerika-Aufenthaltes ihres Mannes nach Livland und nach Petersburg unternehmen sollte. Man hörte damals noch nichts Beunruhigendes aus dem Baltikum, so daß Zinzendorf schreiben konnte, daß er seine Frau "zum ruhigen und süßen LustSchlößen in Seitenschrein schickte", und dies, bevor dessen Grundstein gelegt war (148).

Am 19. September 1742 ging sie, von Lübeck kommend, in Riga an Land (149), zwei Monate nach dem "Tumult" in Reval, begleitet von der ihr vertrauten Esther Grünbeck (150), einer getauften jüdischen Polin, von dem Ehepaar Krügelstein u.a.. Die ersten Eindrücke waren beklemmend. Anna Krügelstein schreibt: "Es war eine große Feindschaft gegen die Gemeinde ausgebrochen"; und Gräfin Zinzendorf notiert in ihrem Tagebuch: daß der Bau des Seitenschreins "den größten Embarras gemacht habe". Allenthalben hört sie von bitterer Feindschaft gegen die Brüder, zumal unter Pastoren. So kam sie unversehens in eine höchst diffizile Situation, der sie kaum gewachsen war.

Die erste Station war Wolmarshof bei der vertrauten Frau von Hallart, von der sie vor 26 Jahren in Dresden so mütterlich betreut worden war. Aber das Aussehen der Brüder machte sie betroffen: rot und rundlich waren sie; es ging ihnen wohl zu gut! Dazu kam die Begegnung mit Friedrich Wilhelm Biefer, der, nach seinen Taten in Reval, hier predigte und, in keiner Weise beirrt, tätig war. Die Gräfin erfuhr, daß er die Absicht habe, eine herrnhutisch gesinnte Adlige zu heiraten. Bei Pastoren ging solches eben noch an. Die Anmassung eines Perückenmachers überschritt nach damaliger Auffassung die Grenze und hätte einen Skandal verursacht. Die sonst oft so ängstlich zögernde Gräfin war an dieser Stelle energisch: sie hat es ihm verwehrt.

Erst am 13. Dezember reiste sie weiter. In zwei Schlitten ging es über Dorpat nach Brinkenhof. Der Bau des Seitenschreins war vollendet. Karl Fabian von Gavel war freilich im April dieses Jahres, mit 31 Jahren, gestorben; seine Gattin aber förderte das Werk weiterhin ganz in seinem Geiste (151), so daß die Dinge hier reibungslos weiterliefen. Der Seitenschrein stellte sich dar als das spektakuläre Zentrum der Brüder im estnischen Gebiet. Hier gab es Unterkunft für Brüder und Schwestern, für "Arbeiter", "Diakone", Handwerker, Boten und viele Gäste. Es war ein Kommen und Gehen; dabei mit täglichen Versammlungen, mit "Stunden", mit Fußwaschung, Liebesmahl und Abendmahl, mit Singen und womöglich mit Instrumentenspiel, und sogar mit Glockengeläut. Hier trafen sich die Brüder, die im Lande verstreut waren, mit denen, die aus Deutschland kamen, und denen, die ständig im Seitenschrein lebten. In der Zeit des Besuchs der Gräfin schlossen sich diese zu einer "Hausgemeinde" zusammen. Die religiös begründete Heiterkeit mit ihrem ernsthaften Unterton konnte in der sich verdichtenden Atmosphäre des geschlossenen Kreises in eine unbedenkliche, ja, leichtfertige Fröhlichkeit übergehen. Man schob das Gefühl beiseite, daß Bedrohliches im Kommen sein könnte. Erdmuthe Dorothea wurde ein Bangen nicht los. Und Biefer war auch hier wieder zur Stelle.

Vom 15. Dezember bis zum 28. Januar bleibt sie in Brinkenhof. Die anschließende Reise nach Petersburg zum Zarenhof wird ein Fehlschlag. Infolge ihrer Ängstlichkeit bekommt sie die Zarin Elisabeth überhaupt nicht zu Gesicht; sie verdirbt eher noch die Stimmung. Der zweite Aufenthalt in Brinkenhof - 26. März bis 18. April - ist nicht weniger deprimierend. Sie bemüht sich, die Brüder zu bremsen, wo sie kann. So wendet sie sich mit Erfolg dagegen, daß von Biefer auch in Camby eine Gemeine eingerichtet wird, wie es in Wolmar und Urbs geschehen war (152). Am 21. Januar hält sie im Seitenschrein eine Ältestenkonferenz, in der sie Kritik übt und Vorwürfe macht; sie kann sich nicht durchsetzen. Noch bei ihrer Abreise am 18. April sagt sie zu Biefer: "Gebt eure öffentlichen Gemeintage auf!". Sie weiß, daß sie auf die Umgebung provozierend wirken. Biefer sagt später dazu: "Wir hielten

es damals für eine Sünde, für ein Nachgeben in der Verfolgung, wenn wir uns danach gerichtet hätten, "dahero wir fortführen, in Gegenwart der Commission denselben Ostertag und die Nachtwache mit allen Glocken und ganzer Musik zu feiern" (153).

In diesen ganzen Zusammenhang einer bedrückenden Festlichkeit sei ein liebenswürdiges Intermezzo eingeschoben (154). Natürlich war in Camby der Aufenthalt von Gräfin Zinzendorf bekannt; von Stackelbergs und Sutors verabredeten einen Besuch. Zuerst fuhren die beiden Frauen nach Brinkenhof. Offenbar war die Begegnung mit der Gräfin ermutigend; denn nach ihrer Rückkehr machten sich nun auch die beiden Männer mit auf den Weg. Im Seitenschrein fanden sie eine größere Gesellschaft vor. Zum ersten Mal erlebte Sutor mitsamt den Besuchern aus Camby das volle Leben einer Herrnhuter Gemeinde mit den Versammlungen und der Intensität des Gemeinschaftslebens. Und dazu die Begegnung mit der Gräfin von Zinzendorf! Jetzt war die Zeit für ihn reif: er bat um seine Aufnahme in die Gemeinde. Nachdem auch das Los die Bestätigung gegeben hatte, wurde sie ihm gewährt. Damit wurde er im vollen Sinne "Bruder Suter" - die Veränderung des Namens bürgerte sich im Laufe der Jahre unauffällig ein und stand in der nächsten Generation innerhalb der Brüdergemeinde fest -. Auch seine Frau und das Ehepaar von Stackelberg wurden aufgenommen. "Wir genossen hernach noch viel Seliges in Gemeinschaft mit den Geschwistern", schreibt Sutors Frau später in ihrem Lebenslauf. Gern wäre er jetzt auch ganz zur Gemeinde nach Deutschland gegangen; aber das blieb ihm versagt.

Übrigens tauchte in diesen Wochen jene entfernt verwandte Helene Dorothea von Tiesenhausen geb. von Burghausen, die 1722 mit ihrem Mann aus Rußland nach Estland zurückgekommen war, in Brinkenhof auf (155). Nach dem Tode ihres Mannes Hans Heinrich Freiherr von Tiesenhausen (1736) lebte sie in Reval als Witwe mit drei Töchtern; sie kam mit den Brüdern, vor allem Vierorth, Hermann und dem Ehepaar Johann Nitschmann in enge persönliche Fühlung und wurde 1740 in die Gemeinde aufgenommen. Nach der Wende in Reval mußte sie viel Feindseligkeit ertragen. Nun kam sie nach Brinkenhof, und da erhielt sie die Erlaubnis, mit ihren Töchtern zur Gemeinde nach Deutschland zu gehen. Sie ist 1764 in Herrnhut im dortigen Witwenhaus gestorben.

Sutor aber ist bis zu seinem Tode Propst in Camby geblieben. Im Gegensatz zu manchen Pastoren ist er der Gemeinde unbeirrbar treu geblieben. In den folgenden schweren Jahren ging er, so heißt es in seinem Lebenslauf, in dem "seligen Gang ungestört fort".

Aber zunächst wurde er in eben dieser Zeit durch die Untersuchungskommission vor eine harte Probe gestellt; denn es handelte sich dabei nicht um eine Befragung, sondern um ein regelrechtes Verhör.

12. Sutors Verhör

Im Februar 1743 fand das Verhör in Camby statt (156). Gräfin Zinzendorf war in dieser Zeit in Petersburg. Aus dem Protokoll ergibt sich folgendes (157): Am 4. Februar traf die Kommission in Camby ein: "Vice Praes. von Wolff als Director; H. Baron v. Ungern-Sternberg, substit. Ober Kirchen Vorsteher; H. Praepositus Rauschert; H. Pastor Gericke, cum Notario C. Stegemann". Aus dem Kirchspiel sind anwesend: "H. Ordnungs-Richter v. Stackelberg, H. Praepos. Sutor, Past. alhier, der Verwalter Baumgarten von Koddijerwe".

Am 6. Februar gibt Propst Rauschert zunächst einen Bericht, der leider nicht protokolliert ist. Eine Befragung von Baron von Stackelberg vollzieht sich mit acht Fragen in höflicher Beiläufigkeit. Eingehender ist man beim Kirchenvorsteher und anderen Personen des Kirchspiels.

Am 7. Februar das Verhör von Morgner. Personalien: Michael M., geb. in Gravensberg b. Nürnberg; Seiler; seit 3 Jahren Herrnhuter Bruder; vor ca. einem Jahr nach Livland, bei verschiedenen Herren im Rigaischen und Revalschen; von Brinkenhof zu Präp. Sutor durch Herrn von Gavel verschrieben zur Information der Kinder von Sutor; sonst von der Gemeine Herrnhag kein spezieller Auftrag. "Wenn Seelen in Unruhe sich an ihn wandten, habe er mit ihnen gesprochen". Zur Lehre der Herrnhuter Gemeine: Er sei in ihr "aufs Herz geführt" worden; die Heilige Schrift sei der Halt; aber "Salbung", d.h. Wirkung des Hl. Geistes, sei notwendig beim Lesen und bei Zusammenkünften. Anschließend wurde über seinen Glauben "mit diesem Morgner ein kleines tentamen gehalten" (Aussage: zur Vergebung der Sünden sei Buße nicht nötig).

Am Nachmittag dieses 7. Februar "wurde der H.Praepositus Sutor vorgefordert und befraget". Das Verhör mit 101 und nach einer Unterbrechung noch einmal mit 26 Fragen zog sich den ganzen Tag hin. Gleich zu Anfang antwortet Sutor auf die Frage, ob er Umgang mit den Mährischen Brüdern habe: "Ja, und zwar mit allem Fleiß". Wer ihn dazu gebracht habe?: Das Zusammentreffen mit Zinzendorf in Wolmarshof; danach Bekanntschaft mit Brüdern in Brinkenhof, "und dieses wäre so successive geschehen; und der Trieb, mit rechtschaffenen Theologis bekannt zu werden, hätte ihn dazu gebracht." - Auf die Frage /5/ nach "Mährischen oder Herrnhutischen Brüdern im Lande" zählt Sutor eine Reihe von Namen auf, darunter "Pastor Biefer", "H. Pappendick, Nitschmann bei H. Pastor Mickwitz". - /6/ "Wer sich aus diesem Lande zu ihnen halte?": S. nennt einige Adlige. - /7/ "Ob ihm der Märischen Brüder ihr Wesen bekant?": "ziemlichermaßen". - /9/ Welche Bücher er gelesen habe?: "Lehr Büchlein (158) einige mal durchgelesen, ingl. den Jeremiam, Prediger der Gerechtigkeit (159); von den Streit Schriften aber nichts, die Berlin. Reden (160) und Büding. Sammlungen habe er gleichfalls gelesen". - /11/ Die "Confession der Märischen Brüder?": "Darnach hätte er sie niemahlen gefragt. Er habe befunden, daß sie mit einander harmonierten; die gröste disharmonie, so er anfänglich befunden, wäre diese gewesen, daß er befunden, daß sie Frieden im Herzen hätten, er aber nicht". - /14/ "Ist's nun gleichviel, zu welcher Religion man sich äußerlich in der Christenheit bekennt, wenn man nur im Herzen den Sinn der wahren Gemeine Christi hat und sich im verborgenen nach ihren verfassungen einrichtet?": "Ihm wäre es nicht gleichgiltig, in deme er sich zur Lutherischen Religion bekenne. Alle Seelen aber, die nicht eben in der Lutherischen Kirche sind, kennen und bekennen aber den Heyland, halte er vor seine Brüder". - /15/ Ist die Lutherische Lehre eine "wahrhaftige und göttliche Theologie?": "Darauf habe er geschworen, daß er sie dafür erkant und gereue ihm nach nicht". - /18/ Ist das Lehramt allgemein oder bei bestimmten Personen?: "Die Schrifft sagt, sie sind nicht alle Lehrer". - /20/ Genügen nicht öffentliche Predigten und andere öffentliche Verrichtungen in Kirche und Schule, "das Christentum zu befördern und zu erhalten?": "Nach seiner Erkenntnis bey weitem nicht, denn wenn unter den gläubigen Seelen keine Gemeinschaft, so würde ein schlechter Leib aus ihnen werden". - /22/ "Hat...Luther nur die Lehre reformieret, und ist nun noch nöthig, daß ein Reformator vitae

komme?": "Wenn die Lehre im Herzen richtig wäre, finde es sich mit dem Leben wohl. Wenn Luther nur auf die Lehre allein und nicht zugleich aufs Leben gesehen hätte, wäre es eine elende reformation gewesen". - /23/ Kann man außer der Hl.Schrift noch auf andere Weise "die zur Seeligkeit nöthige Wahrheiten herholen?": "Er habe kein ander principium cognoscendi als die Heilige Schrift". - /34/ "Soll man die Gemeine zum Biebel lesen oder zur Salbung anführen?": Je, "nachdem das Subjectum beschaffen; wäre es ein Mensch, der es nicht wolte glauben, daß Christus für ihn gestorben, so wiese er ihn zur Biebel, glaubte er aber und wolte wissen, wie er sich in allen Umständen betragen sollte, so wiese er ihn zur Salbung" (161). - /35/ "Was ist der Probirstein der Glaubens-Lehre, die Heil.Schrift, die Salbung oder das innerliche gefühl?": "die Heilige Schrift allein". - /36/ "Wie ist zu verstehen, daß das Wort Gottes zum Fleisch und Blut des Menschen Sohnes werde?": "Er wolle es nicht verstehen, sondern glauben. Wenn das Wort anders genommen werde, nehme er es nicht an". - /40/ "Kann man mit denen in eine geistliche Bruderschaft treten, welche die trinité läugnen?": "Er nicht". - /41/ "Betet der Heilige Geist in uns den Vater an?": "Der Heil.Geist, der unserm Geist das Zeugniß giebt, daß wir durch den glauben an Christum Gottes Kinder sind, der machet uns tüchtig, daß wir den Vater als Kinder anbeten können". - /42/ "Ist die Sache vom Heil.Geist im Neuen Testament schon aufgeklärt?": "So viel wir vom Heil.Geist wissen sollen, stehe in der Biebel". - /43/ "Erhält Gott durch die 3 Haupt-Stände die Menschen, und sollen selbige nach dem Willen Gottes allezeit unterschieden bleiben?": "Was den geistlichen Stand beträfe, so könne er solchen mit den andern natürlichen Ständen nicht unter einander werffen; Er halte aber, sie sind alle von Gott, denn es wäre zwischen dem geistlichen und natürlichen Stand eine sehr unterschiedene oeconomie, denn im geistlichen Stande wäre kein Ansehen der Person, im weltlichen aber wäre solcher". - /47/ "Muß Gottes Sohn auch in uns Fleisch annehmen? R: Das wäre ihm eine fremde Frage". - /57/ "Komet die Heiligung nach und nach oder auf einmal zu Stande? R.: Die Heiligung, die uns in Jesu geschenckt wird, ist mit einmal da, die Tödtung des Fleisches aber geschieht täglich, so lange wir noch Fleisch an uns haben." - /63/ "Ist die Lutherische Kirche die wahre Kirche Gottes, auf die Hl. Schrift fest gegründet? R.: So wäre sie wohl nach dem Zuschnitt, aber schlecht gerathen." - /67/ "Muß die Kirche noch erst gepflantzet werden? E. In Camby noch." - /68/ "Besitzt die Herrnhutische Gemeine allein die Quelle der göttlichen Güter? R.: Der Heyland besitzt solche allein und kan nehmen jeden aus seiner Fülle, Gnade um Gnade." - /69/ "Ist außer Herrnhut alles Sodom und Babel? R.: Das gestehe er nicht zu." - /70/ "Haben die Evangelischen in 200 Jahren nicht so viel Treue erfahren als die Herrnhuter? R.: Das müsten sie am besten wissen." - /71/ "Ist die Mährische Kirche eines mit der Evangelisch Lutherischen Kirche? R.: Was die Lehre beträfe, habe er keine difference gefunden." - /72/ "Ist die Mährische Kirche bey ihrer ersten Verfaßung geblieben? R.: Darüber hätte man die Mährischen Brüder zu befragen." - /73/ "Gehts an, daß man Ecclesiam in Ecclesiam stifften kan? R. Wenn sich die Mährische Kirche mit der unsrigen vergleiche, so könne eine Kirche daraus werden." - /75/ "Ist das Heil.Abendmahl nur vor solche Leute eingesetzt, die mit der Sünde gantz und gar fertig sind? R.: Wenn man gewiß ist, daß man durchs Blut Christi von allen Sünden befreyet worden, so nenne er solches, mit der Sünde fertig seyn. Und vor die, die das Blut des Heylands kennen und an

ihrem Herzen erfahren haben, heiße es: Seelig sind die Hungrigen." - /76/ "Soll man ohne Beichte zum Heil.Abandmahl gehen? R.: In unserer Luth. Kirche nicht." - /78/ Wird das Bekänntiß der Sünden nicht ungeschick(t) in dem Beichtstuhl angebracht? R.: Der Beichtstuhl wäre eine Wohlthat, wenn man recht confitirt und der Confessionarius mit den confitenten recht umgeht." - /79/ "Soll man sich des in der Evangelischen Kirche recipirten Worts Buße in der Lehre von der Bekehrung bedienen? R.: Wer sich des Worts bediene, der erkläre es auch recht." - /81/ "Ist die Regel richtig, daß der Heiland allezeit kurtze Buß processe mache? R.: Er wüste sich auf keinen langen Buß-process, den der Heiland solte gebraucht haben, zu besinnen." - /82/ "Ists nöthig, um den Typum doctrinae wider die heterodoxen rein zu behalten, daß man den Glauben von der Liebe wohl unterscheide? R.: In der Lehre möge man solches wohl thun, wenn es nur nicht in praxi geschehe." - /83/ Kann man die Kindschafft Gottes und die Wiedergeburt einem gleich ansehen? R.: Er sey so scharfsichtig nicht." - /84/ "Ist das Fußwaschen auch ein Sacrament? R.: Ein Sacrament wolle er es eben nicht nennen; aber er könne es nicht leugnen, daß ihm die Worte bedencklich, da der Heiland bey dem Fußwaschen saget: ihr solt euch unter einander die Füße waschen. Joh.10,14. Daß es geschehen wäre, hätte er nie gesehen." - /85/ "Sind alle geistlichen Priester bemächtigt zum öffentlichen Lehren? R.: Niemand nimt ihm selbst die Ehre, ohne der Beruffen ist." - /87/ "Können und sollen die Lutherischen Kirchenordnungen von jedem geändert werden? R.: Von keinem als der sie gegeben hat." - /88/ "Würde man nicht sicherer fahren, wenn man das Loß gebrauchte? R.: In unserer Lutherischen Kirche könne man es ohne Sünde nicht brauchen, denn man hätte solche Leute nicht, mit denen nach dem Loße verfahren werden könne: wenn wir es thäten, so wäre es ein Leichtsin." - /89/ "Ist einem aufrichtigen Lutherischen Prediger erlaubt, die Lutherischen Kirchen ordnungen zu tadeln, verwerflich zu machen und zu unnöthigen Veränderungen anlaß zu geben? R.: Das Wort unnöthig zeigte sattsam an, daß es nicht erlaubt sey; wenn es aber nöthig wäre, thäte man Luthero einen Dienst." - /91/ "Sind die irrgläubigen ceremonien hochzuhalten und öffentlich zu loben? R.: Ceremonien wären Ceremonien; wenn der irrgläubige solche Ceremonien wie wir hätte, so würden wir darum unsere nicht wegwerfen; und wenn er bessere hätte, so wollen wir ihm solche ablernen, den Irrglauben ihnen aber laßen. /:virtus quoque in hoste laudanda:/" - /92/ "Soll man, und vornehmlich derjenige, welcher sich der Seelen Sache besonders gewidmet, der obrigkeit nur mit dem Leibe unterthen sein? R.: Eine christliche Obrigkeit würde nicht praetendieren, Herr über jemandes Gewissen zu werden, oder daß jemand mehr glauben solle, als man könne." - /93/ "Darf man nicht der obrigkeit wegen seines priesterlichen Königreichs und innerlichen Richter-Amts den gehorsam entziehen? R.: Dazu obligire einen jeden das Gesez Gottes, denn es sey ein Stück des Christenthums mit." - /94/ "Hat die Obrigkeit bey der Kirche in äußerlichen Dingen Macht und Gewalt, alles wohl anzuordnen? R.: Sie habe nicht nur Macht, sondern es sey auch eine Wohlthat vor Kinder Gottes, wenn sie solche recht angewandt sehen." - /95/ "Sind Unterthanen schuldig, der obrigkeit zu gehorsamen, wenn dieselbe die privat zusammenkünfte verbietet? R.: Weil man nicht vermuthet von einer christlichen Obrigkeit, daß gute Versammlungen je werden verboten werden, so wird man auch gerne selbst geflissen seyn, wenn man weiß, wo böse Versammlungen sind, selbige zu zerstören und anzugeben." - /98/ "Wird endlich in den Geschöpfen...und also auch in dem Satan kein Böses, keine Sünde mehr seyn? R.: Da

bekümmere er sich nicht drum." - /100/ "Sind nicht besondere örter von nöthen, darin diejenigen, so Gott fürchten, beisammen leben können? R.: Nein. Die gantze Welt stehe den Kindern Gottes offen." - /101/ "Solte man nicht heutiges Tages die Lutherische Kirche nach dem Exempel der ersten Kirche zu Jerusalem einrichten? R.: Er halte dafür, daß Prediger sollen Steine und Kalck bereiten, daß man bald könne anfangen, Jerusalem zu bauen; nach der ersten form siehet man sich nicht um." -

Nach einem anderen Verhör folgen noch einmal 26 Fragen an den Propst. Dabei kommt auch die Beschwerde von Herrn von Brakel zur Sprache, die dieser unter dem 5. Februar 1743 an die Kommission gerichtet hat (162): "Unvorgreifliche Gedanken und Pflichtschuldige Erinnerung von den einzuführen intendirten Winkel-Versammlungen im Cambischen Kirchspiel und Koddijerwschen Gebiete, welche E.Hochverordneten Commissions gerechtesten Erkenntniß unterworfen werden." Sutor erklärte dazu, daß er keine "unordentlichen Zusammenkünfte" verteidigt habe.

13. Ergebnisse des Verhörs

Die Antworten von Sutor zeigen Schlagfertigkeit und Präzision. Man bekommt den Eindruck, daß er die schwierige Situation mit einer wendigen Intelligenz gemeistert hat.

Aus seiner engen Beziehung zu den Herrnhuter Brüdern und seiner Sympathie für sie macht er von vornherein keinen Hehl, betont aber gleichzeitig immer wieder seine Einstellung als überzeugter lutherischer Theologe und die Bejahung seiner Zugehörigkeit zur Lutherischen Kirche, auch wenn er mit unbefangenen Blick auf Schwächen in ihr hinweist /63/.

Die Kommission geht in ihren Fragen von dem Standpunkt der bestehenden Lutherischen Kirche aus. Sie ist die wahre Kirche /63/; ihre Lehre ist die auf die Schrift gegründete allein wahrhaftige Theologie /15/; dazu gehört die Lehre von der Trinität /40/, die Lehre von der Buße und der Heiligung /57/;79/. Ihre Kirchenordnungen haben unbedingte Gültigkeit /89/; dazu gehört das Lehramt in der Hand von solchen, die dazu berufen sind /19;95/, gehört der Beichtstuhl /78/ und die Beichte vor dem Abendmahl /76/. Für die Stellung der Kirche innerhalb der Welt ist grundlegend die Machtbefugnis der Obrigkeit /92-94/ und die dreiteilige Ständeordnung /43/.

Inbezug auf die Herrnhuter Brüder liegen den Fragen weithin die Vorwürfe zugrunde, die gegen sie im Lande verbreitet sind und aufgrund der Eindrücke und Erfahrungen faktisch gewonnen waren. Der Zusammenschluß der "Erweckten" zur Gemeinschaft innerhalb des Kirchspiels mit Privatversammlungen, die Einrichtung von "Gemeinen" /100/ als organisierten Gemeinschaften mit ihren Gliederungen, ihren Ämtern und den "Arbeitern", die in zunehmendem Maße Einheimische, Esten und Letten, sind, - all das entspricht den Tatbeständen. Reval war ein besonderer, spektakulärer Fall. In der kollektiven Seligkeit der Erweckten, die mit ihrer "Salbung" in einer speziellen, unmittelbaren Beziehung zu Gott zu stehen meinten /23;35;41/, empfand man eine angebliche Frömmigkeit als Arroganz /68;69/.

Sutor kannte die Seligkeit der Erweckten; er förderte die privaten Zirkel in Camby und der Umgebung; aber er sah darin keine eigene Theologie, keine Sektiererei, keine Störung von Kirchenordnungen und

keine Arroganz, sondern eine religiös aktivierende Ergänzung des kirchlichen Lebens, und zwar eine notwendige Ergänzung /20;63;87/. Die Salbung konnte freilich als Zeichen von Schwärmertum mißverstanden werden. Sutor gibt daher eine präzise theologische Auskunft /41; 42/. Auch die kritisierte Entwertung von Buße, Beichte, Heiligung / 57/ und ein anscheinend leichtfertiges Gefühl der Sündlosigkeit /75/ gehört in diesen Zusammenhang. Sutor gibt eine sprachlich-theologische Erklärung; er verweist bei der Frage nach der Beichte vor dem Abendmahl /76/ auf die kirchliche Ordnung, ohne sich zum Gebrauch der Herrnhuter zu äußern; und auf die Frage nach Beichtstuhl /78/ und dem Wort "Buße" antwortet er, dem Sinne nach, etwas verschmitzt: Wenn es richtig gemacht wird, dann ist es richtig. Auch in der Frage des Loses /88/ nimmt er nicht Stellung zum Gebrauch bei den Brüdern und betont nur, daß es in der Lutherischen Kirche nicht angebracht sei.

Kritisch werden die Fragen, wenn es um die soziale Ordnung und den Gehorsam gegenüber der Obrigkeit geht. Die drei Hauptstände sind nach Sutors Auffassung Bestandteile göttlicher Ordnung /43/. Wie es dabei mit den Einheimischen steht, bleibt unausgesprochen; das formale Schema der drei Stände paßt nicht zu den Verhältnissen des Landes. Bei der Frage, ob der Gehorsam gegenüber der Obrigkeit in allen Fällen gilt /92/, argumentiert Sutor indirekt: Eine christliche Obrigkeit wird nichts verlangen, was gegen das Gewissen geht; sie hat in äußeren Dingen Macht über die Kirche, wobei vorausgesetzt wird, daß diese Macht "recht angewandt" wird /94/. Privatversammlungen wird sie niemals verbieten, wenn es "gute Versammlungen" sind /95/ (dies zugleich eine Antwort für Herrn von Brakel).

Dies möge genügen zur Charakterisierung von Sutors Art des Argumentierens. Als lutherischer Theologe läßt er sich nicht im einzelnen auf eine Verteidigung herrnhutischer Auffassungen und Einrichtungen ein /18/, sofern sie nicht auch für ihn in seiner Position uneingeschränkte Zustimmung finden. In Zweifelsfällen beruft er sich darauf, was in der Lutherischen Kirche als Lehre und Ordnung gilt. Er verweigert aber niemals die Brüder und läßt ihr segensreiches Wirken auch im Rahmen der Kirche spüren.

Seine innere Lebendigkeit kommt zum Ausdruck, wenn er allgemein gestellte, womöglich dogmatische Fragen mit dem Hinweis auf persönliche Erfahrungen oder Überzeugungen unterläuft /11;23;34;36;81/ oder wenn er eine Frage als unangemessen, womöglich mit einem Hauch von Humor, beiseiteschiebt /47;67;70;72;83;89;98/.

Eine Frage freilich könnte ein besonderes Gewicht haben. Im Zeichen der Heilandsfrömmigkeit führt Zinzendorf Menschen verschiedener Konfessionen zusammen, ohne die Konfessionen auflösen zu wollen. Es ist seine "Tropenidee". Gerade nach seiner Rückkehr aus Amerika 1743 war diese Frage in der Gemeinde akut und umstritten. Die Art von Biefers Auftreten in Reval sprach offensichtlich gegen Zinzendorf. Frage 14 zielt auf diesen Punkt; Sutor zeigt in seiner Antwort, daß er Zinzendorf richtig verstanden hat.

Am Schluß hat man den Eindruck, daß der Propst unbehelligt aus dem Verhör herausgekommen ist. Am folgenden Tag, unter dem 8. Februar, legte er eine kurze Zusammenfassung seiner Einstellung zur "Mährischen Kirche" vor, die seine Aussagen noch einmal präzisieren sollte (163). Nachträglich stellte sich freilich heraus, daß eine seiner Antworten ihm heftige Kritik eintrug. Es bestand eine besondere Empfindlichkeit bei den Vertretern der kirchlichen Ordnung gegenüber dem Gedanken, Luthers Reformation sei unvollendet geblieben, indem sie

nur die Lehre betroffen hätte, und müsse durch eine neue Reformation, die das ganze Leben erfasse, vollendet werden. Es gab genug derartige Bewegungen und Stimmungen in der Reaktion auf eine Orthodoxie, die sich auf die "Lehre" beschränkte. Es ging jetzt also um die Frage: Ist die Lutherische Kirche eine *Ecclesia plantata* oder eine *Ecclesia plantanda*? /63/;67/. Hinter Sutors etwas pfiffiger Antwort mit dem Hinweis auf Camby witterte man offenbar ein verdächtiges Ausweichen (vgl. auch /22/); vor allem aber seine Antwort auf Frage 63 wird in dem Bericht der Kommission von November 1743 zitiert: Sutor habe sich "nicht gescheut" zu erklären, "es wäre zwar die lutherische Religion gut zugeschnitten, aber schlecht geraten" (164). Gemeinsam mit Quandt verfaßte Sutor ein "Supplement zum Untersuchungsprotokoll" (165), worin es heißt: "Die Liturgien und Kirchenordnungen zeigen wohl, daß *religio christiana*, nicht aber *ecclesia Christi plantata*" sei; denn "*ecclesia* heißt ein auserlesenes Häuflein der Gläubigen oder die Gemeinde der Heiligen". Die Obrigkeit war durch diese Erklärung natürlich nicht zufriedengestellt.

Noch während die Kommission unterwegs war, hatte sich die Gesamtlage grundlegend geändert. Unabhängig von den beiden Kommissionen waren die Fäden vom feindlich gesinnten Adel zum Zarenhof gesponnen worden. Zarin Elisabeth hatte von sich aus keinerlei Sympathien für die aus Deutschland eingesickerten Frommen, die offenbar Unruhe stifteten. Die mißlungene Unternehmung der Gräfin von Zinzendorf in Petersburg verbesserte nicht die Stimmung. So erfolgte, bevor noch die Berichte der Kommissionen an den Generalgouverneur und von da nach Petersburg gelangt waren, die dramatische Wende. Zwei Tage vor dem Aufbruch der Gräfin Zinzendorf von Brinkenhof hatte die Zarin am 16. April den kaiserlichen Ukas unterschrieben (166), der die Schließung der Versammlungshäuser anordnete und alle geschlossenen Zusammenkünfte der Herrnhuter im Lande verbot. Das war ein Donnereschlag, mit dem alle Untersuchungen im Grunde gegenstandslos wurden.

14. Wende und Konsolidierung

Alles, was den Herrnhutern feindlich gesinnt war, wurde durch die überraschende höchste Entscheidung mobilisiert. Die Versammlungshäuser wurden abgeschlossen und versiegelt, auch der Lammsberg in Wolmar. Esther Kirchhoff, die sich in den folgenden Monaten mit dem Ehepaar Krügelstein im Seitenschrein aufhielt, schreibt: "Hier lebten wir unter aller Verfolgung wie in einer Festung". Auf Eingaben hin erfolgte unter dem 11. November ein Erlaß des Generalgouverneurs und gleichzeitig Oberkonsistoriums in Riga, speziell für die Pastoren von Bruiningk (Wolmar), Sutor (Camby), Quandt (Urbs), Sielemann (Dahlen), Barlach (Wolmar) und Sprekelsen (Roop). Noch einmal wurde ausdrücklich verboten: alle Beteiligung am herrnhutischen Wesen, jede Korrespondenz und Verbindung mit auswärtigen Bischöfen, alle außerkirchlichen Versammlungen. Am 23. November erhielt der Generalgouverneur das Ergebnis der Untersuchungskommissionen. Sutor und Quandt hatten inzwischen an die höchste Instanz, an Kaiserin Elisabeth und an das Reichsjustizkollegium in Petersburg, appelliert (167), natürlich ohne Erfolg. Aber jetzt trat Graf Zinzendorf auf den Plan: genau in dieser Zeit, unter dem 19. November kündigte er dem Generalgouverneur seinen Besuch an.

Zinzendorf war im April aus Amerika zurückgekehrt. Als er von den Ereignissen hörte - von dem leichtfertigen Verhalten der Brüder, den

unverantwortlichen Provokationen, der gescheiterten Mission der Gräfin in Petersburg, der demütigenden Behandlung, die sie im Seitenschrein erfuhr und von dem rücksichtslosen Eingreifen der Zarin, - da ergriff ihn der Zorn eines Souveräns. So bald wie möglich meldete er sich in Petersburg an und brach, zusammen mit seinem Sohn Christian Rénatus, dorthin auf. Als ein Reichsgraf war er es gewohnt, in kritischer Situation die Potentaten direkt anzugehen. Als er aber am 23. Dezember in Riga den Boden des Landes betrat, wurde er auf speziellen Befehl der Zarin verhaftet, auf die Zitadelle gebracht und anschließend des Landes verwiesen. Er ist nie wieder dahin zurückgekehrt. Livland war verloren.

Sieben Jahre später hat sich Zinzendorf im Rückblick über diese Vorgänge geäußert. Es war in einer abendlichen internen Aussprache am 24. September 1750 im Rahmen der Synode in Barby (168). Man spürt, wie es immer noch in ihm kocht: "Von Livländischen...Sachen mag ich gar nicht hören, da mag ich nicht einlenken und verbessern, sondern mein Prinzipium ist: abime tout...Einlenken kann Johannes (169) und die Mutter (170), aber ich nicht, sondern meine Kunst ist, in Grund und Boden schlagen...Nach Liefland hätte ich nicht kommen dürfen, und daß ich auf die Citadelle gesetzt worden, ist eine Fügung vom Heiland. Ich hätte Wolmarshof und Seitenschrein nicht erreichen müssen, oder ich hätte gehaust, daß es eine Art gehabt. Wenn ich auf der Citadelle gewußt hätte, daß ich solche schlechte Sache defendire, ich wäre vor Angst gestorben, denn solche Sachen haben von nahem und ferne keine Connexion mit unserm GemeinPlan. Wenn wir ein hochmüthiges Volk wären, das sich von der Welt absondert, weil sichs für besser hielte, so möchte man denken, der Heiland wollte uns strafen und uns über unsre eigne Füße fallen lassen, damit wir erketeneten, wer wir sind. Aber darauf sind wir nicht zugeschnitten...".

Livland aber war nicht ganz verloren. Die Brüder vermieden von nun an alles provozierende Verhalten und hielten sich im "stillen Gang". Und sie blieben im Land; sie wurden nicht ausgewiesen, zur Enttäuschung ihrer Feinde im Adel. Die Veränderung war zunächst in den beiden Hauptstädten zu spüren. In Riga, wo Fischer als Generalsuperintendent 1744 starb, wurde der herrnhutfeindliche Andreas Zimmermann, der uns als Pastor in Paistel begegnet war, sein Nachfolger. Balthasar von Campenhausen wurde - ehrenvoll genug - 1743 Generalgouverneur von Finnland und war damit weitgehend aus dem Spiel. In Reval verloren die Brüder immer mehr an Boden, nachdem Vierorth, Johann Nitschmann und andere ausgeschieden waren und Mickwitz beweisen mußte, daß er nicht mehr zu ihnen gehörte. Die Pastoren im Lande, die sich der Bewegung angeschlossen hatten, zogen sich mehr oder weniger vorsichtig zurück.

Weitgehend unangetastet aber blieben die ländlichen Kirchspiele, in denen kirchliche Pastoren, die zugleich Glieder oder Sympathisanten der Gemeinde waren, tätig waren und mit ihren Gutsherrschaften in innerer Übereinstimmung standen.

Das galt von Urbs mit Pastor Quandt, von Wolmar mit Propst von Bruiningk und Pastor Barlach, von Roop mit Propst Spreckelsen, von Randen mit Pastor Meder, von Ringen mit Pastor Frost und in besonderer Weise von Camby mit Propst Sutor. Pastor Steindorf in Wendau, zu dessen Kirchspiel Brinkenhof gehörte, war den Brüdern ein wahrer und treuer Freund "und hat ihnen in der Verfolgungszeit gute Dienste geleistet" (171). "Er hält uns für Kinder Gottes", heißt es in einem Bericht aus Seitenschrein (172); er zweifele aber, ob dies umgekehrt

auch der Fall sei, "weil er in etlichen Jahren nicht zum Abendmahl gegangen ist und deswegen sich sehr vor Bruder Sutor als seinem Beichtvater (als dem vorgesetzten Propst) fürchtet". Zinzendorf schreibt mit seinem Rötelstift an den Rand: "O Nein! das ist ja hübsch".

Unter dem 6. Juli erging erneut ein Erlaß des General-Gouverneurs, durch den den Pastoren bei Strafe der Amtsentsetzung verboten wurde, Herrnhuter Brüder in ihren Kirchspielen lehren zu lassen (173). Krügelstein, der inzwischen mit der Leitung des "Livländischen Werks" beauftragt ist, läßt die betreffenden Pastoren und diejenigen Brüder, die "als Hauptarbeiter in diesem Lande stehen", für den 12. August 1744 ins Pastorat in Wolmar zu einer Konferenz ein (174). Bei dieser sind anwesend von Bruiningk, Sutor, Quandt, Spreckelsen und Barlach, dazu Buntebart und die Laienbrüder Heim und Türk (Roop), sowie Rudolph (Urbs). Auch Biefer ist noch dabei; er wird bald nach Deutschland abberufen (175).

Im Laufe der Besprechung erklären von Bruiningk und Sutor, ähnlich auch Quandt und Barlach, "wie sie jetzo im Hertzen stehen mit dem Heyland und der Gemeine... und wie sie für ins künftige durch die Gnade Jesu stehen könnten und wolten, daß sie vor sich ohne die Gemeine aus wären." Das bedeutet: untrennbare Verbundenheit mit der Gemeine. Krügelstein als Leiter erklärt dazu: "Die Brüder Sutor und Bruiningk (wohl als die beiden kirchlichen Pröpste) sind von der Gemeine eben so gleich wie wir gesetzt und gesegnet und müssen und können und dürfen so handeln wie wir, wenn ihnen anders die Seeligkeit bleiben soll, und können freylich nicht anders als stricte nach dem Sinn des Heylands und der Gemeine auch hier unter ihren gläubigen Häuflein als in ihrem Amte handeln, welches ihnen Seeligkeit und Hülffe genug ist".

Was bedeutet hier: "stricte nach dem Sinn des Heylands und... der Gemeine auch... in ihrem Amte handeln"? "Heiland" und "Gemeine" sind als richtunggebende Autorität fast identisch. Man könnte meinen, daß die fortschreitend sich verdichtende enthusiastische Gemeinschaft in der Wetterau immer mehr Anspruch auf den einzelnen erhob und sich in der Richtung auf eine Diktatur des Heilands entwickelte. Konnte das auf die Dauer für Sutor und Quandt als loyale kirchliche Geistliche tragbar sein? Jedenfalls sahen sie in der Folgezeit, daß sie mit der "Direction der Estnischen Gemeinsache" nicht durchkommen würden, und so baten sie 1746, man möge ihnen diese besondere Aufgabe abnehmen (176).

Nach mancherlei Hin und Her kam die Angelegenheit auf der Brüdersynode in Zeist im Sommer 1746 zur Sprache (177). Sutor hatte in einem Schreiben vom 31. März die Lage dargestellt; Buntebart, der an der Synode teilnahm, gab mündlichen Bericht (178).

Das Ergebnis war, zunächst für Camby, eine Regelung, die dem Vorschlag Sutors entsprach.

Dieser gab die Aufsicht und insbesondere die persönliche Seelsorge, die "Pfleger", bei dem Häuflein ab (179). (Dazu heißt es im Lebenslauf: "Die Liebe der estnischen Geschwister war von da an größer als je zuvor"). Michael Morgner, beruflich als Informator der Kinder, war nicht mehr Gehilfe des Pastors, sondern selbständiger Betreuer. Als weitere Helfer wurden Matthias Friedrich Hasse und Maria Michaelsen von Deutschland aus nach Camby ausgesandt (180). Diese gingen nach ihrer Ankunft daran, den "Nationalarbeitern" das Ganze zu übergeben mit dem Versprechen, daß die Brüdergemeine sie nicht im Stich lassen würde. Die Esten waren herzlich erfreut, so heißt es, daß sie dadurch

noch unmittelbarer mit der Gemeinde verbunden sein würden.

Am 1. Mai 1747 wurden dann wirklich die Formen einer "eingerrichteten Gemeinde" eingeführt mit "Chören" und verschiedenen Ämtern der "Gemeinarbeiter (181). Insgesamt sind es 30-40 Arbeiter, ausnahmslos Esten, mit denen die deutschen Brüder und Schwestern, beratend und helfend, in enger persönlicher Föhlung stehen. Dabei verdienen diese sich, hier wie anderwärts, ihren Unterhalt durch verschiedene, oft handwerkliche Tätigkeit, wodurch sie unauffällig bleiben.

Von Camby gehen die Wirkungen weithin ins Kirchspiel hinaus (182). An rund 100 Orten finden an verschiedenen Tagen, vor allem in den hellen Sommernächten spät abends, meist im Wald, "Gesellschaften" statt. Die estnischen Brüder und Schwestern besuchen als "Helfer" diese auswärtigen Häuflein und berichten anschließend den Pflögern. Von 1750 an gibt es nach der Kirchenordnung in jedem Dorf auch noch wöchentliche offizielle Gebetsstunden, die hier ebenfalls von den Helfern gehalten werden.

Das Verbot von Versammlungshäusern für Privatzusammenkünfte macht Baron von Stackelberg auf seine Weise unwirksam (183). Er baut für sich ein neues Herrenhaus mit einem Saal für mehrere hundert Menschen. Als Gutsherr läßt er sich nicht vorschreiben, wen er in seinem Hause empfangen darf. Morgner bekommt im bisherigen Herrenhaus seine Wohnung; später baut Stackelberg dem Vielbeschäftigten auch noch ein kleines Haus im Park, wohin dieser sich gelegentlich zurückziehen kann.

1748 werden die Häuflein der Kirchspiele Urbs und Camby zu einer Gesamtgemeinde von 3.000-4.000 Seelen zusammengeschlossen in vier Teilen, von denen Camby einen Teil bildet (184). Regelmäßige Konferenzen der Arbeiter sichern den Zusammenhalt, den Erfahrungsaustausch und wechselseitige Aushilfe. 1750 kommt dazu noch die Bildung von Kern-Gemeinen, den sog. "100", aus denen dann wieder in regelmäßigem Wechsel die "Monatsjünger" mit speziellen Funktionen ausgewählt werden (185).

Es ist erstaunlich, was trotz aller Verbote möglich ist, wenn Guts-herrschaft, Propst und Pastor eine Einheit bilden. Wie sich das alles von der anderen Seite her ansieht, spürt man aus einem Brief von Mick-witz aus dem Jahre 1746, in dem es heißt: "Die herrnhutische Gemein-demacherei wird noch immer schleicherweise von Haus zu Haus gepflegt. Denn noch schleichen sie heimlich in der Stadt und bei den Adligen auf dem Lande herum" (186). Und das ist nicht nur ohnmäch-tige Klage. Im Juni 1747 wird Krügelstein in Dorpat verhaftet, kommt in die Festung Kronstadt und ist schließlich, ohne je zurückzukehren, in Sibirien gestorben (187). Und Gutsleff verendete unter schauerli-chen Umständen in den Kellerverließen der gleichen Festung (188). Oder ein interner Vorgang: Ein estnisches Ehepaar - "unsere lieben Gehülfen", wie Bruder Rudolph schreibt, - wird von seiner Herrschaft nach Reval verkauft.

Sutor gelang es, gemeinsam mit von Stackelberg, beide als "Brüder", seine Hand über dem Häuflein - es werden rund 800 und schließlich 1.000 und mehr - zu halten, und dabei ist und bleibt er ein überzeug-tes Glied seiner Kirche. Den entgegengesetzten Weg ist der Propst von Wolmar, Friedrich Justin von Bruiningk (190), Sohn des früheren Generalsuperintendenten in Riga, gegangen: 1747 legte er - es heißt: "zu großer Bestürzung des Landes" - seine kirchlichen Ämter nieder, um nach Deutschland zu gehen und ganz in den Dienst der Brüderge-meine zu treten. Die Regierung verweigerte ihm den Paß zur Ausreise.

Die vielen Abwanderungen nach Deutschland zur Gemeinde erregten Ärgernis ebenso wie die Versendungen von Kindern der Adelsfamilien in herrnhutische Erziehungsanstalten. Auch von Stackelberg wurde einmal bedroht, weil er seine vier Kinder bei den Herrnhutern in Deutschland erziehen ließ (191). Friedrich Justin von Bruiningk mußte im Land bleiben. Wir treffen ihn bald als Gutsherrn auf Wesselshof, süd-westlich von Wolmar, unvermindert als Freund und Mitglied der Brüder. Als seine Frau gestorben war, heiratete er 1757 die Witwe von Karl Fabian von Gavel vom Brinkenhof (192), und damit wurde er noch der Schwager von Sutor. Gelegentlich treffen wir das Paar - auch beide Paare - bei einer Feier im Seitenschrein.

Anstelle von Krügelstein als Leiter des Livländischen Werkes kam 1747 Peter Hesse (193) aus Deutschland nach Livland, dann auch nach Estland; von Campenhausen baute ihm in Orellen 1750 ein Wohnhaus, das "Weberhaus", abseits vom Herrenhaus, unauffällig im Wald, das für Jahrzehnte der Wohnsitz eines Herrnhuter Bruders wurde (194). Hesses Tätigkeit steht im Zeichen des "stillen Ganges". Seine Instruktion galt für Camby wie für andere Plätze (195): Außerkirchliche Versammlungen sollten von den Nationalen in eigener Verantwortung fortgeführt werden, womöglich im Einverständnis mit Gutsherr und Pastor. Die deutschen Geschwister sollen nur ausnahmsweise diese Versammlungen besuchen und sich im wesentlichen der persönlichen Seelenpflege annehmen. Herrnhutische Bezeichnungen für Ämter, abgesehen von "Gehülfe" und "Pfleger", werden abgeschafft. Camby war geradezu ein Modell dieser Konzeption.

Die kleine Schule für deutsche Gemeinkinder, die "Kinderanstalt" (196), die im Seitenschrein eingerichtet worden war, wurde nach einem Zwischenaufenthalt bei Pastor Meder in Randen im Herbst 1748 nach Camby verlegt und im Pastorat untergebracht. Die Namen von sieben Kindern werden genannt: Carl und Gottlieb von Gavel, Carl und Christlieb Sutor, beide aus dessen zweiter Ehe, Johann Dehio, David Krügelstein, Heinrich Quandt und Heinrich von Bruiningk.

So hatte nun alles seine Form gefunden. Die Zeit, in der Tausende zusammengeströmt waren, war vorbei. Wolmarshof und Brinkenhof verloren an Bedeutung, wenn es auch noch 1753 heißt: "Der liebe Seitenschrein ist der Taubenschlag, der unter allen Stürmen noch stehen geblieben" (197). Die vereinten Gemeinen Urbs und Camby hatten das Gewicht der größten estnischen stabilisierten Herrnhuter Diasporagemeine im Bereich der Lutherischen Kirche. Sutor und Quandt waren im Bunde mit ihren Gutsherrschaften die Garanten dieses Konzepts. Sollte ihm Dauer beschieden sein?

15. Ausklang

Um die Jahrhundertmitte wurde die Brüdergemeine weltweit von einer Krise erfaßt. Es drohte der finanzielle Zusammenbruch. Die Wirtschaftsweise von Graf Zinzendorf, der mit der Großzügigkeit eines Barockfürsten mit Krediten gearbeitet hatte, versagte im heraufziehenden Zeitalter des bürgerlichen Rationalismus. Und dies traf zusammen mit der geistlichen Krise der "Sichtungszeit", mit der der Zusammenbruch von innen her drohte. Das Ende vom Herrnhaag war ein weithin sichtbares Symbol, der Thermidor nach einer stürmischen Entwicklung.

Im Baltikum trat in dieser Zeit die ältere Generation, die am Anfang des Livländischen Werkes gestanden hatte, weitgehend vom Schauplatz

ab. 1750 starb in Wolmarshof die Generalin von Hallart; Balthasar von Campenhausen hielt die Leichenrede (198). Im gleichen Jahr starben Quandt und Buntebart, die in einer Gedenkstunde in Barby als "Livländische Apostel" bezeichnet wurden (199). Krügelstein und Gutsleff waren ausgelöscht; Mickwitz starb 1748.

In Urbs ist es nicht gelungen, für Quandt einen Herrnhuter als Nachfolger zu bekommen (200). Die Kirche übte Druck aus. Der neue Pastor Vick war kein Freund der Herrnhuter, wenn er zunächst auch vorsichtig mit ihnen umging. Der neue Gutsherr war distanziert. Die Gemeinschaft unter den Esten schloß sich unter der Betreuung durch das Ehepaar Rudolph zunächst umso enger zusammen; aber es bedurfte ständiger Wachsamkeit und Vorsicht. Es war vorauszusehen, daß Urbs die große Zeit seiner Gemeinbildung hinter sich hatte.

In Camby lebte und wirkte Sutor noch sechs Jahre. Er hat offenbar ohne inneren Konflikt sein Amt als lutherischer Pastor und Propst und seine ihm innerlich erfüllende Zugehörigkeit zur Gemeinde der Brüder miteinander verbunden. Er war darin eine lebendige Verkörperung von Zinzendorfs Diasporagedanken.

Über seine äußere Erscheinung wissen wir nur, daß er klein von Statur war. Über sein Wesen gibt es ein paar Andeutungen (201).

Als in Wolmar am Abend des 12. August 1744 nach der Konferenz der Hauptarbeiter die Teilnehmer noch beisammensaßen, gab es, so die Niederschrift, noch "manche seelige discourse", wobei "man sich über Bruder Sutors hertzigliches Wesen und der übrigen ungemein vergnügte. Wir liebten uns innig im Gefühl des Hertzens". Ein Jahr später schreibt Christian David aus Seitenschrein: Bruder Sutor ist "ein lieber alter bruder mit einem vollen glauben und armen sündner hertzen". Und Rosina Nitschmann im November 1746 nach einer Begegnung mit ihm: "Er ist ein liebes, ehrwürdiges Väterlein".

All das geht in einer Richtung: ein kleiner, liebenswürdiger älterer Herr, der offenbar etwas Strahlendes hat; dabei mit einem verschmitzten Humor, wie er sich bei dem Verhör 1743 gezeigt hatte. In seinem Brief vom März 1746 an die Zeister Synode schreibt er, er habe 20.000 Seelen in seinem Distrikt; "da wäre also schon was zu fischen vor den Heyland". Aber sein Wesen erschöpft sich nicht in schmunzelnder Liebenswürdigkeit. Er ist "ein trocken Männchen, und was er schreibt, schreibt er ohne Emballissement, wie es ist" (202). Die "Trockenheit" hebt sich von der blutriefenden Gefühligkeit jener Jahre ab; wenn es um sachliche Dinge geht, macht er mit seiner klaren Intelligenz keine Umschweife. In seinem Brief an Herrn von Brakel, 1742 (144), hielt er die Formen der Höflichkeit ein, die zum Umgangsstil der Zeit gehörten; aber in der Sache ging er geradeaus. Auf der Zeister Synode wird berichtet, daß er eigentlich das Direktorium des Livländischen Werkes haben und der Hauptkorrespondent in der Verbindung mit der Gemeinleitung in Deutschland sein sollte, daß er aber wegen seiner vielen Amtsgeschäfte und auch wegen seines Alters dazu nicht in der Lage sei.

Es ist kein Nachlaß von Sutor erhalten, keine private Korrespondenz, kein Bild. Wie hinter einem Schleier erscheint eine Gestalt, die nicht zu den äußerlich führenden Persönlichkeiten gehört, eher unaufdringlich und bescheiden ist, aber durch seine Eindeutigkeit und Geradlinigkeit in schwieriger Zeit unangreifbar bleibend, dabei im engeren Kreis wie im weiteren Umkreis Atmosphäre schaffend.

Zwei Jahre vor seinem Tod änderte sich noch das Verhältnis zu Urbs. Quandt war seit sechs Jahren tot; das Versammlungshaus im Wald beim Pastorat war abgerissen, die große Gemeinde hatte sich in viele kleine

Häuflein zerteilt. Wegen des Anwachsens der Gemeine in Camby wurde erwogen, die organisatorische Verbindung mit Urbs zu lösen und aus Camby eine "geschlossene" Gemeine zu machen mit festen Mitgliedern, so daß die Möglichkeit für eine Kirchengemeinde, richtiger: Gemeindegemeinschaft, bestand mit strafweiser Ausschließung einzelner auf Zeit oder Dauer. Peter Hesse legte bei einem Aufenthalt in Herrnhut 1756 dem Grafen Zinzendorf den Fall schriftlich vor (203), und dieser traf die Entscheidung, vier Jahre vor seinem Tod, durch eine eigenhändige Randbemerkung: "Sie sollen eine Gemeine ins ganze einrichten. Bruder Sutor soll helfen oder wenigstens mit seinem Vorwissen geschehen." Durch das Los wird die Entscheidung bestätigt. Was 1746/47 begonnen worden war, das wird jetzt endgültig festgelegt. Wir lesen in einer zusammenfassenden Bemerkung: "Das Camby'sche Häuflein (wird 1756) von Sutor ganz der Gemeine übergeben" (204).

Aber Camby schloß sich nicht ab. Besuche zwischen Seitenschrein und Camby und zwischen Camby und Urbs, solange es sinnvoll war, gingen hin und her. Wir hören, daß Sutor in Urbs, in Ringen, in Roop und anderwärts gepredigt und an Konferenzen der Pastoren teilgenommen hat. In Camby feierte die estnische Gemeine in ihrem Kreis Liebesmahle, Liturgien, brüderliche Feste, und man ging gemeinsam zum Abendmahl (205).

Gegen Ende seines Lebens kam Sutor noch einmal zum Seitenschrein und nahm von jedem einzelnen in herzlicher Weise Abschied. Bei seinem letzten Krankenlager waren neben seiner Frau die deutschen Brüder von Camby um ihn; auch estnische Geschwister kamen noch einmal zum Abschied zu ihm. Als der befreundete Pastor Steindorf ihm das letzte Abendmahl reichte, sagte Sutor: "Ich bin in meinem Leben ein guter Lutheraner gewesen, und so will ich auch zum Heiland gehen." Am 10. April ist er still entschlafen (206).

Baron von Stackelberg hatte sich bemüht, die Nachfolge vorher zu regeln. Es war noch nicht endgültig gelungen, als er selbst im Oktober des gleichen Jahres starb.

In demselben Jahr 1758 ist auch Balthasar von Campenhausen in Orellen gestorben. 1760 ging Graf von Zinzendorf in Herrnhut heim. Und im Jahre 1761 ist der Seitenschrein abgebrannt (207). Eine Ära ging zu Ende. -

Sutor hat zu denen gehört, die mitgewirkt haben, das estnische Volk aus geistiger Dumpfheit herauszuführen, - nicht im Zeichen einer politischen Ideologie, sondern in offener menschlicher Zuwendung, und gerade auch zu Menschen fremden Wesens, diesen Esten aus finnisch-ugrischer Abstammung und Sprache. Die Aufhebung der Leibeigenschaft ist später erfolgt, und es wirkten dabei noch andere Kräfte mit. Aber die Voraussetzungen dazu wurden im 18. Jahrhundert geschaffen, und die Herrnhuter hatten daran entscheidenden Anteil. Nach der damals verbreiteten Auffassung waren die Esten von Natur stumpf, träge und von sklavischer Gesinnung. Um 1750 aber schreibt Bruder Matthias Friedrich Hasse auf Grund seiner Erfahrungen in Camby (208): "Die Esten haben einen munteren Geist und Geschicklichkeit zu allerhand Künsten und Wissenschaften. Sie besitzen beste Fähigkeiten, etwas zu lernen, - Dichtung, Sprachen, mechanische Künste. Es gibt unter ihnen Beispiele von hoher Intelligenz. Ihr "aufgelebtes, munteres Wesen" zeigt sich, wenn sie allein unter sich sind. Dann herrscht abends im Krug Musik, Tanzen und Springen. Auch sonst singen sie gern mit Schalmeien und Pfeifen, bei der Ernte, beim Dreschen, bei Hochzeiten. Sie sind nur scheinbar träge; und sie bestehlen die Deut-

schen, weil sie glauben, daß diese ihnen ihr Hab und Gut gewaltsam genommen haben. "Wer von den Deutschen sie lieb hat und sich mit ihnen liebevoll zu thun macht, von einem solchen nehmen sie alles an und haben ein Zutrauen zu ihnen. Sie halten daher von den Brüdern viel und halten ganz zu ihnen". So wurden die Esten - und entsprechend die Letten - ohne Revolte eine erwachende Nation.

Epilog

Der Brand vom Seitenschrein ist wie ein Zeichen; es ist aber nicht das Ende. Es gibt weiterhin einen Kreis herrnhutisch gesinnter und wirkenden Adels. Seine Kinder wachsen größtenteils in Deutschland in brüderlichen Erziehungsanstalten auf (209), und kehren dann zurück oder bleiben auch im Dienst der Gemeinde. Heiraten hin und her schaffen ein Netz gleichgesinnter Verwandtschaft (210). Der neue Herr auf Brinkenhof, Gottlieb Fabian von Gavel, heiratet eine Tochter von Karl Otto von Stackelberg. Seine Mutter, die Schwester von Sutors Frau, heiratet, wie schon erwähnt, Propst Friedrich Justin von Bruiningk auf Wesselsdorf. Dessen gleichnamiger Sohn heiratet die ältere Tochter von K.O. von Stackelberg. Sein Sohn Heinrich bleibt ganz im Dienst der Gemeinde.

In Camby übernimmt Sutors gleichgesinnter Schwiegersohn, Pastor Frost aus Ringen, das Pastorat (211). "Schwester von Stackelberg" lebt bis zu ihrem Tode, 1784, auf Groß-Camby (212). In diesem Jahr übernimmt der aus Deutschland kommende junge brüderliche Theologe Heinrich Andreas von Erxleben das Pastorat von Camby (213). So reißt hier die Tradition nicht ab. Camby ist in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der stärkste Posten der Herrnhuter Diaspora im estnischen Baltikum.

Die Frau von Albrecht Sutor - jetzt wird die Familie endgültig "Suter" genannt - war nach dessen Tod zuerst nach Herrnhut gegangen (214), von da in die holländische Brüdergemeinde Zeist, wo sie Witwenpflegerin und auch noch Witwenhausvorsteherin wurde; sie war ja bei seinem Tode erst 40 Jahre alt. Esther Kirchoff, vw. Grünbeck, wurde ihre Helferin und schließlich ihre Nachfolgerin. Sie selbst zog 1788 nach Neuwied, um in der dortigen Gemeinde ihren Lebensabend zu verbringen, starb aber schon nach vier Tagen, am 2. September 1700; sie wurde auf dem Gottesacker der Brüdergemeinde, der heute nicht mehr existiert, begraben.

Die Kinder von Sutor, aus zweiter Ehe fünf Söhne, starben fast alle vor dem Vater. Nur Christlieb, geboren in Camby am 29. August 1740, hat länger gelebt (215). Wir begegneten ihm in der Kinderanstalt im Seitenschrein, dann in Camby. Mit 13 Jahren kam er in die brüderliche "Knabenanstalt" in Uhyst bei Bautzen, mit ihr bald nach Niesky. Nach dem Studium am Theologischen Seminar in Barby hatte er verschiedene Ämter in der Gemeinde inne: in Moskau, in Petersburg, in Kopenhagen, in Amsterdam, dazwischen in den Brüdergemeinen Ebersdorf in Thüringen, Gnadenfeld in Oberschlesien und Niesky. Als seit dem Regierungsantritt Katharinas der Großen, 1764, die Herrnhuter in Rußland protegirt wurden und in Südrußland eine Brüdergemeinde gegründet werden sollte, war Christlieb Suter bei den Vorverhandlungen, bei der Gründung der Gemeinde Sarepta an der Wolga und an ihrer Entwicklung maßgeblich beteiligt. In seinem letzten Lebensjahrzehnt verwaltete er das Archiv der Brüder-Unität in Barby und nach dessen Verlegung in Niesky, wo er 1811 gestorben ist. Seine Frau, Maria Elisabeth geb. Ferber,

war eine deutsche Herrnhuterin aus Petersburg, Tochter eines Goldstickers aus der Straßburger Gegend, der in Petersburg lebte und eine tragende Stütze des dortigen Herrnhuter Kreises war; er belieberte den Zarenhof mit Uniformstickereien. Seit dem Tode seiner Frau lebte er in Herrnhut. Christlieb Suter hat eine einzige Tochter hinterlassen, Maria Helene Suter; sie starb 1823 als Frau des Bischofs Friedrich Benjamin Reichel in Sarepta. Dessen einziges Kind aus dieser Ehe, Helene Elisabeth, heiratete 1838 Benjamin Zacharias Herbrich, Apotheker in der Brüdergemeinde Ebersdorf. Dessen einziges Kind, Ida, wurde die Frau des Apothekers Ludwig Schmitt in Ebersdorf, dann in Christiansfeld. Die jüngste von dessen drei Töchtern heiratete Theodor Erbe, Organist in Christiansfeld, dann in Herrnhut. Allein in deren Kindern, Enkeln und Urenkeln leben die nun wieder zahlreicher gewordenen Nachkommen von Albrecht Sutor fort.

So hat die schmale Reihe der Nachkommen Sutors die Geschichte der Brüdergemeinde in ihrer ganzen zeitlichen Ausdehnung begleitet. Albrecht Sutor war an die Gemeine herangerückt in der Zeit ihres großen Aufbruchs. Dadurch, daß er in seiner Person kirchliches Luthertum und herrnhutische Gemeinbildung vereinigte, stellte er ein Modell dar für das, was im Baltikum in der Form herrnhutischer Diaspora möglich war. Die sichtbare Verwirklichung dieser Idee war die estnische Brüdergemeinde Camby im Rahmen der Lutherischen Kirche, in sich selbständig, unmittelbar von ein paar deutschen Brüdern, aus der Ferne von der zentralen Leitung mit lockerer Hand betreut. So konnte Camby zu einer Brücke werden von den heißen Jahren der Herrnhuter Bewegung im 18. Jahrhundert zu dem milden neuen Aufblühen seit dem Regierungsantritt Katharinas der Großen, der deutschen Zarin.

Anlage I

Brief von A. Sutor an F.W. Bieffer vom 2. August 1742

Mein lieber und theurer Bruder Bieffer

Da ich Deine Umstände erfahren, wie man in Reval mit Dir umgegangen, so hat michs geschmertzet, daß ich es mit der Feder nicht ausdrücken kann. Habe auch sogleich an Bruder Mickwitz nach Reval meinen ganzen Sinn entdeckt. Wenn er am Heiland und seiner Gemeine noch mit dem Herten hängen, so wird er ohne Verletzung seines Gewissens sich nicht entziehen können, um deine Person sich zu bemühen, daß du im Lande bleibest. Was mich und meinen Schwiegersohn Frosten betrifft, so bitten wir dich kindlich um der Wunden Jesu willen, nun der Zeit bei uns noch zu harren. Wir sind im Bedrenge. Der Segen äußert sich in unserem Ampte und wir sind nicht in dem Stande, denen erweckten Selen die nötige Pflege zu thun ohn Dein Bey(stand?) und assistance. Ich glaube, es ist mehreren Brüdern so. Und daß ich Dirs aufrichtig bekenne, wir brauchen Dich auch in unseren particulier Selen Umständen. Unser Lam rühre Dein Hertz. Wir wollen auch kindlich zum Vater flehen, daß er sich des ganzen Landes erbarme und der feinde Hertz zu dem Heiland und seiner Sache lenkt. Seine ewige Liebe wird sich unserer Noth annehmen. Ist es nicht erlaubt nach Gottes Wort und meinem Glauben denen mir anvertrauten Selen zu dienen, so begehre ich

entweder nicht mehr zu leben oder von dem ampte in Lieflland ganz befreiet zu werden. Schreibe mir doch zu meiner Eemunterung zuweilen. Ich weiß wohl, daß Du wenig Zeit hast. Bedenke aber, daß ich armes Kind es brauche. Küße Dir die Hand und erbitte Dir viel Segen von oben. Verharre in aller aufrichtigkeit
Dein treu ergebenster

elender Bruder

A. Suthor

Anlage II

Erklärung von Propst Sutor über die Mährischen Brüder, 8. Februar 1743 (216)

Sachen, welche ich in dem Umgange mit denen Mährischen Brüdern wahrgenommen und welche mir die Mährische Gemeine respectable und reverendo gemacht.

1. Es wird keinem Gliede in derselben das Primat gegeben noch concediret, damit kein Pabst aufkomme.
2. Man siehet keine Verachtung noch Versäumung des geringsten Gliedes.
3. Denen Seelen geschiehet Mütterliche Pflege, und mit den schwachen hat man gedult.
4. Es ist eine vollkommene gewissens Freyheit unter ihnen.
5. Die Eltesten und Arbeiter gehen gemeinschaftlich zu rath.
6. Sie halten in Einigkeit durch das Band der Liebe und des Friedens als Glieder eines Leibes feste an ihrem Haupte Christo Jesu.
7. Haben unter sich genaue Zucht.
8. Lieben Gute Anstalten, damit die Gaben eines jeden Gliedes zum gemeinen Nuzzen können angewendet werden.
9. Daß sie aus Gottes Genaden eine Gemeine Christi, ist ihnen wichtig.
10. Vor Obrigkeit, Ehestand und oeconomie wesen sind sie sehr portirt.
11. Die Gemeine ist nicht tag-scheu, siehet gerne, das consilia, Synodi und Commissiones angeordnet und gehalten werden.
12. Die Simulirte Heiligkeit und das affectirte Wesen in minen und trachten sind ridicul vorgestellt und höchst verabscheuet; hingegen Einfallt und gerades Wesen, Kindlichkeit und Herzlichkeit sehr geliebet.
13. Wenn Seelen sind, denen damit gedienet, daß sie mit ihnen reden, so weisen sie dieselben aufs Sünder werden und als Verlohrene Menschen Gnade zu empfangen.
14. Die Lehre von Gnade im Blute und der Sünderschaft wird überaus deutlich und ernstlich von ihnen tractirt.
15. Denen Erweckten Seelen kommt man durch der Brüder Besuch oder durch die Anstalt, daß sie wöchentlich zusammen kommen und von ihren Hertzen unterredung halten, zu hülfte.
16. Die Lehre vom Glauben und guten Wercken ist bey ihnen recht orthodox.
17. Der Löse und Binde Schlüssel ist da im rechten Gebrauch.
18. Die Tauffe wird sehr heilig gehalten und tractiret.
19. Das Abendmahl hält man mit einer sorgfältigen Zubereitung, und weil der Heyland den subtilen und heimlichen Bann allein kennet, so ergiebt man sich seiner Wahl und gnädigen Erlaubnis.
20. Ihre Bischöfe geben sich viele Mühe, womit sie in der That erweisen, daß sie sich jedermann zu Knechten machen.
21. Sie definiren die Kirche wie wir; daß es die heiligen Gläubigen sind, die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören.

22. In ihren Versammlungen merckt man des Heilands nahe seyn und den Geist der Gemeine.

Diese Anmerkungen habe der Hochansehnlichen Commission als ein testimonium meines aufrichtigen Bekänntnisses von der Märischen Brüder-Gemeine unterthänig überreichen wollen.

Cambi Pastorat, den 8en/19. Febr. 1743. Albertus (sic!) Sutor
Pastor und Praepositus.

A n m e r k u n g e n

- 1) Guntram Philipp: Die Wirksamkeit der Herrnhuter Brüdergemeine unter den Esten und Letten zur Zeit der Bauernbefreiung. Forschungen zur internationalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 5, Köln 1974, S. 110ff. Reinhard Wittram: Geschichte der baltischen Deutschen, 1939, S. 72-75. Arved Frh. v. Taube: Die Deutschbalten, Lüneburg 1973, S. 30. Walther Frh. v. Ungern-Sternberg: Geschichte der Baltischen Ritterschaften, 1960, S. 20. Evald Uustalu: The History of Estonian People, London 1952, S. 86f., 91.
- 2) R. Wittram: Peter I., Czar und Kaiser, Göttingen 1964, S. 235. Eduard Winter: Halle als Ausgangspunkt der deutschen Rußlandkunde im 18. Jh. Dt. Ak. d. Wiss., Inst. f. Slaw., Berlin 1953, S. 95ff und öfters. Landrath Wrangells Chronik von Ehstland..., Dorpat 1845, S. 67-69. Klaus Zernack: Der große Nordische Krieg; in: Handb. der Gesch. Rußlands, Bd. 2, S. 246-296, Stuttgart 1983.
- 3) Von der Familie von Campenhausen, insbesondere von Gen.-Leutn. Balthasar v. C., gibt der Schriftsteller Siegfried von Vegesack in dem Buch "Vorfahren und Nachkommen. Aufzeichnungen aus einer livländischen Brieflade 1689-1887", Heilbronn 1960, ein lebendiges Bild. Es ist nicht ein wissenschaftliches Werk. Da aber originale Quellen aus Familieneigentum (jetzt im Archiv des Herder-Instituts in Marburg) zitiert werden, habe ich gelegentlich etwas daraus verwandt. Herrn Dipl.-Ing. Balthasar von Campenhausen bin ich für freundliches Entgegenkommen dankbar.
- 4) Der schauerliche Bericht von Feldmarschall Scheremetjew an den Zaren (1702) bei: Wittram 1964 (2), S. 249f. Benita Meder: Der Strukturwandel in der baltischen Lebensart um die Mitte des 18. Jh.s. Veröffentl. der Ostdt. Forschungsstelle im Land Nordrh.-Westf., R. B, Nr. 3. Dortmund 1961, S. 5.
- 5) Das Folgende nach dem Lebenslauf von Helene Dorothea v. Tiesenhausen, geb. v. Burghausen (1693-1764), in: Gemein-Nachr. 1826, S. 485-495, GA. (Gemeinarchiv) Königsfeld.
- 6) 1685-1736. Stammfolge des Geschlechts der Grafen, Freiherrn u. Barone v. Tiesenhausen, in: Genealog. Handbuch des Adels, Limburg (Lahn) 1962, S. 390.
- 7) 1658-1705, ebd., S. 388.
- 8) Das Folgende nach dem Lebenslauf von Albrecht Sutor (Ll. Sutor), nicht von ihm selbst verfaßt, anläßlich seines Todes 1758 für das "Diarium von Estland" geschrieben und in das JHD. 1758 mit aufgenommen. Die frühen Erlebnisse sind also auf Grund seiner Erzählungen, vermutlich von seiner Witwe, aufgezeichnet; daher der anekdotische Charakter. Sprache und Auswahl sind durch den Stil der Herrnhuter Lebensläufe gefärbt. JHD (Jüngerhausdiarium, GA Königsfeld).

- 9) Wittram 1964 (2), S.240f.
- 10) Die Matrikel der Univ. Rostock, IV, Rostock 1904, S.86: "Mense Augusto: Albertus (sic!) Sutor, Wolgasto, Pomeranus, 25". Einzelheiten aus lateinischen Notizen, die den Matrikeln beigelegt sind.
- 11) 1674-1732, in Matr.Rostock (9) zwischen 1691 u. 1721 oft erwähnt.
- 12) Geschichte der Universität Rostock 1419-1969, Festschrift, 2 Bde, Dt.Verl. der Wiss., Berlin (1969).
- 13) Das "Weiße Kolleg" am Hopfenmarkt, ebd., S.74.
- 14) Die Hochzeit in Danzig am 10. April 1716: Wrangell (2), S.134, A. 217. Wittram 1964 (2), S.273-76.
- 15) Ll. Christian David, R 21 A 2, 48, 1a. Hahn-Reichel: Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder, Hamburg 1977, S.43. Th. Bechler: Christian David, 1680-1751 (Lebensbilder aus der Brüdergem.,H.4), Herrnhut 1922.
- 16) Ll. Sutor (8), S.502f. Es könnte sich um Erich Dietr.Frh.v.Rosen zu Sellie handeln, der 1715-19 estnischer Ritterschaftshauptmann war. Hasso v.Wedel: Die Estländische Ritterschaft und ihre Institutionen, Diss.Berlin 1930, S.11.
- 17) Matr.Rostock (10), S.91b: "Henrich Wollin, Anclamensis,Pomeranus".
- 18) Wittram 1964 (2), S.274.
- 19) v.Krackewitz folgte 1721 (Friede von Nystad) einem Ruf des schwedischen Königs nach Greifswald, wo er Generalsuperintendent von Pommern und Rügen wurde. Matr.Rostock (10), S.122.
- 20) Ll. Sutor (8), S.505.
- 21) In Riga 1711-1736. Ll. Sutor (8), S.505f. Ernst v.Schrenck: Baltische Kirchengeschichte der Neuzeit (Abh.d.Herder-Ges.u.des Herder-Inst.s in Riga, V,4), Riga 1933, S.314.
- 22) Leonid Arbusow: Grundriß der Gesch. Liv-, Est- und Kurlands, 3. Aufl. Riga 1908, S.229f. Ungern-Sternb. (1), S.37. R.Wittram: Balt. Geschichte. Die Ostseelände Livland, Estland, Kurland 1180-1918, München 1954 (repr.1973), S.320.
- 23) Philipp (1), S.65-84.
- 24) ebd., S.183f; Uastalu (1), S.117.
- 25) 1701-1758. Gen.Hb. (6), Estland, S.289. Ll. Stackelberg in: JHD. 1759, Nr.I-VI, S.914-930. In diesem Ll. wird 1702 als Geburtsjahr genannt.
- 26) Wittram 1954 (22), S.126.
- 27) Bericht von Matthias Hasse: Von dem großen Gnadenwerk des Heilands unter den Ehsten - R 19 G a, 10 d -: "Sie sind allen Teutschen spinnefeind, werden aber auch von diesen wieder unmenschlich gehasset". Diarium von Quandt, zit.bei Winter (2), S.265: "Es ist für keine Sünde gehalten worden, daß sie den Deutschen stehlen, weil diese ihr Land weggenommen und sie zu Sklaven gemacht". Vgl. auch: Kurt Plachte, Herrnhut und der Osten. Ein Glaubenszeugnis der Brüdergemeine in Rußland im 18.Jh. Wernigerode (1938), S.51. Heinrich Schaudinn: Deutsche Bildungsarbeit im lettischen Volkstum des 18.Jh.s, Hannover-Döhren 1975, S.28.
- 28) Philipp (1), S.57-59. Meder (4), S.41.
- 29) Ll. Sutor (8), S.507.
- 30) ebd., S.506: "Er sahe sich gleich beim Antritt seines Amts nach Gemeinschaft mit Kindern Gottes um und wurde zuerst mit dem seligen Br. Wollin und anno 1720 mit Br. Mickwitz bekannt, der damals zum General v.Campenhausen nach Randen kam. Sie kriegten einander zärtlich lieb, welches so lange continuirte, als der liebe Mikwic auf der Spur der Gemeinschaft mit dem Volcke Gottes blieb."

- 31) Georg v. Rauch: Die Universität Dorpat und das Eindringen der frühen Aufklärung in Livland. Schriftenreihe Schweden und Nordeuropa 5, 1943, S.111,187ff. Otto von Webermann: Baltische Kirchengesch., 1956, S.149-166. Haralds Biezais: Anfang und Krisis der Brüdergemeine im Baltikum, in: Unitas Fratrum. Herrnhuter Studien, Utrecht 1975, S.177-194. Winter (2), S.128.
- 32) Philipp (1), S.152, A.3.
- 33) Hans-Walter Erbe: Zinzendorf und der fromme hohe Adel seiner Zeit, Leipzig 1928, S.157-159, repr. Hildesheim 1975. Wilhelm Jannasch: Erdmüthe Dorothea, Gräfin v.Zdf., geb. Gräfin Reuss zu Plauen, Zs.f.Brüdergeschichte VIII, 1 u.2, Herrnhut 1914, S.26-29, 409ff.
- 34) Zinzendorf schreibt am 14.2.1716 in Dresden: "...sprach viel über die Allart, die ich nach besten Kräften verteidigte, da ich wußte, daß reine Lügen über diese Frau verbreitet wurden; und da ich sie besser kenne...". G. Reichel u. J.T.Müller: Zdf.s Tagebuch 1716-1719, Zeitschr.f.Brüdergesch.,1.Jg., 1907, S.183.
- 35) Winter (2), S.67,97.
- 36) Ll. Johann Anton Vierorth, 1697-1761, Gemein-Nachr.1845, S.104-135. Philipp (1), S.155,A.9. Winter (2), S.82.
- 37) ebd., passim.
- 38) 1721 verließ sie mit ihrem Mann Dresden. Zdf.sTb. (34), S.182,A.300. Bei dem Besuch, den v.Hallart mit Vierorth bei Erzbischof Theophanes Prokopowitsch machte, war sie mit anwesend. Ll. Vierorth (36), S.117. Die Vermutung liegt nahe, daß sie in diesen Jahren in Petersburg gelebt hat.
- 39) Winter (2), S.282, gibt als v.Hallarts Todesjahr 1725 an. Ich folge dem Ll. Vierorth. Schaudinn (27) spricht vom "Erwerb der Güter Wolmarshof und Muhremoiss" 1725 durch die Generalin Hallart. Das ist zumindest undeutlich. 1743 will sie die Kaiserin Elisabeth bitten, daß ihr Wolmarshof geschenkt werde. Harnack (54), S.102⁺⁺⁺.
- 40) Winter (2), S.276.
- 41) ebd., S.68,225.
- 42) Ll. Sutor (8), S.506.
- 43) Philipp (1), S.152, A.1.
- 44) Winter (2), S.97,137,228.
- 45) Philipp (1), S.151,A.151,A.17. Winter (2), S.182,286f.
- 46) 26.4.1728 an Francke: Philipp (1), S.158,A.17.
- 47) Immatr. 22.4.1711, in: Matrikel der Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg I, 1690-1730, Halle 1960: "Gutzleff, Eberhardus, Revalis Livonus". Berufung zum Diaconus an St.Olai in Reval, 16.7.1735 in: Revaler Stadtarchiv in Göttingen, jetzt Koblenz, B.O.Nr.38 Vocationes bei St.Olai 1640-1897, Nr.5, BO.345. Kurzes Lebensbild in "Vier Gefangene des Herrn", Brüderbote 1879, S.74ff.
- 48) Seine Antrittspredigt im Dom zu Reval am 24.3.1726: Philipp (1), S.155, A.9. Auch Vierorth hatte kurz vorher in Wolmarshof eine Adlige, Juliane Marie v.Löschau, geheiratet. Ll. Vierorth (36), S.111.
- 49) Als Gen.v.Hallart 1721 mit Vierorth von Dresden über Riga nach Petersburg reiste, besuchte er Oberpastor Wilberg in Dorpat und fragte ihn nach gutgesinnten Predigern; Wilberg nannte "den Pastor Sutor in Camby und P.Wollin in Urbs". Ll. Vierorth (36), S.111.
- 50) Ll. Sutor (8), S.507f.
- 51) v.Vegesack (3), nennt das Jahr 1730.
- 52) Arbusow (22), S.233,A.1.
- 53) Matr. Halle-W. (47), S.146: 14.2.1701.

- 54) Webermann (31), S.134,154, Theodosius Harnack: Die lutherische Kirche Livlands und die herrnhutische Brüdergemeinde, Erlangen 1860, S.30. Biezais (31), S. 191.
- 55) Ll. Sutor (8), S. 507. Die Schule hat fünf Jahre bestanden. Zwei der Kinder sind später estnische Pfarrer geworden.
- 56) Ll. Stackelberg (25), S. 918: "Propst Sutor, sein treuer Freund, wie er ihn zu nennen pflegte".
- 57) Gerhard Reichel: Die Entstehung einer Zinzendorf feindlichen Partei in Halle und Wernigerode, in: Zs.f.Kirchengesch. 23, 1902, S. 574.
- 58) Ll. Sutor (8), S. 507.
- 59) vgl. Hans-Walter Erbe: Die Grundsteinlegung zum Brüderhaus in Herrnhaag 1739, in: Unitas Fratrum, Heft 6, 1979, S. 8 und 14ff. mit weiteren Hinweisen.
- 60) Bechler (15), S. 33f. Erich Beyreuther: Zinzendorf und der deutsche Osten, in: Jb.d.schles. Friedr.-Wilh.Univ. in Breslau, Bd. VII, Würzburg 1962, S. 146f. Harnack (54), S. 28***.
- 61) v. Taube (1), S. 33.
- 62) Bechler (15), S. 35. Philipp (1), S. 164, A. 33.
- 63) Biezais (31), S. 180.
- 64) Harnack (54), S. 43.
- 65) Ll. Sutor (8), S. 508. Darüber, was ihn veranlaßt hat, sich an Spangenberg zu wenden, lassen sich nur Vermutungen anstellen.
- 66) Ll. Johann Christian Quandt (1704-1750), nicht von ihm selbst verfaßt, in: JHD. 1750 ("Beilagen des Diarii der Hütten 1750"), S. 270, GA. Königsfeld; danach auch in Gem.-Nachr. 1851, S. 432-457. Darin heißt es: daß er von Jena "durch unsern lieben Bruder Spangenberg auf des Propositi Suters Verschreibung nach Estland zum Pastorat Anzen oder Urbs geschickt worden, dessen er sich so wol, als daß er von unserm Ordinario (i.e.Zdf.) dazu gesegnet worden, allemal mit herzlicher Freude erinnerte" (S. 270).
- 67) BS.=Büdingische Sammlung..., 1742, II, S. 51-57. Hier findet sich unter den Unterschriften nur "Michael Quand aus Erfurt" (Nr. 98). Daß der Vorname ein Irrtum ist, ergibt sich aus Ll. Joh.Christian Quand (Sohn, 1733-1822) - R 21 A. 131. Qu. war mit Michael Langguth, späterem Joh.v.Wattewille, verwandt, der auch aus der Gegend von Erfurt stammte.
- 68) Kurzer Bericht von dem Anfange, Fortgang, gegenwärtigen Statu.. des Werks Gottes im Urbsischen, Cambischen und Randnischen Kirchspiel, 1732-1757, d.d. 23.7.1769 - R 19, Ga, 3,18 -.
- 69) Ll. Sutor (8), S. 508.
- 70) Katharina Elisabeth, vw. Wollin, geb. Hill. Auch sie gehörte zu den Dorpatern, die in sibirischer Gefangenschaft gewesen sind + 1782 in Herrnhut. Ll.: R 21 A 131. Ll. Quandt (66), S. 270.
- 71) Kurzer Bericht (68).
- 72) Ll. Sutor (8), S. 509.
- 73) Über Zdf.s Livlandreise: Philipp (1), S. 153 m.A.5. Ankunft in Riga am 1. Sept. 1736: Erich Beyreuther: Zinzendorf und die Christenheit, 1732-1760, Marburg 1961, S. 291. Aug. Gottl. Spangenberg: Leben des Herrn v.Zdf, 1772-75, S. 983, nennt den 8. Sept., wohl irrtümlich. Nach dem Diar. der Frau von Campenhausen, als sie mit ihrem Mann am 31. Aug. nach Orellen kam, erschien Zdf. hier drei Tage später (zit. bei v. Vegesack (3), S. 87, 92). Nach Schippang, P., Zur Orientierung über die Brüderplätze in Livland und Ehistland, in "Herrnhut", XI.Jg.,1878 Nr. 8-13, traf Zdf.

- sogar vor dem Ehepaar ein. Das damals neue Herrenhaus von Orellen hat v. Vege sack noch gesehen und liebevoll beschrieben (3), S. 14-19, 66ff.
- 74) Ll. Quandt (66).
 - 75) Ll. Sutor (8), S. 509.
 - 76) Winter (2), S. 280f.
 - 77) Seine in BS. III (67), S. 1017f. abgedruckten Briefe lassen das spüren. Dazu: Harnack (54), S. 130ff.
 - 78) Darunter der Mähre Joh. Nitschmann d.Ä.: Große Conf.in Marienborn, 6.-9.12.1736, Syllab. - R 2 A 1 -. Vgl. auch Jannasch (33), 239.
 - 79) Mickwitz an Zdf., 8./19.6.1737, in BS. (67) III, S. 1017.
 - 80) Ludwig Carl von Schrautenbach: Der Graf v.Zdf. und die Brüdergemeine seiner Zeit, Gnadau 1851, S. 65, eine eindruckliche Charakterisierung von Zdf.s Redeweise.
 - 81) Philipp (1), S. 154, A.8. Biezais (31), S. 182.
 - 82) Ll. Magnus Friedrich Buntebart (1717-1750), JHD. 1750, S. 802ff. (Diar. der Hütten, Beil.; Nachr. aus den Gemeinen, Sept. 1750, Herrnhag, GA. Königsfeld): 1717 geb. in Banen, Pommern; Vater Propst; 1733 Berlin, Gymn., 1735 Jena, stud.theol., 1736 Verbindung mit Brüdern, 1737 Herrnhut, dann Livld., Hausprediger bei Gen.-Ltnt v. Campenhausen, 1738 Leiter der Schule in Wolmar, 1746 Zeist, Synode, London, bei Zdf., Herrnhag, 1747 Livld., krank, 1749 nach Dtlid: Herrnhag, 9.5. mit Christel nach London, Okt. nach Hhaag, 19. Sept. +.
 - 83) Harnack (54), S. 45**: "Dies ist m.W. der einzige Fall, bei dem die Brüdergemeine, die bestehende Ordnung respectirend, einem der Ihrigen die Lizenz zur öffentlichen Wirksamkeit von der betr. Obrigkeit zu verschaffen für gut hielt".
 - 84) 1707-1774. Philipp (1), S. 153, A.6. Ll. Heinrich v. Bruiningk (1738-1785), Sohn von Friedr. Justin v.Br., in: Gemein-Nachr. 1845, S. 799-812.
 - 85) geb. in Suldorf b. Magdeburg, 1716 stud.theol. in Halle (Matr. Halle-W. (47), I,S.427), 1723 Adjunkt bei Pastor Neuhausen in Wolmar, 1727 Past. in Roop, später Propst (mit Kirchs piel Orellen). Über die Wirksamkeit von Spreckelsen und deutschen Brüdern in Roop: Harnack (54), S. 50-52; Schaudinn (27), S. 29ff.
 - 86) Philipp (1), S. 154, A.8.
 - 87) ebd., S. 156, A.11. Winter (2), S. 265. Dazu: Hermann Plitt: Die Brüdergemeine und die lutherische Kirche in Livland. Schutzschrift für das Diasporawerk, Gotha 1861, S. 101-104.
 - 88) Ll. Sutor (8), S. 510. Die Kirchenvormünder sind Helfer des Pastors in der kirchlichen Führung der Bauerngemeinde, vom Gutsherrn nach Beratung mit dem Pastor aus den Bauern des Gutes ausgewählt: Aufseheramt, Sprecher der Bauerngemeinde, bei Kirchenvisitationen und -konventen anwesend; erbhörig mit einigen Vorrechten. Schaudinn (27), S. 22. Philipp (1), S. 69,178.
 - 89) Aus Diarium Quandt, zit. bei Winter (2), S. 265f.
 - 90) Ll. Sutor (8), S. 509.
 - 91) Nach dem Ll. Carl Johann v. Gavel (1738-1755), Sohn von Karl Fabian, wurde dies zu dessen entscheidendem Erlebnis. JHD. 1755, I,Nr.7. GA. Königsfeld.
 - 92) Ll. Sutor (8), S. 509.
 - 93) Bechler (15), S. 36.
 - 94) 1716-1785. Gen.Hb. Tiesenh. (6), S. 451 und 428. Die beiden Mütter waren Schwestern. Sein Vater Carl Gustav v. Gavel (1641-1740) hatte 1734 Brinkenhof übernommen.

- 95) ebd., S. 383f und 484.
- 96) Ll. Helene Magdalena Suter-v. Tiesenh.. Gemein-Nachr. 1790, III,1, GA. Königsfeld. In den Gen.Hb. (6), S. 451 heißt sie Margarethe Helene.
- 97) Ll. Sutor (8), S. 510. In einem "Verzeichnis der Orte in Lettland, wo national Geschwister wohnen" - R 19, G a 3,12 - ist beim Kirchspiel Tricaten das dem Herrn v. Tiesenhausen gehörende Groß-Wrangelshoff genannt: "Hier ist die Schw. Sutorn und ihre leibliche Schwester, die 2. Frau des Probsts Bruiningk, geboren".
- 98) Philipp (1), S. 86, A.6.
- 99) Christian David: Bericht von Livland, Herrnhaag, 25.6.1747 - R 19, G a 3, 7a -.
- 100) Syn. Marienborn, 16.12.1740, Sess.XIX, S. 83 - R 2, A4, 1 -.
- 101) Jonas Paulus Weiß an Mickwitz, d.d. Brinkenhof, 1.11.1742: "Unser lieber Bruder Sutor ist bei uns ahier gewesen. Es wurde alles durchgesprochen. Er hat vor drei Jahren in einem herzlichen Brief "begehret, sich mit der Gemeine auf das innigste zu schließen". R 19, Ga 5,11.
- 102) Ll. Krügelstein: R 21, A 82. JHD. 1762, Beil. III,V, 7. Woche, GA. Königsfeld. -gedr.: Brüderbote 1879, S. 82-88. Dazu: Plachte (27), passim. Philipp (1), S. 164, A.34; 231, A.34.
- 103) Ll. Krügelst.-Gold: Brüderbote 1873, S. 288ff.
- 104) Plachte (27), S. 52. Seine Frau machte inzwischen mit Hptm. v. Gavel einen Besuch in Wolmar und hatte in Urbs die Freude, "schon ein Esthenhäuflein zu sehen, das eine Art von Gemeineinrichtung unter sich hatte". Ll. Krügelst.-Gold (103), S. 288f. Schließlich bereist das Ehepaar den Dörptschen Kreis, wo es neben Camby und Urbs in Randen, Ringen, Kusthof und anderwärts gleichgesinnte Pastoren und Häuflein gab. ebd. und Ll. Krügelst. (102).
- 105) In Königsberg Begegnung mit Joh.Friedr.Francke - Bericht Francke, dd. London, 26.9.1746 über Aufenthalt in Livland 1740-1743 - R 19 Ga 3,4 -; über Danzig vor Ostern, im April, nach Herrnhut. Ll. Krügelst.-Gold (103), S. 289.
- 106) Diarium Herrnhaag-Marienborn, Extr. Jan.-Dez. 1740. R 8, 33a,5a.
- 107) Bericht Francke (105): "So wie die auswärtigen durch des seligen Br. Gavels herunterlassen und liebeiches bezeugen gereizet (=charmiert), so sind hingegen seine Unterthanen nur dadurch erbittert worden".
- 108) Syn. Marienborn (100).
- 109) Stefan Hartmann: Reval im Nordischen Krieg. Quellen und Studien zur Baltischen Geschichte, I, 1972, S. 141. Philipp (1), S. 229.
- 110) Biezais (31), S. 184ff.
- 111) Harnack (54), S. 46f, 77-81.
- 112) Arbusow (22), S. 232, A.1. Die eine Ausnahme ist die Stimme der Bürgerschaft von Riga.
- 113) J.C.Quandt an (?), dd.Antzer Pastorat, 15.7.1742. - R 19, Ga 4,1 -.
- 114) Harnack (54), S. 61**.
- 115) ebd., S. 156.
- 116) Hierzu die oft zitierte Stelle bei Schrautenbach (80), S. 356.
- 117) Ll. Bieffer: R 21,6. Nach einer Notiz hält er sich Dez. 1736 in Herrnhut auf. Konferenz Marienborn, 6.-9.12.1736. - R 2 A 1,1 -.
- Über ihn auch: David Cranz: Alte und Neue Brüder-Historie, 2. Aufl., Marburg 1772, S. 398ff; Harnack (54), S. 47*; Plitt (87), S. 117-119.

- 118) Biefers Berichte über seine Reisen in der Schweiz 1738/39. - R 19, C Nr.2a -. Beyreuther (73), S. 165; Paul Wernle: Der schweizerische Protestantismus im 18.Jh., 1923, I, S. 372f, 378, III, S. 103,118.
- 119) R 2, A 2, 1a.
- 120) Reisebericht von Biefer 1740-1745 - R 19 Ga, Nr.6,2 -. Relation aus Riga vom 14.1.1741 aus den öffentlichen Zeitungen: "der von Freund und Feind vor einen der begabtesten Prediger unserer Zeit geachtete Herr Biefer, ein ehemaliger Handwerks-Mann". R 19, Ga, Nr.3, 7d.
- 121) Biezais (31), S. 183.
- 122) Kurzer Bericht (68).
- 123) Johann Heinrich Rudolph (auch Rudolf): Diarium von Urbs JHD. 1752, GA. Königsfeld, S. 836. Biefer hält sich in Urbs am 25.2. und am 10.-21. August 1741 auf. Am 1. Mai trifft Rudolph mit seiner Frau Anna ein. Am gleichen Tag beginnt der Bau eines Versammlungshauses.
- 124) Ll. Sutor (8), S. 510. Einiges über seine Herkunft werden wir bei seinem Verhör am 6.2.1743 erfahren.
- 125) Papiere das Gut Brinkenhof betr., 1743-1764 - R 19, Ga 7c -. Bericht Francke (107).
- 126) Christian David, 24.5.1742, BS. (67) II, S. 423-425; ders. an Polykarp Müller, 30.8.1742, bei Bechler (15), S. 36.
- 127) Zu dem Namen s.u. Anm. 148.
- 128) Gutsleff wurde 1728 Superintendent in Ahrensburg auf Oesel, von wo aus er in der Folgezeit eine herrnhutische Bewegung auf der Insel auslöste.
- 129) Mickwitz an die Gemeine Herrnhut - 1.6.1739 -: ".Wir baten um zwei bekehrte und gelehrte Brüder, die bey unserer Ritter- und Domschule als Collegen mit arbeiten möchten". BS. (67), III, S. 833. Ders. an Zdf.: Winter (2), S. 282. Cranz (117), S. 398: "An der Dom-Schule zu Reval arbeiteten einige durch Oberpastor Mickwitz von der Brüder-Gemeine gesuchte und erhaltene Collegen, und sie sublevirten zugleich ihn und die übrigen Pastores in predigen und in der Privat-Arbeit an den Seelen". Das "Diarium der Hütten" meldet 1750, Beilage, S. 269, den Tod des Bruders Prof. Bick am Gymnasium in Reval (GA.Königsfeld).
- 130) Bericht von Johann Nitschmann nach seiner Rückkehr von Reval: R 19 Ga, Nr.3,1.
- 131) ebd.
- 132) Philipp (1), S. 157, A.14. Ll. Vierorth (36), S. 124.
- 133) Bericht Nitschmann (130).
- 134) Harnack (54), S. 141-150. Plitt (87), S. 119-121.
- 135) "Br. Biefers Relation an die Frau Generalin von Hallart wegen des Revalischen Tumults, d.19. Juli 1742" - R 19 Ga, Nr.3, 7b -. Das Datum wird verschieden, meist undeutlich angegeben. Der 5. Juli, ein Donnerstag, findet sich bei Harnack (54), S. 136, und bei Webermann (31), S. 159. Eine seltsame Parallele: Am Sonntag, d. 29. Juli 1742 wurde der junge herrnhutische predigende Theologe Christoph Pyrläus durch einen "Tumult" gewaltsam aus der lutherischen Kirche in Philadelphia in Pennsylvanien verdrängt. BS. (67), III, S. 80-86. Die damalige Situation verleitet zu der Vermutung, man hätte es mit einer von Halle ausgehenden Strategie zu tun.
- 136) Ll. Vierorth (36), S. 124f.

- 137) Bericht Nitschmann (130).
- 138) Es ist kaum ein Zufall, daß sein Tod zuweilen auf 1744 angesetzt worden ist: Winter (2), S. 282; Philipp (1), S. 161, A.25; dagegen richtig bei Ernst von Mühlendahl: Die baltischen Ritterschaften, Glücksburg 1953, S. 87, auch bei Harnack (54), S. 39.
- 139) 2.8.1742 - R 19 Ga 4,4a -; s. Anlage I.
- 140) Sein Schreiben an ein Mitglied der Regierung - bei Harnack (54), S. 136** - verhinderte vielleicht Schlimmeres: "man lasse ihn in Frieden seine Straße ziehen und führe nicht ein Gericht über Stadt und Land".
- 141) Die Quellen zum Folgenden unter R 19, Ga 4a, Lit. A-C.
- 142) Die "Badstuben", wohl abseits liegende Holzhütten, werden verschiedentlich als Treffpunkte von Einheimischen erwähnt. Vgl. Philipp (1), S. 98. Es handelt sich wohl um die Sauna.
- 143) Vgl. Plachte (27), S. 51; Philipp (1), S. 69, A.17,78f.
- 144) Es zeigen sich schon Anklänge an die Sprache Zdf.s.
- 145) R 19 G a 4, 2.
- 146) R 19 G a 4, Lit.A.
- 147a) Dies könnte sich auf "Berliner Reden" (160), II, beziehen, worin sich in der letzten Rede (vom 27.4.1738), der Satz findet: "Von der Stund an ist uns Sünde, Tod und Teufel wie Spinnweben, und wer von dem an die Sünde groß macht, versteht nicht, was Gnade ist" (S. 337). Die Worte "von Stund an", "uns" und "von dem an" weisen auf einen persönlichen Erlebens- und Erfahrungszusammenhang hin; hier wird eine allgemeine theologische Aussage daraus gemacht.
- 147b) Probe eines Lehr-Büchleins vor die sogenannten Brüder-Gemeinen zu Mehrerer Deutlichkeit und gründlichem Verstande Unserer heiligen Wahrheit. In diese Form gebracht. Büdingen 1740. Unitäts-Archiv, Herrnhut.
- 148) Dies läßt nicht nur erkennen, daß der Name des Gebäudes schon vor dessen Grundsteinlegung festlag, sondern auch, daß die Planung zum Bau vom "Seitenschrein" offenbar von Marienborn/Herrnhag ausging. Dann legt es sich aber nahe, daß der Plan mit Zinzendorf abgesprochen wurde, als Karl Friedrich von Gavel 1740 in der Wetterau war und in die Gemeine aufgenommen wurde. Christian David, der 1742 den Bau leitete, wird den Auftrag dazu von Herrn v. Gavel bekommen haben. Ob von ihm auch der Bauplan stammte? Jedenfalls erinnert der Seitenschrein eher an den schloßartigen Stil vom Herrnhag als an ein baltisches Herrenhaus. Vgl. Hans Merian: Einführung in die Baugeschichte der evang. Brüdergemeinen, ausgehend vom Modell der Gemeine Herrnhag. Unitas Fratrum. Herrnhuter Studien.Utrecht 1975, S. 465-482.
- 149) Zum Folgenden: Jannasch (33), S. 237-250; Philipp (1), S. 162f; Harnack (54), S. 102-107.
- 150) Ll. Magdalene Auguste geb. Naveroffsky, vw. Grünebeck, vh. Kirchhof, gen. Esther, 1717-1796 - R 22, Nr. 20c; R 22, Nr. 77; Gem.-Nachr. 1797,III; Gem.-Nachr. 1845, I, S. 432, eine getaufte jüdische Polin, die am Hof in Gotha aufgewachsen war.
- 151) Im April 1742 wurde v. Gavel in der Kirche in Wendau vorläufig beigelegt. Am 8. April 1747 brachten ihn 11 Brüder von dort in seine endgültige Grabstätte. "Es waren just 5 Jahre, daß Br.Gavel war zum Lämmlein gegangen". Im gleichen Monat machte sich die Witwe zur Reise nach Deutschland fertig. Im Gemein-Diar. 1747, 45. Woche, Beil. Nr. 88 (GA.Königsfeld), heißt es dazu: "Es geht

- uns Teutschen und Ehsten ihr Abschied nahe, weil wir an ihr eine gute, treue Haußmutter gehabt". In diesen Zusammenhang gehören vielleicht mehrere Besuche von Camby: 15. Febr. "Schw. Sutorin". 17. Febr. "Br. Sutor", 24. Febr. "Br. Sutor von Camby". JHD. 1747, Anl. 6, GA. Königsfeld. Die beiden Frauen waren Geschwister.
- 152) Bericht Nitschmann (130).
 - 153) Jannasch (33), S. 244 mit Anm. 1.
 - 154) Zum Folgenden: Ll. Sutor (8), S. 511; Ll. Sutorin (96); Ll. Stackelberg (25), S. 916.
 - 155) Ll. Dorothea v. Tiesenhausen (5).
 - 156) Gedruckte Berichte über entsprechende Verhöre: Christian David, 1.2.1743 im Pastorat von Windau (Brinkenhof), in seinem Brief v. 10.6.1743 an A. Grasmann, bei Plitt (87), S. 139, 141-144. Pastor Spreckelsen in Roop, bei Schaudinn (27), S. 29ff.
 - 157) Acta Commissionis Livonicae, Estoniae et Letticae Anno 1743-1748. Darin: "Protocoll des Cambischen Kirchspiels", 44 Seiten. R 19 G a, Nr. 4a. Die Mitglieder der Kommission werden bei Harnack (54), S. 78* genannt, darunter Rauschert als Propst in Sagnitz, Gericke, Pastor in Salis. Die Fragen haben Nummern (hier in schräge Striche eingeschlossen) und sind jeweils aufgeteilt in "quaest(io)" und "resp(onsum)".
 - 158) Lehr-Büchlein (147).
 - 159) Jeremias: Ein Prediger Der Gerechtigkeit, Allen Redlichen Predigern In der Evangelischen Religion... Vor Augen gestellet; ; ; , Franckfurt und Büdingen 1741. (Vorwort von Zdf. vom 20.11.1739).
 - 160) Inhalt derjenigen Reden, Welche zu Berlin vom 11ten Januar bis 17tem Aprilis in denen Abend-Stunden sonderlich für die Manns-Personen gehalten worden. Berlin 1738. Inhalt einiger öffentlicher Reden, Welche im Jahr 1738 vom Januario bis zu Ende des Aprilis in Berlin an die Frauens-Personen daselbst gehalten worden. Anno 1738.
 - 161) Zur "Salbung" vgl.: Dieter Meyer: Der Christozentrismus des späten Zinzendorf. Eine Studie zu dem Begriff "täglicher Umgang mit dem Heiland". 1973, S. 124-128.
 - 162) s.o., Anm. 141 u. 146.
 - 163) R 19, G a 4, 4a, Lit. D., s. Anhang II.
 - 164) Vgl. auch: Plachte (27), S. 54.
 - 165) 31.5.1743. Harnack (54), S. 98; Plitt (87), S. 138.
 - 166) Philipp (1), S. 162f, Anm. 31 mit weiteren Lit.-angaben.
 - 167) R 19 G a 4, 7 u. 8, s.d.; Harnack (54) nennt auf Grund der Rigaer Akten November 1743.
 - 168) R 2 A 28a, 1.
 - 169) Johannes v. Wattewille, vor seiner Adoption Michael Langguth, Schwiegersohn von Zinzendorf.
 - 170) Die damals übliche Bezeichnung für die Gräfin v. Zdf.
 - 171) Kurze Nachricht, wie es gegenwärtig in Ehst-, Lettland und auf denen Insuln daselbst beschaffen. Lindseyhouse, 24.9.1753 - R 19 G a 3, 13a.
 - 172) Bericht Francke (107).
 - 173) Philipp (1), S. 167.
 - 174) Niederschrift: R 19 G a 6, § 21.
 - 175) Biefers Zeit war vorbei. 1745 verließ er das Baltikum; von 1751 an finden wir ihn im Auftrag der Gemeinde unter den Wenden in der Oberlausitz; schließlich wurde er wegen sittlicher Verfehlungen aus der Gemeinde ausgeschlossen. 1779 ist er in Berlin gestor-

- ben. Seine Tochter Johanna Salome, die er 1750 in Herrnhut selbst getauft hat, starb schon mit 10 Jahren im dortigen Mädchenstift. JHD. 1760, Beil. XIII/XIV, S. 401-405. GA. Königsfeld.
- 176) Bericht von Matthias Friedrich Hasse: "Die Art und Weise, wie jedes von unsern Ehnstnischen Häuflein verpflegt (=gepflegt) wird". R 19 G a, Nr. 3, 10b.
- 177) Zeister Synodus 1746, Sess. IX, 18.5.1746. - R 2 A 19, 1, S.71.
- 178) Am 11.9.1746 verfaßte Buntebart in London noch einmal einen schriftlichen Bericht über Estland - R 19 G a, Nr. 3, 8b -. Eine weitere Niederschrift von ihm zur Konferenz in Ebersdorf vom 8. 12. - ebd., 8 c - mit der aufschlußreichen Bemerkung, er habe die Einsicht gewonnen, daß sie in Lettland in der Theorie evangelisch seien, in der Praxis gesetzlich, "...seitdem ich die Gnade habe, mit der KreuzLuftVögeleins Gemeine inniger bekannt zu werden". Die Faszination durch Sprache und Stimmung der Gemeine seit Mitte der 40er Jahre scheint unwiderstehlich gewesen zu sein.
- 179) Bericht von Rudolph und Anna über Urbs und Camby, s.d. - R 19 G a 3, 9b -: "Anno 1747 wurde dieses Häuflein (i.e.Camby) ordentlich eingerichtet und sind seitdem ein eingerichtetes Gemeinleben, und der Propst Sutor hat es den Geschwistern von der Gemeine zu ihrer Pflege und Aufsicht übergeben, so daß er sich weiter nicht in die spezielle Seelenpflege melirt."
- 180) Bericht Hasse (176).
- 181) Bericht Rudolph (179). Am 1.5.1757 hält Br. Morgner am "Gedächtnistag der Verbindung des Cambyschen Häufleins" eine Ansprache. Diarium von unsern lieben Esten, März-Okt. 1757, in: JHD. 1757, S. 442-480; hier: S. 453.
- 182) Bericht Hasse (176).
- 183) Ll. Stackelberg (25), S. 917.
- 184) Bericht Rudolph (179). Bericht Hasse (176).
- 185) Diarium Morgner, 10.3.1751, Jahrestag der Einrichtung der 100 in Camby - JHD. 1752, S. 831, GA.Königsfeld.
- 186) Harnack (54), S. 153.
- 187) Ll. Krügelstein (102); Ll. Krügelst.-Gold (103), S. 290. Als die Nachricht nach Brinkenhof kam, verschwanden die Arbeiter aus dem Seitenschrein; man mußte mit allem rechnen. Als die Luft wieder rein war, fanden sie sich wieder zusammen. Ll. Joh.Peter Hesse, Gemein-Nachr. 1861, S. 441-452; hier S. 447.
- 188) Die Schicksale von Gutsleff und Krügelstein sind mehrfach dargestellt worden. Philipp (1), S. 164, A.34.
- 189) Brief von Rudolph aus Urbs, 1.5.1752 - JHD. 1752, 44. Woche, 46.Beil., S. 439.
- 190) Ll. Heinrich von Bruiningk, 1738-1785 mit Bemerkungen über seinen Vater Friedrich Justin. Gem.-Nachr. 1785, III-XI, Beil. zu 44. Woche; Gemein-Nachr. 1845, S. 799-813.
- 191) Diarium Morgner 1751 (185): Es war einmal "ein Lermen...wegen der von Lieflland zur Gemeine geschickten Kinder. H.v.Stackelberg hat bezeugt, er danke dem Heiland, daß seine Kinder so wohl versorgt seyn, der werde ihm auch durchhelfen, wenn er was darüber zu leyden kriegen solte. Er habe es erst recht mit dem Heiland überlegt und laße es nun auf Ihn ankommen. Es ist aber nichts weiter erfolgt" (S. 830).
- 192) Geneal.Hb. (6), S. 451. - Diarium der Letten, in: JHD. 1757, S. 428.

- 193) Ll. Hesse (187), S. 447.
- 194) Plitt (87), S. 154; P. Schippang: Zur Orientierung über die Brüderplätze in Livland und Estland, in: "Herrnhut". Allgemeine Nachrichten aus der Brüdergemeine", Jg. 1878, Nr.8. Ll. Hesse (187), 448.
- 195) Diarium Peter Hesse, März 1751 bis Mai 1752, Auszug, in : JHD. 1752, 56. Beil., S. 840-855.
- 196) Bericht Christian David über Livland (99). Bericht Hasse (176). Ll. Stackelberg (25), S. 917. Bericht Francke (107). Ll. v. Bruiningk (190).
- 197) Kurze Nachricht (171), Punkt 9.
- 198) Philipp (1), S. 152, A.3.
- 199) Vigilien auf den Heimgang der beiden liefländischen Apostel Johann Christian Quand und Magnus Friedrich Buntebart. Barby, d, 27, September 1750. JHD. (Diar. der Hütten) 1750, Beil., S. 660-63. Buntebart war am 1.1.1749 nach Deutschland abgereist und hielt sich bis Oktober mit Christel bei Zinzendorf in London auf. Er starb am 19. Sept. in Herrnhag. Ll. Buntebart (82). 1750 starb auch Prof. Bick, den Mickwitz einst als Herrnhuter ans Gymnasium in Reval berufen hatte. JHD. 1750, Beil. S. 269.
- 200) Diar. Rudolph (123), 19.12.1751, S. 838.
- 201) Die folgenden Zitate: Niederschrift 12.8.1744 (174); Christian David, dd. Seitenschrein. 13.3.1745 - R 19 G a 5, 42 -; Rosina Nitschmann, in: JHD. 1747, Beil. 24, S. 329.
- 202) Zeister Synodus (177), S. 71. Bericht Francke (105): "Ob er gleich nicht general correspondent von Estland, welches er wegen seines Alters und vielen Geschäften auch nicht wohl seyn kann, so haben wir doch viel Liebe und respect gegen ihn gehabt, und Br. Krügelstein und Christian David sind so weit gegangen, daß sich manche drüber verwundern müssen".
- 203) dd. Herrnhut, 5.2.1756 - R 19 G a 3, 14 -. Dazu Ll. Hesse (187).
- 204) Kurzer Bericht (68), Auszug (ebd.).
- 205) Diarium...Esten (181).
- 206) Ll. Sutor (8), S. 513-516.
- 207) Philipp (1), S. 156, A.13.
- 208) Bericht Hasse (27).
- 209) Vgl. Philipp (1), S. 277, A.15.
- 210) ebd., S. 275, A.8.
- 211) "Pastores, die in Ehistland mit uns Connexion haben", 1750: bei "Frost in Ringen" ist später eingefügt: "zuletzt in Camby". - R 19 G a 3, 10c -. Vgl. auch Bericht Hasse (176).
- 212) Bericht Hesse-Loskiel 1784 - R 19 G a, 8,3 -. Vgl. auch Philipp (1), S. 284.
- 213) Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Pfarrer Werner Burckhardt, Herrnhut, einem Nachkommen von H.A. Erxleben.
- 214) Erst 1766 gab das Los die Erlaubnis. Sie reiste mit Peter Hesse. Ll. Sutorin (96).
- 215) Ll. Christlieb Suter, in: GA.Niesky. Weiteres Quellenmaterial zum Folgenden im Unitätsarchiv in Herrnhut, in den Gemeinarchiven in Niesky, Neuwied, Zeist-Utrecht, Christiansfeld, Königsfeld, Basel u.a. und in Privatbesitz.
- 216) R 19 G a 4 a, Lit.D.

ALBRECHT SUTOR

The Northern War (1700-1721) affected all countries bordering on the Baltic Sea. It permanently ended Sweden's predominant position. The Baltic provinces - especially Livonia and Estonia - were conquered by Peter the Great following gruesome devastation and were annexed by Russia. Landownership there had by then already for centuries been a virtual reserve of German nobility. Now, thanks to the benign neglect of its new Russian overlord, it began to enjoy the privileges of an independent aristocratic republic. Indeed, the Lutheran and Orthodox Churches, serving as purveyors of everything, also were under the controlling influence of the nobility. The ethnic populations, consisting of Latvians and Estonians and different in language and culture, in contrast served their noble land lords in total bondage (serfdom). It is accurate to characterize the situation as de facto "apartheid".

This was the environment in which Albrecht Sutor grew up. Born in 1691 in Wolgast, Vorpommern, he attended the University of Rostock as a student of theology. In 1718 he accepted a call to Estonia where he soon assumed the post of Lutheran pastor in Camby near Dorpat. In 1728 he also became propst, serving a region with 10.000 souls. He retained this office until his death, in 1758, in Camby.

With the Northern War, pietist influences emanating from Halle (August Hermann Francke) began to penetrate the provinces, giving rise to diverse manifestations of an awakening religious life within circles of the nobility and clergy. The main thrust, however, was provided by the representatives of Herrnhut who began to arrive in 1729. Especially significant was the visit of Count von Zinzendorf in 1736 which included his public appearances in the two capitals Reval and Riga. The influx of lay brethren from Herrnhut during the following years sparked a religious revival movement which reached beyond nobility and clergy into the ranks of the ethnic population, often dissipating as a consequence the distrust and enmity that had heretofore governed relations between nobleman and peasant. Inspired by the Herrnhut brethren, congregational assemblies formed and ethnic elements began to play active and leading roles. A population that had once been looked upon by its masters as dull and ungifted, began to unfold its talents; without, however, sliding into social-revolutionary tendencies. Sensing nonetheless a threat to their security and the existing social order, segments of the aristocracy and clergy responded with hostility. Prohibition and suppression, beginning in 1743, were the upshot.

Albrecht Sutor, with inner conviction, succeeded in retaining his loyal ties to the Lutheran Church while at the same time accepting, as his own, the spirit governing Herrnhut. Thus, with a sense of inner fulfillment, he also was a member of the Moravian congregation and a Herrnhut brother. Sutor enjoyed the understanding of his noble liege lord, Baron von Stackelberg, as well as that of other noble families to whom he was related through marriage. He achieved for himself what Count Zinzendorf had originally aspired to and thus was also instrumental in helping the Estonian Moravian congregation in Camby survive the time of persecution.

Die Religionen und die eine wahre Religion bei Zinzendorf

von Pierre Deghaye, Universität Caen

Wer in die Gedankenwelt des Grafen eindringen will, muß sich mit den Widersprüchen auseinandersetzen, die schon immer den Zinzendorf-Interpreten einiges Kopfzerbrechen bereitet haben. Diese Widersprüche dürfen nicht als Zeichen eines mangelhaften Denkens hingenommen werden. Sie dürfen auch nicht als belanglos abgetan werden, weil es bei Zinzendorf schließlich nicht auf die Theorie ankomme, sondern nur auf die Praxis. Man muß sich ernstlich mit ihnen auseinandersetzen.

Es handelt sich ja nicht um zufällige, sondern um konsequente Widersprüche. Es sind auch nicht einzelne Widersprüche, die jeder für sich aufgelöst werden müßten, sondern sie ergeben in ihrer Gesamtheit eine zusammenhängende Antinomie. Das Vorbild für solchen konsequenten Widerspruch bietet die Bibel selbst, die auf einer durchgehenden Antinomie aufgebaut ist und erst als Ganzes die volle Wahrheit offenbart.

Die Antinomie im Wort des Grafen ist die zwischen Gesetz und Evangelium. Der Unterschied zwischen den Religionen und der einen wahren Religion läßt sich auf diesen Gegensatz zurückführen. Die Religionen stehen unter dem Gesetz. Dagegen wird die eine wahre Religion, d. i. die Religion der Brüder, auf das Evangelium bezogen.

Das Verhältnis zwischen den verschiedenen Religionen und der einen Religion ist zunächst ein antinomisches. Es handelt sich also nicht um einen bloßen Gradunterschied, als wäre etwa die Religion der Brüder nur die beste unter den bestehenden Religionen. Wir haben es mit einem Wesensunterschied zu tun. Die Religion der Brüder muß auf einer anderen Ebene betrachtet werden, als die Gesamtheit der Bekenntnisse, die als Religionen bezeichnet werden. Die Versammlung der Brüder gehört einer anderen Sphäre an, als alle sonstigen Gemeinden in den sichtbaren Tempeln.

Der Sprachgebrauch ist allerdings verwirrend. Das Wort Religion wird für beide Sphären verwendet. Doch wenn es heißt, daß Jesus *r e l i g i ö s* war (1), so bezieht sich das einzig auf die jüdische Religion, nicht auf das Evangelium. Das Wesen des Religiösen liegt in der Erfüllung des mosaischen Gesetzes. Dagegen liegt die Sphäre der einen namenlosen Religion jenseits des Religiösen. Der Gottesdienst der Brüder muß sogar im Gegensatz zu den spezifischen Werten der Religionen gedacht werden.

Dasselbe Wort Religion bezieht sich also auf zwei gegensätzliche Wirklichkeiten. Doch wird es auf der einen Ebene in der Einzahl, auf der anderen in der Mehrzahl gebraucht. Die eine Religion und die Religionen sind aber grundverschiedener Natur. Man muß sich sogar fragen, ob die namenlose Religion überhaupt noch eine Religion ist.

Der Bereich der Religionen und der geistige Raum der einen namenlosen Religion sind getrennte Sphären. Doch sind beide Welten ineinander gefügt wie Buchstabe und Geist, wie Gesetz und Evangelium. Das

Gesetz ist der Buchstabe, das Evangelium ist Geist. Gesetz und Evangelium machen das Ganze der Offenbarung aus, so auch bei Zinzendorf die Ökonomie der Religionen und die Ökonomie der einen namenlosen Religion. Der Zusammenhang seiner Predigt ist allein im Ganzen der Offenbarung zu suchen.

Die Ökonomie der Religionen ist die Ökonomie des Gesetzes. Die Ökonomie der einen wahren Religion ist die Ökonomie des Evangeliums. In der Heilsgeschichte der Menschheit folgen beide Ökonomien aufeinander, das Evangelium löst das Gesetz ab. Doch herrschen beide auch zu gleicher Zeit. Der eigentliche Widerspruch, ohne den das Ganze der Offenbarung nicht zu denken ist, liegt nach Zinzendorf im *N e b e n e i n a n d e r* beider Ökonomien. Das Evangelium wird zu einer bestimmten Zeit in der Heilsgeschichte gepredigt, doch hat es die wahre Religion schon zu allen Zeiten gegeben (2). Auch bleibt das Gesetz unter Christus weiter bestehen. Die Gläubigen der Religionen, bzw. diejenigen, die nicht in die Gemeinde aufgenommen wurden, etwa die "unbekehrten Lutheraner" (3), stehen alle noch unter dem Gesetz, sie leben alle noch im alten Bund - allerdings auch die Brüder, sofern sie dem äußeren Menschen nach immer noch dem Gesetz untertan sind, während der innere Mensch dem einen wahren Glauben angehört.

Wenn es überhaupt einen Zusammenhang in Zinzendorfs Predigt gibt, so ist er allein in der Dualität der göttlichen Ökonomie zu suchen. Gott zeigt zwei Gesichter. Gott ist einmal der Gott des Gesetzes, ein anderes Mal der Gott des Evangeliums. Gott ist der eine Gott, doch unter zwei gegensätzlichen Aspekten manifestiert. Diese Dualität spiegelt sich in der Theologie wider. So gliedert sich Zinzendorfs System eigentlich in zwei Theologien, die bei allem Widerspruch zusammengehören. Die eine ist die Theologie des Gesetzes, auf die sich alle einzelnen Religionen zurückführen lassen. Die andere ist die Theologie des Evangeliums, die der einen namenlosen Religion zugrunde liegt.

Was wir gewöhnlich als die Theologie des Grafen bezeichnen, setzt sich eigentlich aus zwei Theologien zusammen. Die eine gehört in den Bereich des Religiösen, die andere in eine Sphäre, wo im Namen einer Universal-Religion das Religiöse transzendiert wird. Den Bereich des Religiösen bilden die Tempel der sichtbaren Kirchen, ob jüdisch, katholisch, reformiert, evangelisch usw. Den Tempel des Universal-Glaubens bildet allein die Versammlung der Brüder, die seine lebendigen Steine sind.

Wir wollen Zinzendorfs theologische Gedanken nach diesen beiden Dimensionen untersuchen. Wir wenden uns zunächst den Religionen zu.

- - - - -

Zinzendorf führt alle einzelnen Religionen auf das Grundphänomen des Religiösen zurück. Damit scheint er die Unterschiede zwischen den Bekenntnissen zu verwischen, aber eigentlich betont er sie im Gegenteil. Dasselbe Phänomen nimmt nämlich in jeder Religion besondere Formen an. So kann nur von einer Vielheit der Religionen die Rede sein. Jede von ihnen ist eine *b e s o n d e r e* Religion. Keine hat Anspruch auf Universalität. Auch ist es ein eitles Bestreben, verschiedene Religionen einigen zu wollen, denn jede besitzt Werte, die in keiner anderen zu finden sind, sie muß also ihr eigenes Gesicht bewahren.

So sind die Religionen immer besondere Religionen. Sie sind und bleiben *S e c t e n* (4). Auf der Ebene der Religionen sind die ver-

schiedenen Kirchen immer nur Lokalkirchen, auch dann, wenn sie über einen großen Teil des Erdballs verbreitet sind. Die Form einer jeden Religion muß dem besonderen Klima, der besonderen Beschaffenheit des Landes entsprechen, in dem sie eingeführt wird. Die göttliche Erziehungskunst hat auch für diese Anpassung einer jeden Religion an naturgegebene Verhältnisse gesorgt. So liegt die Verschiedenheit der Religionen in göttlichen Erziehungsplan begründet.

Diese Ansicht wird folgendermaßen formuliert: "Religionen, daß sie Gottes Oeconomien sind, die Wahrheit und Liebe zu seinem Sohne an die Menschen zu bringen nach ihrer Faßlichkeit und nach des Landes Temperatur und Luft. Zur englischen Luft schickt sich just die englische Religion, zur spanischen und portuguesischen Luft die katholische, zur französischen will sie schon nicht so passen, daher kommt *ecclesia gallicana*, ein Mischmasch von Katholischen und Reformierten, wo mehr Freiheit ist als in andern katholischen Ländern. In Deutschland schickt sich's ziemlich zum Protestantismo und in den nordischen Ländern noch mehr. Daher sind auch diese Religionen in den Ländern" (5).

Zinzendorfs Auffassung von der Entstehung der Religionen unter Anpassung an naturgegebene Voraussetzungen ist mit Montesquieus Theorien von den verschiedenen Staatsverfassungen in Parallele zu setzen. Der Verfasser des berühmten Buchs über den Geist der Gesetze, *De l'Esprit des Lois* (1748), vertritt die Ansicht, daß jede Staatsform, ob republikanisch, monarchisch oder despotisch, dem Geist des Volkes entspreche, das nach ihr regiert wird, wobei dieser Geist wiederum durch Klima und Rasse bestimmt sei (6).

Auf der Ebene der Religionen erscheint der Gott Zinzendorfs als der Erzieher der Völker. Um seine erzieherische Aufgabe zu erfüllen, muß sich Gott jedem Volk insbesondere akkommodieren. Gott muß mit jedem Volk seine Sprache reden. Der Gottesdienst ist eben diese Sprache. Auf dieser Ebene denkt Zinzendorf wie Oetinger, der einmal schrieb, daß Gott mit den Lutherischen lutherisch rede, mit den Reformierten reformiert, mit den Katholischen katholisch (7).

Es ist bezeichnend, daß Montesquieu Gott mit einem Monarchen vergleicht, der mehrere Nationen in seinem Reich hat. Die Nationen kommen, ihm ihren Tribut zu bringen, und jede spricht zu ihm ihre Sprache (8). So findet sich die Parallele zwischen Religion und Staatsform bei Montesquieu selber angedeutet.

Die vom mexikanischen Herrscher Montezuma vertretene Ansicht, daß die Religion der Spanier zwar gut für ihr Land, die Religion der Mexikaner aber gut für diese sei, hält Montesquieu für so absurd nicht, was einer Zustimmung gleichkommt (9). Religionen sind wie Staatsformen dem naturgegebenen Eigenwesen eines jeden Volkes angepaßt. Zinzendorfs Religionslehre ist zwar keine Staatslehre, doch ist der Vergleich mit Montesquieu besonders aufschlußreich.

Bei Montesquieu wird die Staatslehre auf der Ebene des Naturrechts behandelt. Die Parallele zwischen Staatsform und Religion zeigt, daß der Denker der französischen Aufklärung die Entstehung der Religionen ebenfalls auf der Ebene der Natur betrachtet. Gott hat sich selber auf diese Ebene begeben, als die Religionen begründet wurden.

Interessant ist bei unserem Vergleich, daß auch bei Zinzendorf die Religionen auf der Ebene der Natur entstehen. Sie liegen im göttlichen Erziehungsplan begründet, doch wirkt Gott in ihnen genau so wie in der ganzen Natur. Gott wirkt in der Natur, bzw. in der nicht erneuernden Natur, durch seine **a l l g e m e i n e** Gegenwart, die sich von seiner **b e s o n d e r e n** Gegenwart in der Seele seiner Kinder

unterscheidet. Auch in den Religionen wirkt Gott nur durch seine allgemeine, nicht auf die Person bezogene Gegenwart. So sind alle Religionen, keine ausgenommen, nur natürliche Religionen. Ihre Theologie kann überhaupt nicht mehr sein als theologiana naturalis (10). Nur die eine wahre Religion, die eben keine von den Religionen ist, ist kein natürlicher Gottesdienst.

In jeder Religion ist der göttliche Pädagoge am Werk. Doch wurde keine direkt von Gott gestiftet. Alle Religionen sind gottgewollte Anstalten, doch wurden alle von Menschen gemacht. Ihre Tempel wurden von Menschenhand erbaut. Die erste wurde von den Israeliten begründet, als sie am Sinai Mose baten, an ihrer Statt mit Gott zu reden (11). So wurde der erste Religionsführer vom Volk investiert.

Mose war zwar ein Mann Gottes, doch war er kein Kind Gottes im Sinne des Evangeliums (12). Die Gläubigen der Religionen sind als solche keine wahren Kinder Gottes. Die Sphäre der Religionen ist nur die des natürlichen, äußeren Menschen.

Die zwei Ebenen, die wir hier unterscheiden, sind die der Natur, bzw. der nicht erneuerten Natur, und des Geistes. Das Religiöse gehört zur Natur, dagegen ist der lebendige Tempel der namenlosen Religion die Wohnung des Geistes. Beide Bereiche entsprechen den zwei Geburten des Menschen. Wir werden erstens als natürliche Menschen geboren und zweitens als Kinder Gottes gezeugt.

Dieser zweifachen Geburt des Menschen entspricht die zweifache Vaterschaft Gottes. Wir haben an dem einen Gott zwei Väter. Gott ist der Vater der Kreatur nach ihrer fleischlichen Geburt. Gott erschafft aber auch die Kreatur ein zweites Mal. Der Gott der Religionen ist der Vater der Kreatur nach dem Fleisch. Der Gott der einen wahren Religion ist der Gott, der sie durch den Geist zeugt. Der Gott der Religionen ist allein der Gott der ersten Schöpfung. Der Gott der Brüder ist der Gott der zweiten Schöpfung.

Das Verhältnis der Kreatur zum Gott, der sie nach dem Fleisch gezeugt hat, ist ein rein natürliches. Es beruht auf einem Instinkt, den alle Kreaturen besitzen, keine ausgenommen: "Der liegt auch in allen Thieren: denn es ist kein einzig Vögelgen, das nicht einen Instinct hätte, seinen Schöpfer zu loben und anzurufen. Der Mensch hat also nur einen viel exaltirten Instinct von seinem Gott und Schöpfer und seiner Destination" (13). Es gibt also nur einen Gradunterschied zwischen Mensch und Tier. Es handelt sich um denselben Naturinstinkt, der bei den Menschen nur besser ausgebildet ist. Dem Tier wird aber auch Religiosität zuerkannt, nur nicht im Grad der Bewußtheit.

So liegt der Anbetung Gottes, wie sie in den Tempeln der Religionen ausgeübt wird, ein Bedürfnis zugrunde, das jeder Kreatur angeboren ist. Sollte sich also die Liebe zu Gott ganz von selbst im Herzen aller Geschöpfe regen? Keineswegs, denn die religiöse Verehrung Gottes hat mit wahrer Liebe nichts zu tun. Sie entspringt einem Abhängigkeitsgefühl der Kreatur gegenüber dem Schöpfergott, der sie gezeugt hat und sie am Leben erhält.

Das religiöse Gefühl beruht nicht auf der Liebe, sondern auf der Furcht Gottes. Der religiöse Instinkt erzeugt diese Furcht im natürlichen Menschen. Das Wesen der Religionen ist in einem Satz aus den Londoner Predigten zusammengefaßt: "Die besten religions-leute sind gottesfürchtige menschen und ihre religion ist furcht vor Gott. Das gehört doch noch zum ungeänderten Sinn" (14). Diese Leute sind also Menschen, die noch nicht wiedergeboren sind, wenn sie auch das religiöse Taufsakrament empfangen haben. Die Besten unter den Religions-

leuten kennen also nur die Furcht Gottes, sie sind der Liebe zu Gott nicht fähig.

Den religiösen Instinkt nennt Zinzendorf *sensus numinis* (15). Der jedem Menschen angeborene Sinn für das *numen*, d.i. die Majestät Gottes, erzeugt die Furcht. Das *numen* ist die Herrlichkeit Gottes, wie sie im alten Testament erlebt wurde. Es ist die Macht und Heiligkeit Gottes, vor der der natürliche Mensch nur zittert. Der Gott, der in den Tempeln der Religionen angebetet wird, ist die Gottheit, die kein Mensch sehen kann, ohne zu sterben. Er ist der Gott, den das Volk am Sinai nicht sehen durfte. Das Volk fürchtete auch diesen Gott. Deswegen baten die Israeliten Mose, mit ihm zu sprechen, so wurde die erste von den Religionen gegründet. Der Sinn der Religionen liegt darin, daß das Volk nicht selber mit Gott redet. Die Priester müssen als Mittelpersonen amtieren.

Der Gott der Religionen ist der Gott des alttestamentlichen Gesetzes. Die Religionen stehen unter dem Gesetz, sie sind alle noch im alten Bund. Das mosaische Gesetz ist der Inbegriff von Gottes Zorn, während das Evangelium der Inbegriff der göttlichen Liebe ist. Bei Zinzendorf zeigt die Gottheit wie bei Boehme zwei Gesichter, die sich in das Gottesbild des Menschen prägen. Der natürliche Mensch, der in der Sünde lebt, sieht Gott nur im Bild der furchterregenden Majestät. Die Gottheit ist für ihn nur der Affekt des Zornes, d.h. des Hasses auf die Sünde. Der Gott der Religionen ist nur *der Zorn Gottes*, jenes Gottes, der ein verzehrendes Feuer genannt wird. Das *numen* ist dieses schreckliche Feuer. Der Gott der Gemeine ist die Liebe.

Der wahre Gott ist der Gott der Liebe. Aber den Religionsleuten ist der wahre Gott unbekannt. Ihr Gott ist nur der fremde Gott, der verborgene Gott, *Deus a se conditus*.

Dürfen wir den *sensus numinis* als ein Organ der Gotteserkenntnis ansehen, das jeden Menschen, auch den Wilden im Busch, befähigt, an der Offenbarung - wenn auch nur unvollkommen - teilzuhaben? Nein, denn der natürliche Mensch, der diesem Instinkt folgt, wendet sich an eine Gottheit, die sich ihm versagt.

Der Gott der Religionen ist überhaupt der unerkannte Gott. Im Bild, das sich die Kinder der Welt von ihm machen, ist er nur der Gott dieser Welt. Der religiöse Instinkt läßt im natürlichen Menschen die Ahnung aufkommen, daß es einen Gott gibt, aber der Gott, den sich derselbe Mensch vorstellt, ist zwangsläufig nur ein falscher Gott. Das Gottesbild des natürlichen Menschen kann nichts anderes als ein *Götzenbild* sein. Dieser Gott gleicht einem menschlichen Despoten. Der Gott des natürlichen Menschen ist nur ein *Baal*. Die Religionsleute haben nur diesen Gott: "Der instinct der Natur geht nicht weiter als zum Anbeten, zum Erzittern, zum respectiren, der kann allenfalls machen, daß man vor einem unbekanntem grossen Wesen in Schauderhaftigkeit geräth, wie die dummen Religions-Leute, wenn sie einem Altar nahe kommen, oder furchtsame Leute, wenn sie denken, sie sehen ein (sic!) Geist, oder wie anderen Menschen zu muthe ist, wenn sie einem grossen Monarchen kommen und mit ihm reden sollen" (16).

Die Religionsleute haben überhaupt kein wahres Verhältnis zu Gott. Ihr Glaube kann nur ein falscher Glaube sein. Nur die Kinder Gottes haben am wahren Glauben teil. Die Voraussetzung für die Teilhabe am wahren Glauben ist die wesentliche Erneuerung des Menschen, also die Geburt des neuen Menschen. Nur die Wiedergeborenen haben ein Verhältnis zu Gott, und zwar deswegen, weil sie nach einem von Zinzen-

dorf gern zitierten Schriftwort, "der göttlichen Natur theilhaftig" geworden sind (17).

Nach alter Weisheit wird Gleiches von Gleichem erkannt. Wer nicht in das Bild des wahren Gottes verwandelt wurde, kann diesen Gott nicht erkennen (18). Diese Verwandlung erhebt den Menschen über die gemeine Natur, die eben die Sphäre der Religionen ist. Der Wiedergeborene nimmt weiterhin am Gottesdienst in den Tempeln der Religionen teil, aber als Kind Gottes im eigentlichen Sinne gehört er einer anderen Kirche an, nämlich der Kirche Christi. Die Wiedergeburt findet auch nicht in den Tempeln der Religionen statt. Daß die Wiedergeborenen diese Tempel weiterhin besuchen, ändert nichts an der Sache.

Werden wir aber nicht durch die Sakramente Kinder Gottes? Die Sakramente, die von den Priestern der Religionen gespendet werden, verändern die Natur des Menschen nicht im geringsten. Die Taufe der Religionen erneuert nicht den Menschen. Das Abendmahl der Religionen ist keine eigentliche Eucharistie. Die sichtbaren Sakramente der Religionen sind nichts als **Z e i c h e n**. Deswegen haben die Religionsstreitigkeiten über die Sakramente keinen Sinn. Das wahre Sakrament, d.h. das Sakrament, das kein bloßes Zeichen ist, wird nur auf einer Ebene empfangen, die über den Religionen liegt. Es wird aber nicht von Menschen gespendet, sondern nur vom Geist. Zinzendorfs Toleranz in Religionsachen ist aus dieser Sicht zu erklären.

Zinzendorf bezeichnet einmal das Abendmahl in den Religionen als "eine solenne Mahlzeit, ein Religionsfest, das weiter nichts hilft noch schadet". Dies ist kein eigentliches Abendmahl: "Daß sie (= die Religionsleute) abendmahl halten sollten, daran ist nicht zu gedenken, daß sie den leichnam Jesu ässen, daß sie sein blut trinken, das kan man ihnen nicht gewähren(...) Darum haben unbekehrte Lutheraner und Reformirte nicht nöthig zu disputiren, denn man kan beyden garantiren, daß weder der eine noch der andre den leichnam Christi kriegt, und daß bei beiden gewiß nichts als zeichen sind, und noch dazu zeichen, die **s i e** erfunden haben, und nicht der Heiland, die der Heiland in dem sinne nicht angeordnet hat, sondern nur aus göttlicher condescendenz so passiren läßt, und zu ihrem besten wendet" (19).

Ebenso wenig bewirkt das religiöse Taufsakrament etwas Wesentliches im Menschen. Diese Taufe macht aus einem natürlichen Menschen kein Kind Gottes. Umgekehrt kann man ohne sie selig werden (20). Nicht auf das sichtbare Sakrament kommt es an, sondern auf den Glauben. Nicht durch diese Taufe werden wir in die Kirche Christi aufgenommen: "Er (= der Heiland) will dieselbe sectirische Anhänglichkeit an gewisse Formalitäten, ohne die man in der jüdischen Religion nicht bestehen konnte, nicht wieder introducirt haben in sein Reich" (21). Die jüdische Religion ist eben das Vorbild aller Religionen. Die Tempel der Religionen sind auf der gleichen Ebene wie die Synagoge zu betrachten.

Wird man denn in den Religionen nicht selig? Ihre Kirchen werden in Bausch und Bogen mit Babel gleichgesetzt. Die Religionsleute werden des öfteren als Satans Kinder angesehen, vor allem, wenn sie Theologen sind. Doch sind nicht alle verworfen, auch dann, wenn sie keine Kinder Gottes sind. Daß sie aber wie diese schon hier auf Erden die himmlischen Freuden im voraus kosten, davon kann keine Rede sein. Sonst dürfen sie wie alle Menschen, ob getauft oder nicht, auf die Vergebung der Sünden hoffen.

Den besseren Religionsleuten wird freilich eine gewisse Seligkeit auf Erden zugebilligt. Dabei unterscheidet Zinzendorf zwischen geistlicher

und natürlicher Seligkeit. Die Religionsleute sind als solche natürliche Menschen. Die Seligkeit, die ihnen hier auf Erden gewährt wird, ist eine natürliche Seligkeit. Die Inhaltsangabe einer Berliner Rede zeigt, wie Zinzendorf die Menschen sieht, die durch ihren religiösen Glauben in den Besitz solcher Seligkeit gekommen sind: "Sie hätten wenig zu leiden; sie könnten der Creatur Gottes genießen, und loben Gott dabey, als das höchste Gut. Wenn ihnen was übles angethan würde; oder es ihnen zuweilen knapp gienge, könnten sie es leicht abwarten. Denn sie wüstens, sie hätten oft gut gehabt, und es könne sich bald wieder ändern. Das gäbe geduldige, gefaßte, ordentliche Menschen, voll Muth und Hoffnung. Dieses aber sey eine Alt-Testamentliche Bestallung vor gute Dienstboten, und daran hielten sich die meisten, die Christen hiessen, und Menschen wären" (22).

Diese natürliche Seligkeit ist die Frucht eines natürlichen Glaubens. Den Religionsleuten wird nicht mehr als ein natürlicher Glaube gegeben. Ihre Seligkeit kommt von einer gewissen Zuversicht, die sie aus dem von den Priestern gepredigten Schriftwort schöpfen. Ihr Glaube ist nach diesem Wort "eine gewisse Zuversicht deß, das man hofft, und nicht zweifeln an dem, was man nicht sieht". Die Welt kann Gott nicht sehen. Nur die Kinder Gottes sehen Gott schon hier auf Erden. Sie sehen Gott mit den Augen des geistlichen Leibes. Nur für sie gilt das Wort: "Ich habe den Herrn allezeit vor Augen" (23). Ihre Seligkeit kommt vom Sehen.

Der Glaube der unbekehrten Religionsleute beruht auf Furcht und Hoffnung. Sie fürchten den Gott, der die Sünde rächt. Sie hoffen auf die Vergebung der Sünden. Furcht und Hoffnung sind überhaupt die Motive des natürlichen Menschen. Dagegen braucht sich der wiedergeborene Mensch nicht mehr vor dem Gericht zu fürchten. Die wahren Kinder Gottes kommen nicht ins Gericht. Sie wurden nämlich schon in ihrem Seelengrund gerichtet. So dürfen sie das Schriftwort für sich in Anspruch nehmen und rufen: "Ich freue mich mit unaussprechlicher Freude, weil ich schon jetzt den Zweck meines Glaubens erlangt habe, die Seelen-Seligkeit" (24).

Diese unaussprechliche Freude kennen nur Menschen, die schon hier auf Erden der göttlichen Natur theilhaftig geworden sind. Sie allein gehören zum Leib Christi, der die Substanz und den wahren Raum der Gemeinde ausmacht. Die anderen sind tot, wie es in einer Zeyster Rede heißt: "Ich rede mit lauter geistlichen und lebendigen menschen, ich kan todten leuten nichts versprechen, ich kan den leuten, die keine Kinder Gottes sind, die noch keine vergebung der sünden haben, die noch nicht zu meinem heiligen leibe gehören, keine Communion zusagen" (25).

Den unbekehrten Religionsleuten wurden ihre Sünden noch nicht vergeben. Doch ist Jesus auch für sie gestorben. Durch seinen Tod hat Jesus den Freispruch erwirkt. Wie reimt sich das zusammen? Wie sonst immer bei Zinzendorf, folgt auf eine Wahrheit gleich die genau entgegengesetzte Wahrheit. Statt am Widerspruch vorbeizuspekulieren, muß ihn der Interpret als sinnvoll erkennen und ihn auflösen versuchen. Der Sinn des Widerspruchs liegt darin, daß beide Wahrheiten genau entgegengesetzt sind. Darin liegt die innere Logik von Zinzendorfs Gedankensystem.

Der Interpret muß die Persepektive beachten, die jede Behauptung bestimmt. Christus ist für alle Menschen gestorben. Durch seinen Tod hat sie der Heiland vom ewigen Tod erlöst. Nun muß die Erlösungstat aus zweifacher Sicht betrachtet werden, einmal objektiv, dann subjektiv.

Wie ist das zu verstehen?

Die objektive Erlösungstat betrifft die Menschheit als Gesamtheit. Die subjektive Erlösung muß sich in jeder Seele insbesondere vollziehen. Die Ebene der objektiven allgemeinen Erlösung ist die des Schriftwortes, wie es dem Buchstaben nach in den Gotteshäusern der Religionen gelehrt wird. Die Sphäre der subjektiven Erlösung ist die einzelne Seele, in deren Grund das göttliche Wort Fleisch wird.

Die objektive allgemeine Erlösung wird auf dem Rechtsweg vollzogen. Durch die Satisfaktion, die durch den Opfertod des Heilands geleistet wird, wird der Forderung einer streng forensischen Gerechtigkeit Genüge getan, die in voller Analogie zum Menschenrecht gedacht ist. Hier wird die Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person auf rein objektiver Basis erfüllt. Das Lösegeld wird dem Teufel bezahlt, der die Menschen gefangenhielt. Der Schuldbrief ist getilgt, der wird zerrissen (26). Das ist die rechtmäßige Erlösung, wie sie dem Buchstaben nach gelehrt wird.

Die rechtmäßige Erlösung betrifft nicht diese oder jene Person, sondern nur das Menschengeschlecht als Ganzes. Die höchste Objektivität der streng forensischen Gerechtigkeit wird in der Anonymität des Menschengeschlechts gewährleistet.

Die rechtmäßige Erlösung betrifft aber nicht nur die Menschheit als Kollektivum, sondern die gesamte Kreatur. Auch die Raben sind erlöst. Durch Christi Tod ist die ganze Natur erlöst. Die *theologia salvifica*, die von den Pastoren gelehrt wird, hat diese allgemeine Erlösung der Natur zum Gegenstand. Sie bezieht sich auf den natürlichen Menschen, nicht auf den erneuerten Menschen. Der Gott, der das Menschengeschlecht als Gattung erlöst, begibt sich auf die Ebene des Menschenrechts, das mit dem Naturrecht zusammenfällt.

Auf dieser Ebene wird nur der natürliche Mensch erlöst, der als solcher mit der Gattung gleichgesetzt wird. Der natürliche Mensch ist keine Person (27), er ist nur ein Gattungswesen. Auf der Ebene der Natur wird nicht der Einzelmensch erlöst, sondern die anonyme Gattung. Diese Ebene ist die der Religionen (28).

Die Erlösung muß also noch in jeder Einzelseele verwirklicht werden. Da heißt sie aber nicht mehr Erlösung im juristischen Sinne. Die Erlösung ist nun nicht mehr von der Erneuerung des Menschen zu trennen, von der Wiedergeburt (29). Erst im neuen Fleisch ist die Sünde getilgt, bzw. die eigentliche Sünde.

Die Sünde, die auf der Ebene der allgemeinen Erlösung getilgt ist, ist die *Erbsünde*. Nun muß aber die *persönliche Sünde* eines jeden getilgt werden (30). Dies geschieht durch das Bad der Wiedergeburt, und zwar nicht im religiösen Taufsakrament, sondern durch die Kraft der Geistestaufe. Die objektive *theologia salvifica*, die dem Buchstaben nach in den Religionen gelehrt wird, bezieht sich also nur auf die Erbsünde, die zur allgemeinen Sünde der Kreatur geworden ist. In den Religionen ist kein Ansehen der Person. Der Buchstabe kann sich nicht auf die Person beziehen.

Die allgemeine Schuld ist also gelöscht. Nun muß aber die Schuld im Herzen eines jeden Menschen getilgt werden. Die eigentliche Sünde ist unsere "individuelle Untreue" (31). Sie wird erst durch die Zeugung von oben wiedergutmacht. Diese Zeugung geschieht aber nicht auf der Ebene der äußerlichen Religion.

Zinzendorf sagte einmal: "Wir sind darum in der Gemeine, umgegossen zu werden, neue menschen zu werden" (32). In der Gemeine als der Stätte der Wiedergeburt vollzieht sich der Gnadenakt im Seelengrund. Es handelt sich aber nicht nur um einen Freispruch. Wer von

neuem geboren wird, wird nicht nur im Sinne des Gerichts begnadigt.. Wer im Geist geboren wird, erfährt die Gnade als eine wesentliche Gabe.

Die Gnade wird Fleisch in der Seele des Wiedergeborenen. Die Wiedergeburt ist eben diese Fleischwerdung der Gnade, die sich in unserem Glauben inkarniert. Durch die Gnade wird unser Glaube zu unserem neuen Fleisch. Dies ist unsere eigentliche *M e n s c h w e r d u n g*. Wir werden der göttlichen Natur teilhaftig, weil die Substanz unseres Glaubens das Fleisch Christi ist (33). Die Substanz des Glaubens ist das Fleisch des mystischen Leibes, auf den sich das Wort *G e m e i n e* bezieht. Wir befinden uns hier auf der Ebene der einen wahren Religion.

Die Fleischwerdung des Glaubens ist die Fleischwerdung des Wortes in uns. Das Wort ist nicht mehr der Buchstabe, der mit dem Verstand erfaßt wird. Das Wort wird lebendig im Herzen empfangen. Das Herz ist mehr als der Sitz der Affekte im gewöhnlichen Verstand. Das Herz ist als Mittelpunkt der Person die Stätte der Wiedergeburt. Wenn das Wort im Herzen empfangen wird, so wird es zu einer Substanz, die auch das Fleisch des Glaubens ist. Diese Substanz ist eine Natur, eine *g e i s t l i c h e N a t u r*: "*Täglich Brodt, (unentbehrlicher Genuß) bist du von dem Himmel kommen, weil die Seel erhungern muß, die dich nicht zu sich genommen, meine Seele hängt nur nach dir, gieb dich ihr.* Dazu gehört erstlich, daß das Wort, das wir in unsern Verstand zu fassen pflegen, auch einen Eindruck in unser Herz mache, welche in der heiligen Schrift heisset die Zeugung von oben, die neue Zeugung, die Wiedergeburt. Das geschieht, wenn unser Glaube und das Wort sich mit einander vermengen; wenn das Wort in Geist und Kraft ans Herz kommt, und wir sagen ja darzu, und vereinigen unsern Willen mit seinem Sinn. Da wird eine geistliche Natur, die vorher nicht gewesen ist" (34). Diese Vereinigung von Glaube und Wort, die beide zu unserem Fleisch werden, findet nur innerhalb der Herzensreligion statt.

Die Kraft, die diese Fleischwerdung des Glaubens bewirkt, ist die *T i n c t u r* als das Prinzip des geistigen Wachstums. Die Tinctur ist die Panazee auf der Ebene des inneren Menschen. Diese göttliche Panazee, die nicht nur eine heilende, sondern auch eine erneuernde Wirkung hat, ist das Blut des Heilands (35).

Das Erlösungswerk wurde in zwei Akten vollbracht. Der erste Akt ist das Entschlafen am Kreuz. Das ist die eigentliche Erlösungstat. Durch seinen Tod erlöst Jesus die gesamte Natur vom Tod. Der Schuldbrief ist zerrissen. Der Teufel verliert sein Recht auf die Menschheit. Jesu Opfertod macht den eigentlichen Inhalt der *t h e o l o g i a s a l v i f i c a*, die auf der Kanzel gepredigt wird.

Der zweite Akt ist der Lanzenstich. Aus der Seitenwunde fließt das Blut Christi. Dieses Blut wird die gesamte Natur erneuern (36). Aber dazu muß noch jedes Geschöpf insbesondere damit durchtränkt werden. Wir baden alle im Blut Christi, es ist die allgegenwärtige Substanz der Gnade. Die ganze Luft ist damit erfüllt. Doch muß es in jedes Geschöpf insbesondere eingehen (37).

Die rechtmäßige Erlösung geschah um des vergossenen Blutes willen. Durch dessen Verdienst wurde im Sinne des Menschenrechts Satisfaktion geleistet. Die Wiedergeburt geschieht nicht mehr um des Blutes willen, sondern *d u r c h* das Blut (38).

Dies ist keine bloße Metapher für eine Erneuerung, die nur im ethischen Sinne *i d e a l i t e r* - zu verstehen wäre. Das Blut des Heilands ist die *r e a l e* Substanz, die unseren Leib *t i n g i e r t*.

Die Realität, um die es sich hier handelt, liegt in der Mitte zwischen unserer groben Wirklichkeit und der Immaterialität des reinen Geistes. Die Darstellung von Christi Erneuerungswerk ist schon bei Boehme auf diese Realität bezogen. Boehme hat das chemische Opus, das an sich ein Erneuerungswerk ist, auf die Ebene einer göttlichen Kunst übertragen (39). Zinzendorfs theologische Sprache ist ohne den theosophischen Hintergrund nicht zu verstehen.

Auf dieser Ebene ist Zinzendorfs Theologie eine *theologia regeneritorum* (40). Boehmes Theosophie war überhaupt eine Theologie der Wiedergeburt, ebenso Oetingers *philosophia sacra*, die man eine heilige Chemie nennen kann. Zinzendorfs Verwandtschaft mit den Theosophen verrät sich durch die zentrale Bedeutung der Wiedergeburt in seiner Predigt. Die Theologie des Grafen ist in ihrem Kern eine Theologie der Wiedergeburt.

Im Unterschied zur *theologia salvifica*, die von den Lehrern der Religionen gelehrt wird, kann die *theologia regeneritorum* nur im Herzen eines jeden Gläubigen gepredigt werden. Prediger ist aber der Heilige Geist. Sie wird nicht von Menschen gelehrt. Auf der Ebene der Religionen ist alles schließlich nur Menschenwerk, wenn der göttliche Pädagoge auch dabei seine Hand im Spiel hat. Auf der Ebene der Wiedergeburt ist dagegen alles Gottes Werk. Der Mensch wird nämlich nicht eher wiedergeboren, bis er den eigenen Willen gänzlich aufgegeben hat. Im geistlichen Erneuerungswerk ist Gott allein der Künstler.

Das Blut Christi ist also die verwandelnde Substanz bei der Wiedergeburt. Durch seine Wirkung wird der Mensch nicht nur *virtualliter* verwandelt, als würde ihm nur sein Verdienst angerechnet. Der Gläubige erfährt das Blut des Heilands *physice*. Zinzendorf legt den Akzent auf die Materialität des geistlichen Zeugungsprozesses. Er stimmt darin mit Oetinger überein.

Das Blut Christi wirkt in der Seele auf zweierlei Weise. Es ist zunächst das reinigende Feuer. Das Blut Christi reinigt unsere Natur von allen Schlacken. So wird das Gold im Schmelztiegel gereinigt (41). Hier wird nicht nur die Vergebung der Sünden durch das angerechnete Verdienst des Blutes erwirkt, sondern das Blut Christi bewirkt als chemische Substanz die tatsächliche Reinigung von der Sünde. Dies ist das Bad der Wiedergeburt in der wahren Taufe. Diese ist die Bluttaufe, die vom Lamm Gottes vollzogen wird, nicht die Taufe, die als sichtbares Sakrament von den Priestern der Religionen zelebriert wird. Hier wird der Gläubige mit Geist und Feuer getauft. Das Blut Christi ist bei Zinzendorf wie bei Boehme ein wahres Feuer. Der Geist, der über die Kreatur ausgegossen wird, ist ein Feuer (42).

Das Blut des Heilands hat nicht nur eine reinigende Wirkung. Es ist auch die wahre Lebenskraft. Das Blut ist nicht nur ein reinigendes Wasser. Das heilige Blut ist ohne das Fleisch Christi nicht zu denken. Das Blut selber ist eine nährende Substanz. Die Gläubigen, die die Bluttaufe empfangen, werden getränkt und genährt. Sie trinken das Blut Christi und essen sein Fleisch, beides ist nicht zu trennen. Wer nun Christi Blut trinkt und sein Fleisch isst, der wird in diesem Fleisch neugeboren. Das Fleisch Christi wird *sein* Fleisch. Das Blut Christi fließt durch seinen neuen Leib. Nun beginnt die eigentliche Eucharistie, die nicht nur gelegentlich empfangen wird wie das Religionsabendmahl, sondern ein ununterbrochenes Mahl ist (43).

Durch diese Bluttaufe werden wir in die Gemeine aufgenommen. Die Gemeine ist der Leib Christi auf Erden. Wir gehören zu diesem Leib,

wenn das Fleisch Christi unser Fleisch geworden ist. Die Zugehörigkeit zur Gemeinde ist also auf Grund der Wiedergeburt *ph y s i c e* zu verstehen, nicht formal-gesetzlich wie bei den Religionen (44).

Die Gemeinde ist der Ort einer höheren Natur, jener göttlichen Natur, deren die Brüder teilhaftig geworden sind. Die Gemeinde ist ein substantieller Raum, dessen Substanz diese göttliche Natur ist. Sie ist der wesentliche Raum, der alle erneuerten Seelen in sich begreift. Die wiedergeborenen Seelen sind selber dieser Raum. Die Gemeinde ist das Land der Lebendigen (45).

Wenn die Seele gereinigt ist, zieht sie einen Lichtleib an. Die Inkarnation der Seele in einem englischen Leib ist das Wesentliche der Wiedergeburt (46). Der englische Leib der Seele ist der Tempel des Geistes. Jeder Seelenleib ist für sich eine Ecclesia. In jedem wird Jesus geboren, so daß die Fülle des Geistes in der begnadeten Seele wohnt. Doch faßt der Gesamtleib als Makro-Anthropos alle Leiber zusammen.

Die wahre Kommunion wird also nur im mystischen Raum der Gemeinde gefeiert. Der Begriff der Realpräsenz bekommt erst hier seinen Sinn. Die Realpräsenz wird bei Zinzendorf immer nur in Verbindung mit der Vorstellung vom geistlichen Leib verstanden. Das Blut Christi ist ja das Prinzip dieser *G e i s t l e i b l i c h k e i t*. Man darf beides nicht trennen. Man gerät in einen unauflösbaren Widerspruch, wenn man einerseits den Begriff der Realpräsenz bei Zinzendorf ernstnimmt und andererseits alle Aussagen des Grafen über die geistlichen Leiber für bloß metaphorisch hält, bzw. sie als Auswüchse der Sichtszeit abtut (47).

Zinzendorf redet im Wesentlichen die gleiche Sprache wie Oetinger, mit dessen Namen der Begriff *G e i s t l e i b l i c h k e i t* verbunden ist. Für Zinzendorf wie für Oetinger ist der Endzweck aller göttlichen Ökonomien die Manifestation Gottes in der verklärten Menschengestalt. Diese Offenbarung geschieht zuerst in der Person des Heilands. Dann wiederholt sie sich in jeder Menschenseele, die sich durch die Wiedergeburt inkarniert. Der Begriff der Realpräsenz ist außer der Geburt Christi in unserem Seelengrund nur ein Abstraktum. Unsere Wiedergeburt ist die Geburt Christi in unserem Fleisch.

Das Fleisch der Wiedergeborenen ist das Fleisch Christi, das sie sich einverleiben, so daß es ihr eigenes Fleisch wird. Ebenso wird das Blut des Heilands ihr eigenes Blut. Luthers Abendmahlslehre wird auf diese Konsanguinität zwischen Jesus und seinen Brüdern zurückgeführt (48). Die wahre Eucharistie wird durch dieses Bruderverhältnis begründet. Die Gemeinde ist die Versammlung der Brüder als fortwährende Eucharistie (49).

Oetinger hat Luthers Abendmahlslehre in seine Theosophie aufgenommen. So konnte er sich als Erzlutheraner bezeichnen. Er hat die Lehre der Realpräsenz seiner Theologie der Wiedergeburt zugrunde gelegt. Die Theosophie ist eine Theologie der Gegenwart Gottes, die sich durch die Wiedergeburt manifestiert. Schon Jakob Boehme hat Luthers Abendmahlslehre theosophisch umgedeutet (50).

Zinzendorfs Theorie von der leiblichen Gegenwart Gottes im Blut des Heilands, das von den Gläubigen getrunken wird, ist ebenfalls auf Luthers Abendmahlslehre aufgepfropft. Luthers Theologie wird zu einer *t h e o l o g i a r e g e n i t o r u m* umgedeutet. Damit wird aber die Lehre einer besonderen Religion der Theologie der einen wahren Religion zugrunde gelegt. Soll das bedeuten, daß eine von den vielen Religionen doch schließlich auf die Ebene der einen namenlosen Religion gehoben wird? Nein.

Eine von den besonderen Religionen kann unmöglich zur wahren universalen Religion werden. Das ist auch durch keine Reformation möglich. Der wahre Tempel ist ein geistlicher Leib, während die Tempel der Religionen nur natürliche Leiber sind. Man mag den natürlichen Leib noch so eifrig reformieren, daraus wird nie ein geistlicher Leib entstehen. Der alte Leib wird nie zum neuen Leib. Hier gilt das Wort aus dem Evangelium: "Niemand flickt ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch" (51).

Der wahre Religionseifer schließt den Reformwillen aus. Vorbildlich war in der Hinsicht die Haltung von Christi Aposteln: "So haben auch die Apostel den Gottesdienst der Religion ordentlich mitgehalten (...) und drinnen nichts reformiert und die andern nicht in Bann gethan, weil sie nicht eine gleiche Kirch-Verfassung mit ihnen hatten (...)" Daraus sehen wir, wie man in einer Religion ordentlich leben, und nicht nur ihren Lehren ernstlich ergeben seyn, sondern auch ihre Verfassungen halten kan, und gleichwohl mitten in derselben zu dem Häuflein Jesu Christi gehören, welche (sic!) sein Geist nach seiner Weisheit entweder unsichtbar oder sichtbar versamlet hat" (52).

Die Haltung Christi und seiner Jünger ist vorbildlich für das Nebeneinander, bzw. Ineinander ohne Vermischung von Religionstempel und Gemeinde. Es wird nichts unternommen, um die Werte der Gemeinde auf den Religionstempel zu übertragen. Auch befindet sich das Häuflein, das die Gemeinde bildet, mitten im Tempel, doch findet zwischen beiden Ordnungen keine Vermengung statt. Jesus und seine Jünger sind keine Separatisten, doch wird ihre Religionstreue durch die Tatsache einer inneren Separation eingeschränkt.

Die pietistische Hallesche Reform, die sozusagen eine Reformation zweiten Grades war, hat eben deswegen versagt, weil sie aus dem sichtbaren Religionstempel, von Menschenhand erbaut, das Haus der wahren Gemeinde machen wollte (53). Die Pietisten haben äußere Kirche und Gemeinde verwechselt.

Die Gemeinde ist nicht ein reformiertes Kirchlein inmitten einer größeren Kirche. Wer Babel heilen will, indem er in seinen Mauern eine Gemeinde zu errichten versucht, geht den falschen Weg: "Wer in Babel spricht: Ich muß Gemeinen machen, der hat keinen Verstand von den göttlichen Oeconomien" (54). Die Gemeinde ist nicht in eine Konfession eingegliedert, sie ist eine überkonfessionelle Versammlung der Kinder Gottes,

Dagegen waren die Tropen Versammlungen innerhalb der einzelnen christlichen Kirchen. Sie waren aber keine Versammlungen von Brüdern im eigentlichen Sinne. Ihre Mitglieder waren gute Religionsleute. Sie waren Freunde der Brüder. Der Urtyp dieser guten Religionsleute, die die Brüder lieben, ist Nikodemus, der gute Pharisäer, der ein Freund des Heilands ist. Jesus sprach mit diesem ehrlichen, rechtschaffenen Lehrer von der neuen Geburt, aber Nikodemus verstand überhaupt nichts davon (55). Nur die Wiedergeborenen wissen, was die neue Zeugung ist. Das wissen sie aus Erfahrung. Nikodemus ist der rechtschaffene *homo religiosus*, der kein Kind Gottes im eigentlichen Sinne ist. In die Tropen gehört dieser Typ.

Die Tropen sind mit der Gemeinde im engeren Sinne nicht zu verwechseln. Sie erfüllen zwar eine positive Funktion gegenüber den Brüdern, doch mit einer bedenklichen Einschränkung: "Die Tropi sollen nicht die Gemeinde verstärken, sondern vielmehr die Leute aus der Gemeinde heraushalten, die wohl Kinder Gottes sind (nicht im eigentlichen Sinne!), aber nur dahin nicht gehören, und

doch als Gäste unsere Seligkeiten mit genießen" (56).

Keine Religion, auch die reformierten nicht, kann geben, was Jesus selber den wahren Kindern Gottes gibt. Die guten Religionsleute nennt Zinzendorf zwar gelegentlich auch Kinder Gottes, aber er unterscheidet sie doch von den eigentlichen Kindern Gottes, so in einem Brief, in dem er den Täufern in Pennsylvanien darlegt, was er ihnen gesagt hätte, wenn er zu ihnen gekommen wäre: "Hätte ich euch flehentlich gebeten, einen rechten Unterschied machen zu lernen, zwischen den Kindern Gottes, in so fern sie in der Griechischen, Catholischen, Waldensischen, Mährischen, Evangelischen, Reformirten, Täufer und Separatisten Forme gegossen sind, und in so fern sie im Geist mit Christo und an der Fülle des, der alles in allem erfüllet, Glieder sind, und das was ihnen keine Religion geben kan, bey ihm holen und aus seinem Hertenzen zugeflösset bekommen" (57).

Die wahren Kinder Gottes tragen nicht den Namen einer Religion: "Also ist es eine, zum Character des wahren Christen absolut gehörige Regel, daß er eigentlich nicht Lutherisch, nicht Calvinisch, nicht von dieser oder jener Religion, auch nicht christlich ist" (58).

So ist keine von den Religionen die wahre Kirche, auch wenn sie reformiert wurde. Es gehört auch keine in die "Kirchenhistorie", d.h. in die Geschichte der wahren Kirche: "Ferner gehört (...) in die Kirchenhistorie (...) keine Religion, auch nicht die Reformation (Lutheri Person braucht eine andere Untersuchung)" (59). Zinzendorf gibt der Person Luthers den Vorzug, aber er trennt sie bewußt von der Reformation!

Zinzendorf beruft sich auf Luthers Abendmahlslehre, doch überträgt er sie auf eine Kirche, die nicht mehr die lutherische Kirche ist. Diese bleibt eine Kirche wie die anderen, sie hat ebenso wenig Anspruch auf Universalität. Daß aber Luthers Lehre der wahren Theologie zugrunde gelegt wurde, das hat Zinzendorf erlaubt, nach außen hin stets den Schein der Orthodoxie zu wahren.

Keine von den Religionen kann also zur einen wahren Religion erhoben werden. Die lutherische Kirche bildet keine Ausnahme. Wie steht es nun mit der Mährischen Kirche? Erscheint die Herrnhuter Brüdergemeine nicht als eine Neufassung der Mährischen Kirche? Wurde da nicht die Mährische Kirche, die die erste reformierte Kirche war, noch einmal reformiert?

Die Herrnhuter Brüdergemeine ist nicht das Produkt einer Reform zweiten Grades. Sie ist eine Versammlung von Wiedergeborenen und als Kirchenleib die Frucht der Wiedergeburt. Sie ist nicht die reformierte, sondern die wieder erstandene Mährische Kirche, was voraussetzt, daß diese einmal wirklich aufgehört hat zu leben. Als natürlicher Leib war sie tot. So wird dem Reformgedanken der Begriff der Wiedergeburt entgegengesetzt. Dieser Begriff wird auf den Kirchenleib, auf den Makro-Anthropos übertragen (60).

Die wiedergeborene Kirche ist aber nicht mehr die Mährische Kirche. Sie beschränkt sich nicht auf die Mährischen Brüder. Sie ist die Versammlung der in den Häusern der einzelnen Religionen zerstreuten Kinder Gottes. Diese sind die Brüder im eigentlichen Sinne. Die Religionen stehen im Zeichen der Diaspora. Die Versammlung der Wiedergeborenen im geistigen Raum der Gemeine ist die wahre Form der Einheit. Diese Versammlung hat übrigens mit Ökumenismus im Sinne der Religionen nichts zu tun (62).

Die Realität der Gemeine liegt in der Person eines jeden Bruders. Der Begriff der Wiedergeburt kann sich nicht auf die Institution als

solche beziehen. Die Mährische Kirche ist als Institution eingegangen, sie wurde nicht als solche erneuert, wie dies in einer Kirchenreform der Fall ist. Die Wiedergeburt vollzieht sich eigentlich in den Einzelseelen, die sich zu einer Gemeine versammeln. Sie allein bilden den neuen Leib.

Jede Reform ist immer nur Menschenwerk wie überhaupt jede kirchliche Institution auf der Ebene der Religionen. Die Wiedergeburt, auf der der Begriff der einen wahren Religion beruht, kann nur das Werk Gottes sein. Die Versammlung der Kinder Gottes zur Gemeine ist nicht das Werk eines Religionsstifters.

Innerhalb jeder kirchlichen Institution werden die Priester von einer weltlichen Obrigkeit eingesetzt. Innerhalb der Gemeine ist Christus der Hohepriester und die Priesterweihe wird durch die Gnade der Wiedergeburt erteilt.

Die Pfarrer in den Religionen, wie Zinzendorf sie eben sieht, sind eine "Unter-Obrigkeit". Das ordentliche Ministerium in den Religionen ist "eine blosse Modification des Obrigkeitlichen Amts". Sie stehen im Dienst der weltlichen Obrigkeit, nicht des Geistes: "Die Theologi sind christliche Philosophi, die den Leuten gute Sentimens beybringen sollen; damit die Obrigkeit desto besser mit den Leuten auskommt". Das Amt der Priester ist in allen Religionen das Gleiche: "Ist das ein Heide, so heißt er ein Bramane, bey den Türcken heißt er Moullah, bey den Juden Rabbi (...), bey den Christen heißt ein Pfarrer. Und das halt ich auch vor so real, daß man dem Pfarrer des Orts ex hoc capite allen Respekt schuldig ist". Die Ehrfurcht vor dem Pfarrer ist nichts anderes als die Achtung, die ein jeder der weltlichen Obrigkeit schuldet, selbst dann, wenn er ein Bruder ist (63).

Die Brüder sind die Priester der Gemeine. Sie sind Priester nach der Art Melchisedeks (64), nicht nach der Art Aarons wie die levitischen Priester der Religionen. Die Pietisten haben nach Zinzendorfs Ansicht die zwei Arten der Priesterschaft verwechselt. Sie forderten im Geist des Donatismus (65), daß die Priester im Religionstempel Wiedergeborene sein sollten. Die Pietisten haben beide Sphären verwechselt.

Nicht alle Gläubigen sind Priester im Religionstempel. Dagegen ist jeder Bruder Priester in der Gemeine. Die Brüder bilden innerhalb der Gemeine das **königliche Priestertum** (66). Luthers Begriff vom allgemeinen Priestertum gilt nur auf der Ebene der einen wahren Religion.

Die Brüder sind die **B r ü d e r C h r i s t i**. Gleich dem Hohenpriestertum Christi ist das Priestertum der Brüder ein Mittlerdienst. In jedem von ihnen wiederholt sich das Opfer zur Sühne für die Sünde der Welt. Wie Christus trägt jeder Bruder die Sünde der Welt. Dies ist der Sinn der **s ü n d e r h a f t e n H e i l i g k e i t** (67), durch die sich die Brüder von den falschen Heiligen unterscheiden.

Innerhalb der Gemeine ist also der Unterschied zwischen Priester und Gemeine aufgehoben. Hier besteht auch kein Unterschied zwischen dem Haus und den Menschen, die sich darin versammeln, denn die Steine des Tempels sind die Gläubigen und Priester. Jeder Wiedergeborene ist ein lebendiger Stein des Tempels. Alle sind der Tempel, auch jeder als Einzelseele.

Der Tempel der Gemeine ist eine sichtbare Kirche, aber anders als die sichtbaren Kirchen der Religionen. Jeder Bruder ist die Sichtbarkeit Gottes im Gottesbild, das sich in Jesu verkörperter Menschengestalt offenbart und dann in jedem Menschen, in dessen Seelengrund Jesus von neuem geboren wurde. Das göttliche Licht, das der Inbegriff der Offenbarung ist, leuchtet auf dem Angesicht der Kinder Gottes wie auf

Jesu Antlitz (68). Jeder von ihnen ist durch die Kraft dieses Lichtes ein **Z e u g e**. Jeder Bruder ist das sichtbar gewordene Licht Gottes. Das Licht, das von der verklärten Menschengestalt ausgeht, offenbart den verborgenen Gott. In diesem Licht ist die Fülle der Erkenntnis. Es ist Gottes **H e r r l i c h k e i t**, die den Tempel der Gemeinde erfüllt. Hier wird der verborgene Gott sichtbar.

Der Endzweck aller göttlichen Ökonomien ist nicht nur die Erlösung, sondern darüber hinaus die Offenbarung Gottes im Licht, in der Herrlichkeit. Die Versammlung der Kinder Gottes in der Gemeinde dient diesem Endzweck.

Jeder Bruder ist in seiner Person die lebendige Offenbarung Gottes. Die Brüder sind die **B r i e f e C h r i s t i** (69). Sie sind **l e b e n d i g e B ü c h e r** im Gegensatz zum Buchstaben, der auf der Kanzel gepredigt wird. Die Priester der Religionen sind nur **L e h r e r** (70). Die Brüder sind Zeugen, die allein besiegeln können, daß ein Gott ist (71). Die unbekehrten Religionsleute sind unfähig, sich in der Wahrheit zu Gott zu bekennen. So gibt es nach Zinzendorfs Ansicht im Grunde genommen nur zwei Religionen, die wahre und den Atheismus (72).

Die Brüder sind lebendige Bücher, in denen die Offenbarung gelesen werden kann. Als die Fülle der Manifestation Gottes ist die Gemeinde das Bild Gottes (73). Die Kirche Gottes auf Erden ist das Abbild der Dreieinigkeit. Die Originalkirche, die Ur-Gemeinde, ist die Dreieinigkeit selber.

Jeder Bruder betrachtet das Bild Gottes im Licht, das vom Mitbruder ausgeht. Ein jeder ehrt Gott in der Person des Mitbruders: "Ihr Gottesdienst besteht darinnen, daß sie sich unter einander ehren: es ist einer, der mich ehret, sagt der Heiland; und das geht so weit, daß sie gewiß einer von dem anderen einen göttlichen Eindruck haben, einer des andern seine Gottheit erkennt" (74).

Die Gemeinschaft des Geistes beruht darauf, daß ihre Mitglieder mit den Augen des inwendigen Menschen einander anblicken und so das Bild Gottes anschauen: "Wir sehen einander immer an, so viel Er mag, so viel ich kan, mit Augen, die das Lamm mir gab, und wie David sagt, wann er im Geist war: ich habe den HERRN allezeit vor Augen, Er steht mir immer da" (75).

Der wahre Gottesdienst ist nicht nur die Verehrung Gottes, sondern auch die Anschauung seiner Herrlichkeit. Der Gottesdienst erfüllt sich in der Kontemplation Gottes. Gott will an seinen Kindern erkannt werden. Jedes Glied im Leib Christi auf Erden erkennt Gott an dem Bruder. Dies ist die einzig wahre Erkenntnis Gottes. Der Gott Zinzendorfs offenbart sich nur in seinem Bild, d.h. in der Menschengestalt. Auch der Gott der Theosophie manifestiert sich nur im Gottesbild, d.i. in der Menschengestalt.

Die Kinder Gottes, die in der Gemeinde zu einem Leib versammelt sind, erkennen Gott, dessen Fülle leibhaftig unter ihnen wohnt. Der Heiland, der das Haupt der Gemeinde ist, aber auch der ganze Leib, faßt in seiner verklärten Menschengestalt die Offenbarung Gottes zusammen.

Das Haupt der Gemeinde ist nicht ihr Gott. Das Haupt der Gemeinde ist nur der älteste Bruder. Der Gott der Gemeinde ist der Gott, den der Heiland als ihr Hoherpriester selber verehrt. Dieser Gott ist der **V a t e r** des Heillands, sofern Jesus als Bruder angesehen wird.

Wer in die Gemeinde aufgenommen wird, gleicht Johannes, der nach der Vision des himmlischen Jerusalem dem Engel zu Füßen gefallen war,

worauf dieser zu ihm sprach: "Siehe zu, tue es nicht! denn ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder (...)" (76). Der Engel ist Jesus.

Der Vater des Heilands ist der wahre Gott. Als göttlicher Mensch und Bruder offenbart der Heiland seinen Mitbrüdern den wahren Gott. Die Theologie der Gemeine hat diesen einen wahren Gott zum Gegenstand. Sie ist die **T h e o l o g i e d e s V a t e r s**, von der die Londoner Predigten handeln.

Diese Theologie ist die **g e h e i m e W e i s h e i t**, die die Apostel vor der Ausgießung des Geistes selber nicht besaßen (77). Sie ist nur den Brüdern verständlich, denn nur die Wiedergeborenen haben ein Verhältnis zu diesem Vater. Allein den wahren Kindern Gottes ist Gott ein wahrer Vater, d.h. ein Vater nach dem Geist, nicht nach dem verwerlichen Fleisch. Darum darf die Theologie des Vaters in keinem Fall den Kindern der Welt gepredigt werden. Sie gehört nicht auf die Kanzel: "Der Gottesdienst des Vaters ist nicht für den öffentlichen ordinären Religions-Gang, muß ledigl. im **G e i s t** geübt u. nicht ausgesprochen noch weniger in theses gebracht werden" (78).

Jesus ist also der Bruder, der denselben Gott wie seine Mitbrüder anbetet. Jesus ist aber auch in seiner göttlichen Person selber dieser Gott. Jesus ist sein eigener Vater. Jesus Christus ist Gott und Mensch in einer Person. Als Mensch ist Jesus der Hohepriester, der sich selbst als Gott anbetet: "Das allerwunderbarste ist, daß der Heiland seiner eigenen person Gottesdienst thut: denn das Lämmgen vor dem Thron, das ist Er, und der auf dem Thron sitzt, ist Er auch. Denn die vorstellung der **G o t t h e i t** des Heilands unter einem Lamm wäre absurd: das ist die vorstellung seiner Marter-Menschheit" (79).

Jesus Christus ist als Gott sein eigener Vater und als Mensch sein eigener Knecht (80).

Der **M e n s c h** Jesus ist unser Schöpfer nach der niederen Natur. Jesus ist als Mensch der Vater des Menschengeschlechts wie überhaupt aller Kreatur, auch der Raben. Sein eigener Vater ist auch unser Vater, aber nach der höheren Natur.

So sind in der einen Person Jesu Christi zwei Väter vereinigt. Doch bleibt in dieser einen Person der Unterschied beider Naturen gewahrt (81). Jesu Vaterschaft wird auf zwei Stufen manifestiert, die den beiden unvermischten Naturen entsprechen, der menschlichen und der göttlichen. Jesus ist unser Vater als Mensch. Jesus ist auch unser Vater als Gott.

Den zwei Vätern in der Person des Heilands entsprechen zwei Theologien, die Zinzendorf einmal als zwei Religionen betrachtet: "Der Contrast zwischen den zwey Hauptreligionen ist unleugbar. Da ist erst die Religion aller Creatur, die JEsu am Kreuze als ihren Schöpfer anbeten muß, und wenn sie den nicht annimmt, keinen GOTT hat (...). Die Oeconomie der Gläubigen auf Erden hingegen hat eine andere Theologie. Da wird vorausgesetzt, daß der Heiland der Schöpfer aller Dinge und GOTT über alles ist, gelobet in Ewigkeit" (82). Allein die wahren Gläubigen erkennen Jesus zugleich als **M e n s c h**, der die Welt und alle Kreatur erschaffen hat, und als **G o t t**.

Es ist klar, daß die Religionsleute und die Brüder nicht denselben Heiland meinen. Den Unbekehrten ist der Gottmensch nur ein Vater nach ihrem Bilde. Die Religionsleute verehren diesen Heiland nur als den Gott, der den natürlichen Menschen erschafft und ernährt, als den "pater familias von unserer Espece" (83). Den Brüdern dagegen ist Jesus nach seiner Gottheit der Vater, der einen jeden insbesondere nach dem Geist gezeugt hat. Dieser Jesus ist nach seiner Gottheit der

Gott der zweiten Schöpfung.

Die Welt kennt diesen Heiland nicht. Sein Geheimnis muß auch vor der Welt bewahrt werden. Die Brüder sind die "Haushalter der Geheimnisse Gottes" (84). Sie haben zu sorgen, daß die Geheimnisse nicht der Welt preisgegeben werden, daß die Perlen nicht vor die Säue geworfen werden. Die Welt kennt den Gott im Heiland nicht. Die Welt kennt den Vater nicht, sie darf ihn nicht kennen: "Wir predigen der Welt keinen anderen Gott als der am Kreuz gehangen, und wer ihr einen anderen Gott predigt, der ist ein Lügner und nicht nur kein Christ, sondern wider-Christ. Denn die Welt soll keinen anderen Gott haben" (85).

Wer vorgibt, ein Liturgus des Vaters zu sein, muß sein Adels- und i p l o m vorzeigen. Die Brüder haben als "Inspecteurs du Blason" den Wappenbrief auf seine Echtheit zu prüfen. Ist der Betreffende nicht imstande, seine Geburt von oben zu belegen, dann gehört er nicht in die Gemeinde. Wie es in einer Rede über die Augsburgerische Konfession heißt, "man wird ihn unter den Pöbel weisen und ihm sagen: 'halte du dich an den allgemeinen Gott menschlichen Geschlechts, der unter euch gewesen ist'" (86). Der Gott des Pöbels ist der Gott der Religionen. Er ist nicht der wahre Gott. Dieser Gott ist Jesus ohne seine Gottheit, Jesus nur als Mensch, nicht als Mensch und Gott. Er ist nicht der wahre Jesus.

Der Vater ist nur der Gott der Brüder. Der Vater ist nicht der Gott der Welt: "Wir, eben wir sind an das unbegreifliche Wesen Gottes gewiesen, davon wir alle Welt zurück zu halten suchen. Die Predigt, dadurch wir alle menschlichen Creaturen zu ihrem Schöpfer weisen, der sie von Untergang, vom Fato der Teufel, durch sich selbst erlöst, die geht so weit als mögl. das pur geistliche Wesen vorbei" (87). Die *theologia salvifica*, die der Welt gepredigt wird, verdeckt den wahren Gott.

Die Erkenntnis Gottes beruht auf der *Adoption*, auf der Gotteskindschaft. Zinzendorf legt immer wieder den Akzent auf den besonderen Stand der Brüder: "Die heutige Losung: *Dein Recht und Licht bleibe bey diesem heiligen Manne, den ich Dir erst nenn'*, besagt, daß wir mit dem Heiland eine ganz aparte Connexion haben, die anderen Leuten wieder ein Geheimnis ist, die unter das Urim und Thummim u. die Schechina, unter das *Licht und Recht* gehört, unter der geheimen Signatur der Priester Gottes, die über dem ganzen Volk operirte" (88).

Die *Schechina* waltet in der Gemeinde. In der Kabbala ist die Schechina die hypostasierte Gegenwart Gottes. Bei Zinzendorf erscheint sie in Jesu verklärter Menschengestalt, die die wesentliche Gegenwart Gottes einmal im Herzen eines jeden Gläubigen, dann in der Fülle der Gemeinde als eines geistlichen Makrokosmos verkörpert.

Die Schechina ist die Ecclesia, zugleich verborgen und sichtbar. Sie ist die Urkirche, die die heilige Dreifaltigkeit in sich begreift. Die Kirche Gottes auf Erden ist ihre Tochter. Die Kinder Gottes werden von dieser Mutter geboren.

In Zinzendorfs Sprache ist die Schechina der Heilige Geist, der die Mutter des Heilands ist. Der Heilige Geist ist "die Henne, die den Heiland in der Maria ausgebrütet hat" (89). Zinzendorf überträgt das Wort vom Geist Gottes, der auf den Wassern schwebte, auf die zweite Schöpfung. Auf den zwei Ebenen ist die Schöpfung ein Empfängnis. Die Zeugung Christi im Schoß Mariae ist das Vorbild der zweiten Schöpfung.

Die Kinder Gottes werden wie Christus gezeugt. Sie werden mit dem

wahren Glauben geboren. Sie allein haben den wahren Glauben. Zinzendorf beruft sich immer wieder auf das Wort des Apostels: "Denn der Glaube ist nicht jedermanns Ding" (90). Auch die Religionsleute beken- nen sich zum Heiland, doch nur wer vom Heiligen Geist geboren wurde, erkennt Ihn. Der wahre Glaube wird nur durch die Ausgießung des Geistes in der Bluttaufe gegeben. Die Religionsleute sind natürliche Menschen, die den Geist nicht empfangen: "Der natürliche Mensch ver- nimmt nichts vom Geist Gottes" (91).

Nach dem Wort aus dem ersten Korintherbrief kann niemand "Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist". Aber die Welt kann den Heiligen Geist nicht empfangen. Ihr ist Jesus nur der Gott der Welt, d.h. nur ein Mensch in unserem Fleisch, nicht Gott und Mensch. Das Wort des Apostels wird von Zinzendorf so formuliert: "niemand kan die unionem hypostaticam der göttlichen und menschlichen Natur glauben, ohne durch den Heiligen Geist" (92).

Die Religionsleute kennen den Heiland nicht. Das Predigen auf der Kanzel beruht gerade auf dieser Unkenntnis: "Die wahre ursach des predigens, und insonderheit des predigens auf der canzel, in der kirche, in den versammlungen der menschen als menschen, ist express, daß sie den Heiland nicht kennen und nicht haben, und nichts von ihm wissen; daß die leute, denen man predigt, mit einem wort keine brüder sind" (93).

Die Gemeinde dagegen ist die Versammlung der wahrhaft Gläubigen, die ihren Glauben nicht von menschlichen Lehrern, sondern nur von Gott haben. Die Gemeinde ist das Reich Gottes auf Erden. Sie lebt in einem mystischen Raum zwischen Himmel und Erde, den einen verborgen, den anderen sichtbar. Das Reich Gottes auf Erden ist der substantielle Raum des Glaubens (94).

Die Kirche Gottes auf Erden geht auf Adam zurück. Im Stand der Unschuld war Adams geistlicher Leib das erste "nachgemachte Modell" der Urkirche. Dieser geistliche Leib war ja der Abdruck der Dreieinig- keit, die selbst die Urkirche ist. Nun verlor Adam diesen Lichtleib. Das erste Kirchenmodell auf Erden wurde zerstört. Es ließ sich vier- tausend Jahr lang nicht wiederherstellen (95). Dies gelang erst mit Christi Lichtgestalt, die auf dem heiligen Berg den Jüngern erschien.

Doch hat es vor Jesu Geburt auf Erden schon immer Kinder Gottes gegeben, in deren Herzen die präexistente Gestalt des Lammes (96) ver- klärt wurde. Das erste Kirchenmodell wurde schon vor Christi Verklä- rung auf dem Thabor in der Gegenwart einer jeden begnadeten Seele wiederhergestellt. In dieser subjektiven Gegenwart wird die objektive Menschheitsgeschichte zusammengefaßt.

Was in den einzelnen Seelen geschah, wird nun durch Christi Licht- gestalt objektiviert. Am Abend der Zeit, wenn Christus wiederkommt, wird das Kirchenmodell aber noch ein zweites Mal manifestiert. Dann ist die Gemeinde vollendet. Das Reich Gottes auf Erden erscheint in seiner letzten Fülle.

Das Reich Gottes wird am Abend der Zeit die Fülle des Glaubens zusammenfassen. Es wird aber im Herzen der Kinder Gottes vorgebildet. Dort ist es zugleich Besitz und Erwartung. Aus der Sicht Zinzendorfs betrachtet, liegt die Wirklichkeit der Gemeine gleicherweise in der Gegenwart der Seele und in der Wiederkunftserwartung.

Die Religionen kennen die Wiederkunftserwartung nicht (97). Die Religionsleute erwarten nur das allgemeine Gericht, das erst dann statt- finden wird, wenn die mystische Herrschaft Christi mit seinen Heiligen in jenem Zwischenreich zwischen Zeit und Ewigkeit aufgehört hat. Das

Reich der letzten Weltwoche darf ihnen nicht gepredigt werden.

So heißt es einerseits, daß die Kinder Gottes "schon jetzt den Zweck ihres Glaubens erlangt haben, die Seelen-Seligkeit" (98), aber andererseits liegt der Akzent auf der Wiederkunftserwartung. Das Reich Gottes ist schon da, doch muß es erst noch kommen. Die Erwartung von Christi Wiederkunft ist der Gegenstand der *theologia prophetica* oder *apocalyptica*.

Diese prophetische Theologie, die mit der *theologia regeneritorum* zusammengehört, ist neutestamentlicher Art (99). Die Propheten sind nicht mehr Menschen, die zwar Männer Gottes waren, aber wie Mose keine wahre Erkenntnis Gottes besaßen. Die Propheten sind jetzt die eigentlichen Kinder Gottes. Prophetie und Gnosis gehören nun zusammen.

Die apokalyptische Theologie, die sich vornehmlich auf das Tausendjährige Reich bezieht, ist eine streng geheime Wissenschaft. Sie sollte nur ins Ohr geflüstert werden. Das Tausendjährige Reich soll den Kindern der Welt nicht gepredigt werden. Man sollte nichts darüber schreiben.

So heißt die Theologie der Gemeinde in der Perspektive der gegenwärtigen Seelenseligkeit *theologia regeneritorum*, in der Perspektive der Wiederkunftserwartung *theologia apocalyptica*.

Die Gemeinde wird erst am Abend der Zeit in ihrer ganzen Fülle manifestiert. Da wird unter Christi Herrschaft das Evangelium objektiv verwirklicht. Nun kann diese objektive Herrschaft des Evangeliums nicht eher beginnen, bis das Gesetz erfüllt ist. Die Vollendung der Zeit ist die Erfüllung des Gesetzes. Bis zu dieser Vollendung müssen die Kinder Gottes, obwohl das Reich Gottes schon in ihrem Seelengrund angebrochen ist, selber das Gesetz erfüllen. Sie leben schon im Evangelium, doch müssen sie noch wie Jesus in der jüdischen Kirche das Gesetz treu erfüllen. Jesus war *religiös*. Jesus unterwarf sich allen Geboten des Gesetzes. So leben die Brüder innerhalb der Gemeinde, doch bleibt jeder der Religion treu, in die er als natürlicher Mensch geboren wurde.

Durch diese Religionstreue wird alle Gerechtigkeit erfüllt. Aber die Brüder wirken auch innerhalb der Religionen, um am Gottes Werk mitzuarbeiten. Gott versammelt die wahren Gläubigen, die in den Tempeln der verschiedenen Religionen zerstreut sind. Die Brüder sind *Jünger*, die bei der Ernte mithelfen. Sie wollen keine Proselyten im Sinne der Religionsleute machen (100). Sie wollen nur das Bild Gottes zeigen, das sie selber als lebendige Bücher sind, um den wahren Glauben zu wecken. Sie wollen nicht lehren, sondern zeugen.

Allerdings wirkt Gott selber in den Kirchen der Religionen, zwar nicht durch seine wesentliche Gegenwart in jedem Herzen insbesondere, doch durch seine Erziehungskunst, die er auf die Regierung der Menschheit im allgemeinen anwendet. So wird jedem Gottesdienst ein positiver Sinn verliehen, wenn er auch nur von Menschen erfunden wurde.

Das Gesetz gehört selber zum göttlichen Erziehungsplan. Durch das Gesetz kommt der Mensch zu einer relativen Erkenntnis der Sünde (101). Damit ist der Mensch noch kein Kind Gottes geworden, doch ist er *erweckt*. Die Erweckung geschieht im Bereich des Religiösen. Sie wird durch die Furcht Gottes bewirkt. Die Erweckung ist die Vorstufe zur Heiligung (102).

Die eigentliche Wiedergeburt findet aber in einer anderen Sphäre

statt. Sie ist nicht die Frucht einer religiösen Übung, sondern einzig und allein das Werk Gottes. Der Fehler der Pietisten liegt darin, daß sie mit ihrer Theorie des Bußkampfes Erweckung und Wiedergeburt verwechseln (103). Sie haben die Wiedergeburt in die Sphäre des eigentlich Religiösen verlegt und sie damit zum bloßen Menschenwerk degradiert.

- - - - -

Wir haben die zwei Sphären des religiösen und des überkonfessionellen Gottesdienstes als getrennt geschildert. Sie gehören doch schließlich zusammen. Sie machen zusammen das Ganze der Offenbarung aus. Der unerkannte Gott der Religionen gehört ja auch zur Manifestation Gottes. Er ist an sich der Gott, der die Völker erzieht, der im Menschen die Ahnung aufdämmern läßt, daß es einen Gott gibt. Dieser fremde Gott ist doch der Erzieher, der die Menschheit auf dem Weg zu ihrem Heil leitet. Er ist der Gott, der in väterlicher Fürsorge den Menschen zu sich zieht, den Menschen ruft, ihn erweckt, der den noch unmündigen Menschen bis an die Schwelle seines Reiches führt.

Der Gott, der den Menschen erweckt, und der Gott, der ihn adoptiert, wenn er die Schwelle überschritten hat, sind nur ein Gott. Deshalb muß man beide Sphären zusammennehmen. Es ist klar, daß der Weg, der zum höheren Leben führt, im Bereich des Religiösen seinen Anfang nimmt.

Was wir in Bausch und Bogen Zinzendorfs Theologie nennen, umfaßt diese zwei Sphären. Aus der Sicht Gottes muß man beide als Ganzes nehmen. Doch muß man sie auch im Hinblick auf den Menschen klar gegeneinander abgrenzen.

Zinzendorfs Theologie setzt sich aus drei geschlossenen Systemen, die verschiedenen Stufen der Offenbarung entsprechen, zusammen. Zinzendorf übernimmt erstens aus den Lehren der Religionen eine *theologia salvifica*, die sich auf die niedere Natur bezieht. Er entwickelt zweitens eine *theologia regentorum*, auf der die namenlose Religion der Brüder beruht, drittens eine *theologia apocalyptica*, die die Gemeinde in ihrem endzeitlichen Vollendungsstand darstellt.

Wer Zinzendorfs Theologie auf das eine von diesen drei Systemen reduziert, etwa auf die *theologia salvifica*, wie sie von den Lehrern der Religion gelehrt wird, der gerät in unauflösbare Widersprüche und hat dann nur den einen Ausweg, alles, was in diesen Rahmen nicht passen will, als unverbindliche geniale Metapher zu behandeln.

Diese drei Theologien sind nach zwei Dimensionen aufgebaut. Die eine horizontale Dimension ist die der *theologia salvifica*, die in den Bereich der Religionen gehört. Die andere vertikale Dimension ist die der beiden anderen Theologien, die zusammen die Theologie der Gemeinde bilden.

Diese beiden Dimensionen sind auch die der Schöpfung, durch die Gott sich manifestiert. Gott hat einmal die Welt als unsere Natur erschaffen, aber auch die wahre Kirche als eine höhere geistliche Natur. Dieser Gott heißt Jesus, Gott und Mensch: "Er ist der Ursprung und der Urheber der neuen und geistlichen creatur, wie der ganzen äusserlichen und körperlichen" (104).

Die beiden Sphären, die wir gegeneinander abgegrenzt haben, gehö-

ren also zusammen wie die beiden Naturen in der einen Person des Heilands und Schöpfergottes. Man darf aber nie vergessen, daß diese beiden Naturen ohne Vermischung vereinigt sind. Auch die Theologien, die den beiden Naturen in Christi Person entsprechen, gehören zusammen, doch darf man sie nicht miteinander verwechseln.

Es ist nur ein Gott, aber dieser Gott offenbart sich auf verschiedenen Stufen. Der manifestierte Gott differenziert sich nach den Graden der Offenbarung, aber auch der Mensch, der diese Offenbarung nach seiner inneren Beschaffenheit empfängt. Wie der Inhalt der Offenbarung verschieden sein kann, so auch die Menschen, an die Gott sich wendet. Jeder Offenbarungsstufe entspricht ein Rang des Menschen nach seinem inneren Wachstum.

Der Rang des Menschen wird durch die zwei Dimensionen der göttlichen Werke bestimmt. Der Mensch gehört entweder der ersten oder der zweiten Schöpfung an bzw. die Brüder gehören beiden an, die anderen Menschen nur der ersten. Diese sind nur natürliche Menschen, die Brüder sind zwar immer noch natürliche Menschen, sie haben aber schon hier auf Erden den neuen Leib angezogen.

Das Privileg der zweiten Geburt teilt die Menschheit hier auf Erden in zwei Menschenarten. Es gibt auf der einen Seite die Kinder Gottes im engeren Sinne, d.h. nach dem Geist. Es gibt auf der anderen Seite die natürlichen Menschen, "Fleischliche, die den Geist nicht haben" (105). Dem inwendigen Menschen des Herzens (106) steht der natürliche Mensch gegenüber, der "nichts vom Geist Gottes vernimmt" (107).

Es gibt die Gnadenkinder und die anderen. Von diesen sagte einmal der Reichsgraf: "Wer nicht ein Gnadenkind ist, der gehört lediglich in die Schule der Gottesdienerin, der Obrigkeit, der muß sich nur hübsch bürgerlich und ehrlich aufführen, so wird er geliebt von allen Kindern Gottes" (108). Der Pfarrer ist der Vertreter dieser Obrigkeit.

Die Dualität der beiden Naturen kennzeichnet die Brüder selbst. Jeder von ihnen hat den neuen Menschen angezogen, aber solange er auf Erden wandelt, kann er den natürlichen Menschen nicht abstreifen. Die Trennungslinie geht aber auch durch die Menschheit, ja durch die Christenheit. Es gibt Menschen, auch Getaufte, die "kein Herz, keinen Geist" haben: die haben nur "das alte Herz" (109). Sie sind nur natürliche, äußere Menschen. Sie können einmal Kinder Gottes werden, aber bis dahin gehören sie zu den Kreaturen, in deren Mund das Vaterunser eine *B l a s p h e m i e* ist (110). Es gibt auch die vielen natürlichen Menschen, die hier auf Erden nie das Privileg der Gotteskindschaft genießen werden.

Die *t h e o l o g i a r e g e n i t o r u m*, die dem Begriff der einen wahren Kirche zugrunde liegt, führt zu einer Zweiteilung der Menschheit. Die Kinder Gottes bilden ohne Zweifel einen privilegierten Stand im Geistlichen. Der Reichsgraf überträgt die Werte des Geburtsadels auf die Wiedergeborenen. Das *A d e l s d i p l o m* wird nun den wahren Kindern Gottes verliehen. Den Adel bestimmt nicht mehr die natürliche Geburt, sondern die Geburt nach dem Geist, die Zeugung von oben. Auf der Ebene der wahren Religion wird ein geistlicher Adel gegründet, ein Adel der Wiedergeburt. Dieser Adel steht über den Religionen, obwohl seine Angehörigen die Religionstempel besuchen.

Diese Edlen sind nicht etwa bessere Christen aus der Sphäre des Religiösen. Die besseren Christen sind die guten Religionsleute, die wiederum die höhere Schicht unter den Unbekehrten bilden. Diese sind

die Freunde der Brüder, die in die Tropen gehören. Sie lieben die Brüder ebenso wie Nikodemus den Heiland geliebt hat. Diese Liebe wird ihnen im Gericht angerechnet (111), doch sind sie hier auf Erden keine wahren Kinder Gottes.

Die Wiedergeborenen haben ihren eigenen Gottesdienst, zu dem die einfachen Religionsleute keinen Zutritt haben. Das ist die Liturgie des Vaters. Die Brüder tragen den Namen **C h r i s t**, aber nicht im Sinne einer christlichen Religion: "Wir werden keineswegs nach dem Namen JEsu oder Christi genannt, im Sinne einer Religion, als ob Christus der Lehrer von uns wäre, als ob Christus unser Prophet, unser Gesetz-Geber wäre, als wenn Er unser Urheber der Autor von unserer Religion wäre (...)" . Die Kinder Gottes heißen **C h r i s t i**, weil sie die **E r b e n** des Heilands sind, weil sie "Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch" sind (112).

Die Brüder sind **d a s a u s e r w ä h l t e V o l k**. Zinzendorf bestätigt gern, was ein englischer General einmal von den Brüdern sagte: "Ihr seyd wohl Menschen, wir andere; aber man hält euch nicht zu gut, was andern zu gut gehalten wird, denn ihr seyd ein auserwähltes Volck, ein Volck des Eigenthums (...)" . Die Brüder sind "eine Gemeine von Königen und Königinnen" (113).

Die Brüder sind das auserwählte Volk im Gegensatz zum Volk, das am Sinai die Schranken nicht durchbrechen durfte. Das Volk am Sinai durfte nicht Gott nahe kommen, dagegen ist den begnadeten Geschwistern die Gottesnähe erlaubt. Sie haben die Salbung, darum können sie die Gottesnähe ertragen, diese bedeutet für sie nicht eine Gefahr, sondern eine Seligkeit (114).

Die Brüder sind die Jünger, die Christus mit auf den Berg nahm, um ihnen das neue Gesetz zu verkünden, während das Volk unten bleiben mußte. Die Einleitung zur Bergpredigt lautet bei Zinzendorf: "Er nahm sie von dem Volck besonders und lehrete sie" (115).

Im alten Bund nahm sich Gott die Leviten als Erstgeburt aus dem Volk Israel. Im neuen Bund nimmt Gott das heilige Volk der Brüder als Erstgeburt aus einem Volk heraus. Dies ist nun im engeren Sinne **g e i s t l i c h** zu nehmen. Die Brüder werden nicht etwa aus der **C h r i s t e n h e i t** herausgenommen. Die Gemeine ist nicht eine besondere bevorzugte Religion. Dies ist nicht **k i r c h l i c h** im Sinne einer sichtbaren Kirche zu verstehen, sondern **i n n e r l i c h**: "Und damit man nicht deute, es sey mehr kirchlich als innerlich zu nehmen; es sey die Rede vom Herausholen aus der sogenannten **C h r i s t e n h e i t**; so kan man dagegen sagen: Nein, Er hat sich ein Volk herausgenommen, nicht aus der sichtbaren, sondern aus der unsichtbaren Kirche. Er hat aus der Diaspora Seiner Kinder, die Ein Volk vor Ihm ist, und bleiben wird, und die selber schon ein Volk aus den Völkern, sich noch ein Volk, (...) ein Eigenthum herausgenommen" (116). Die Religion der Brüder ist also kein höheres Christentum. Sie ist die namenlose Religion. Die Brüder tragen nur den Namen des Heilands, der nur noch die Person bezeichnet.

Die Brüder sind die Erstgeburt, die sich der Heiland "zum voraus weggenommen hat" (117). Sie sind sein "vorerwähltes Häufflein" (118). Alle Menschen sind erwählt, doch wird für die Brüder die Stunde der Erfüllung vorverlegt. Die wahren Kinder Gottes genießen schon hier auf Erden das Privileg der Erwählung, während die anderen Menschen noch ins Gericht kommen müssen.

Die Ökonomie der Gemeine beginnt im Moment, wo das alte Gesetz aufhört. Doch gilt die Herrschaft des Evangeliums hier auf Erden nur

für das vorerwählte Häuflein. Nur für die wahren Kinder Gottes ist die neue Zeit angebrochen. Die übrigen Menschen stehen immer noch unter dem Gesetz. Allein die Gnadenkinder dürfen den wahren Gott anbeten. Für unbekehrte Menschen, welcher Religion sie auch angehören, bleibt dieser Gott der verborgene Gott.

Die Unbekehrten haben nur den Heiland als Schöpfer zum Gott. Der alttestamentliche Gott ist der Heiland als Demiurg. Darum wird bei Zinzendorf die Ökonomie des alten Gesetzes als die Ökonomie des Heilands bezeichnet. Die Unbekehrten leben noch in dieser Ökonomie des Heilands (119).

Des Heilands Ökonomie währt "bis zu seiner Erscheinung ins Fleisch". Dann beginnt die Ökonomie des Vaters. Dieser Anfang ist aber nicht *historisch* zu verstehen. Es handelt sich um die Theophanie im Herzen der Wiedergeborenen. Jesus erscheint "ins Fleisch", wenn wir "Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch" sind. Die "Erscheinung ins Fleisch" fällt mit der geistlichen Geburt eines jeden Gläubigen zusammen. Sie vollzieht sich zu allen Zeiten in der Gegenwart der begnadeten Seele.

So gilt nur für die Gnadenkinder, was Zinzendorf von der neuen Zeit sagt: "Von da ging eine neue Zeit, ein neuer Gottes-Dienst an, da sollte sein vorerwähltes Häufflein, sein auserlesenes Gesinde, auch GOTT das Urwesen anbeten, das noch verborgen war, den Vater JESU Christi, der, wie der Heiland sagt, im Verborgenen ist" (120).

Der wahre Glaube ist kein historischer Glaube (121) wie der Glaube der Religionen, der nur aus dem Buchstaben geschöpft wird und daher nur historisch sein kann. Die eine wahre Religion ist ebenso wenig eine historische Religion wie überhaupt alle religiösen Anstalten. Sie ist die *Herzensreligion*, die nicht von Menschen, sondern vom Heiland gestiftet wird. Allein die Gnade, die in den Versammlungen der Brüder wirkt, kann einen Begriff von der Herzensreligion geben: "Das hat bey den gescheuten leuten den effect, daß sie anfangen zu glauben, daß es eine *herzensreligion* ist, da sich die Herzen zusammen verstehen, da die Herzen mit einander harmoniren, da der GOTT, der mit unaussprechlichen Worten umzugehen weiß, der mit GOTT im Namen der Menschen göttlich, und mit den Menschen im Namen Gottes menschlich zu reden weiß, *der liebe Heilige Geist, den man auch Mutter heißt*, seine besondere Hand in der Sache haben müsse, daß er die Leute ihre Religion müsse gelehrt haben, daß ein Iedwedes gestehen muß: *ich hab von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch die Offenbarung JESU Christi*; daß ein Iedwedes bekennet, an mir ist das Wort erfüllt; *Es soll kein Bruder den andern lehren, erkenne den HErrn*; sondern ich kenne ihn, weil ich Ihn kenne, weil Er mir alles vergeben hat, weil mir der Heilige Geist othen gemacht, weil mir in meinem Herzen geworden ist wie den andern Geschwistern" (122).

Die Gemeinde ist ein Bund von Seelen, denen ihr Schöpfer in seiner geheiligten Menschheit zum *Bräutigam* geworden ist und die nun den Vater ihres Gemahls zum *Gott* haben. Sie sind "Ein Fleisch und Bein" mit dem Heiland geworden, weil sie aus dem Heiligen Geist geboren sind. Diese Seelen sind "der göttlichen Natur teilhaftig", sie wurden "in Christum transformirt", was für Zinzendorf eine "Quasi-Vergötterung" bedeutet (123).

Die Seele eines Gläubigen kann nicht Christi Braut werden, wenn er nicht "Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch" ist. Dann ist der Gläubige auch Christi Geschwister. Das Geschwister- und Brautverhältnis beruht auf Wesensgleichheit. Wer Christi Bruder ist,

dessen Seele ist Christi Braut. Jeder Bruder Christi ist nun von gleicher Geburt wie der Heiland. Er ist selber Christus. Darum wird jedem Mitgeborenen des Heilands der Name **C h r i s t** gegeben.

Die Wesensgleichheit mit dem Heiland ist die Frucht der Heiligung. Der Heiland hat uns nicht nur erlöst, wie dies die **t h e o l o g i a s a l v i f i c a** der Religionen lehrt, sondern Jesus ist auch "für uns ein heiliger Mensch geworden, daß **w i r** geheiligt würden" (124). Die Gemeine ist eine Versammlung von Menschen, die durch die geistliche Zeugung geheiligt wurden. Ihre Vollkommenheit ist nicht nur ein Endzustand, den man von ferne anstrebt. Die **Q u a s i - V e r - g ö t t e r u n g** der Kinder Gottes ist von **A n f a n g** an gegeben, d.h. vom Augenblick an, wo sie als solche gezeugt werden: "Diese Quasi-Vergötterung, die uns zu einer Braut JESU Christi nöthig gewesen, und ohne der niemand eine Braut Gottes seyn kan, die haben wir nicht als den letzten Grad der Vollkommenheit, der ein Bißchen über die Ewigkeit hinaus geht, (nach der Mysticorum Heils-Ordnung,) anzusehen; sondern dabey hat unsere Seele **a n g e f a n - g e n**" (125).

Die Vollkommenheit der Brüder entspricht freilich nur einer **Q u a s i - V e r g ö t t e r u n g**. Der Heiland, dessen Erben sie sind, ist Jesus als **M e n s c h**. Dieser Heiland ist nach seiner heiligen Menschheit unser wesensgleicher Bruder. Er ist als Mensch nicht der **G o t t** seiner ebenbürtigen Mitmenschen. Der Gott der Brüder ist der Vater, den der Heiland selber als Mitbruder anbetet. Im Hinblick auf diesen Gott, der das **U r w e s e n** ist, kann von einer **d e i f i c a t i o** der Kreatur keine Rede sein.

Doch beruht die Zugehörigkeit zur Gemeine auf der Heiligung, die die wesentliche Gnade in der Seele bewirkt, sobald sie wiedergeboren wird. Ohne diese Heiligung ist der Glaube nur historischer Glaube, nur Buchstabenglaube. Im Geist der **t h e o l o g i a r e g e n i t o r u m** ist der wahre Glaube die Frucht der Heiligung. Der Mensch wird freilich nur durch die Gnade geheiligt, kein Mensch kann sich selbst zeugen.

Wer von oben gezeugt wird, wird ein vollkommener Mensch. Er wird **h e i l i g**. Der Wiedergeborene ist "nicht nur der Imputation nach, nicht nur aus Supposition der Gnade, aus Übersehung, sondern **r e a l i s s i m e**, **e s s e n t i a l i t e r** vollendet, ein vollendeter Gerechter" (126).

Die Brüder sind nach dem Wort des Apostels **b e r u f e n e H e i l i g e** (127). Sie sind die Heiligen, die die Welt richten werden und die Engel (128). Die Gemeine ist hier auf Erden eine Gemeinschaft der Heiligen.

Die Heiligkeit der Brüder gilt freilich nur für den verborgenen Menschen des Herzens. Dem äußeren Menschen nach bleiben die Wiedergeborenen weiter dem Tod geweiht. Doch gehören sie dem inwendigen Menschen nach einem privilegierten Stand an. Der Reichsgraf hat den Adelsstand ins Geistliche übertragen, doch hat er ihn nicht gleich ins Jenseits verlegt, sondern vorerst hier auf Erden neugegründet.

Zum Adelsprivileg gehört allerdings im Geist der Zinzendorfschen Christumystik die Last der Sünde, die jeder Bruder nach dem Vorbild des Heilands tragen muß, und das unsägliche Leid, das mit der "sünderhaften Heiligkeit" verbunden ist. Das Adelsprivileg verpflichtet zur vollen Nachfolge Christi. Der Name **C h r i s t**, der mit dem Adelsbrief verliehen wird und auf den nur die Kinder Gottes Anspruch haben, stellt Forderungen an sie, für die eben ein höheres Maß der

Gnade notwendig ist. Der Glaube, der sich in der Nachfolge Christi (129) bewährt, "ist nicht jedermanns Ding". Die Religion der Brüder ist in ihrer tieferen Begründung nichts weniger als ein "leichtes Christentum".

Wer zum höheren Leben geboren wurde, ist der gute Baum, der gute Früchte trägt. Diese sind aber nicht nur Früchte der Freude, sondern auch des Leids. Im Blut Christi, das durch die Adern der Gnadenkinder fließt, ist das Leid der gesamten Kreatur enthalten. Das Licht, das auf dem Angesicht der Brüder leuchtet, ist nicht nur strahlende Seligkeit, sondern auch der Ausdruck des unsäglichen Leides, das aus der vollen Erkenntnis der Sünde entspringt. Die wahre Erkenntnis der Sünde ist erst die Frucht der Wiedergeburt (130). Sie ist das Los der Gnadenkinder.

Die Gestalt Christi, die die Brüder allezeit vor Augen haben und in die sie sich immer vollkommener verwandeln, ist die *M a r t e r - G e s t a l t*. Diese ist das wahre Bild der Gottheit, das sie mit den Augen des Geistes anschauen: "Der inwendige mensch also ist es, der den Heiland siehet und sehen muß, nach der bekanten collecte: "Erschein mir in dem bilde, wie Du für meine noth am Creutze dich so milde geblutet hast zu tod", und nach Pauli mahlerey-principiis: Er wird euch vor die augen gemahlt, als ob Er unter euch gecreuzigt wäre, und zwar so lange, bis Er eine gestalt in euch gewinnet", Gal. 3,1 gr. 4,19. bis Er der seele so da steht, und sie in ihrem theil erfährt, was David schon erfuhr in seinem theil: *Ich habe den HErrn allezeit vor augen*, Ps. 16,8" (131).

Die Brüder machen sich das Wort des Apostels zu eigen: "Wir halten uns nicht davor, daß wir etwas wüsten unter uns, ohne allein JESum Christum / und zwar am Creutz" (132). Die Religion der Brüder ist eine Kreuzesmystik.

Zinzendorf überträgt die Werte des Evangeliums auf eine Ecclesia, die keine von den christlichen Kirchen ist. Diese Ecclesia ist die irdische Gemeine, die zusammen mit der himmlischen Gemeine den Leib Gottes bildet. Beide zusammen sind "die Gemeine der Erstgebohrnen". Ihr Haupt, der Heiland, faßt beide zusammen (133).

Die Gemeine ist das Reich Gottes auf Erden. Dieses Reich ist noch im Kommen, doch ist es schon gegenwärtig in den Herzen der Erstgeborenen. Die Ernte steht noch vor der Tür, doch beginnt sie schon am Anfang der Menschheitsgeschichte. Das Reich Gottes wird sich am Ende der Zeit voll entfalten, doch ist es zu allen Zeiten in den vorerwählten Zeugen gegenwärtig gewesen.

Die irdische Gemeine ist zugleich die Versammlung der Kinder Gottes unter Christi Herrschaft und "die Versammlung auf JESum" (134). Ihre Wirklichkeit nährt sich von der Endzeiterwartung, aber auch von der Gewißheit, daß die neue Zeit schon angebrochen ist. Die Religion der Brüder muß aus dieser zweifachen Sicht angesehen werden.

Ihre Transzendenz gegenüber den Religionen erscheint in dieser doppelten Perspektive der Zukunft und der Gegenwart begründet. Einerseits weist die Gemeine in die Ewigkeit, während die Religionen einmal vergehen werden. Andererseits beruht ihre gegenwärtige Realität auf einem rein geistigen Band, das im transzendenten Seelengrund eines jedes Bruders geknüpft wird. Ihr rein geistiger Charakter erhebt sie über alle institutionellen Kirchen. Daß sie jedoch zur Institution wurde, gehört nicht mehr zu ihrer Berufung, sondern zu ihrem Schicksal.

A n m e r k u n g e n

- 1) Probe eines Lehr-Büchelgens, Büdingen, 1740 (im folgenden: Lehr-B.), S. 146: "Fr. Wie war er in Religions-Sachen? A. Er war religiöb. Ebr. 5,7." Im Hebräerbrief heißt es, daß Christus als Hoherpriester "Gott in Ehren hatte". Vgl. Inhalt derjenigen Reden, welche zu Berlin vom 1ten Januarii 1738 bis 27ten Aprilis (...) sonderlich für die Manns-Personen gehalten worden. Dritte Auflage, Flensburg und Altona, 1743 (im folgenden: Berl. R. Männer 1743), S. 207: "Denn Christus hat in einer äusserlichen Religion gelebet, und ist der eyfrigste Jude gewesen (...). Er bezeugte bey Gelegenheit seinen jüdischen Religions-Eyfer (...)".
- 2) s. Ein und zwanzig Discurse über die Augspurgische Confession (im folgenden: Disc. A.C.), S. 307; Pennsylvanische Reden (im folgenden: Penns. R.), I, S.35.
- 3) s. Theologische Bedenken (im folgenden: Theol. B.), S. 92f. (bekehrte und unbekehrte Lutheraner). Vgl. zum Thema Religionen und Gesetz unser Buch: *La doctrine ésoérique de Zinzendorf*, Paris, Klincksieck, 1969 (im folgenden: *La doctrine*), S.26, 40, 101, 201, 342. Zum Unterschied zwischen Bekehrten und Unbekehrten innerhalb der lutherischen Kirche in der Theologie Hermann Franckes und zu seiner grundlegenden Bedeutung in der Predigt s. Erhard Peschke: *Studien zur Theologie Hermann Franckes*, I, Berlin, 1964, S.66ff.
- 4) s. die von Otto Uttendörfer herausgegebenen Entwürfe zur Religions-schrift, Zeitschrift für Brüdergeschichte, 1919 (im folgenden: Religions-schrift), S.79. Die Religionen können gute Sekten sein, doch ist allein die namenlose Universal-Religion keine Sekte, vgl. Freywillige Nachlese (im folgenden: Freyw. N.), IV, S.476f.
- 5) s. Zitat bei O. Uttendörfer: *Zinzendorfs Weltbetrachtung*, Berlin, 1929, S.79, Handschrift Herrnhut, 21. Mai 1744. Zinzendorf neigt dazu, die Religionen überhaupt als Nationalreligionen, die Kirchen als Landeskirchen zu betrachten. S. ebd., S.78 und 82.
- 6) s. Montesquieu: *Oeuvres complètes*, Paris, Gallimard, 1951, II, S. 237f.
- 7) Friedrich Christoph Oetinger: *Die Lehrtafel der Prinzessin Antonia*, herausgegeben von Reinhard Breymayer und Friedrich Häussermann, Berlin-New York, 1977 (im folgenden: *Lehrtafel*), I, p. 208. An dieser Stelle heißt es übrigens, daß Gott auch mit den Herrnhutern herrnhutisch rede. Oetinger zählt die Brüdergemeinde zu den übrigen Kirchen.
- 8) Montesquieu, a.a.O., II, S.1097f: "Nous pouvons considérer Dieu comme un monarque qui a plusieurs nations dans son empire: elles viennent toutes lui porter leur tribut et chacune lui parle sa langue." Dieser Satz, der zu XXV, 9 (*De la tolérance en fait de religion*) gehörte, wurde wegen der Zensur aus dem Entwurf gestrichen.
- 9) ebd., II, S.732 (XXIV, 24).
- 10) *Die theologia naturalia* bezieht sich auf Jesus, sofern der Heiland mit dem Gott des Alten Testaments identifiziert wird und als der eigentliche Gesetzgeber des alten Bundes angesehen wird, s. Apologetische Erklärung, S.47f. Dieser Heiland ist als Mensch unser Schöpfer nach dem Fleisch.
- 11) Auszüge aus des Seligen Ordinarii (...) Reden über biblische Texte (Mosebücher) (...), herausgegeben von Gottfried Clemens, Barby, 1764 (im folgenden: *Auszüge Mose*), II, S.879.

- 12) s. Deghaye: La doctrine, S.319-322.
- 13) Disc., A.C., S.228.
- 14) Londoner Predigten (im folgenden: Lond. Pr.), I, S.246.
- 15) Religionsschrift, S.79; vgl. Deghaye: La doctrine, S.100f, 454f.
- 16) Hs. 4, 18. April 1745 (Handschrift Herrnhut).
- 17) 2. Petrus 1,4. Die Nicht-Wiedergeborenen können dagegen Gottes Fleisch nicht essen, so haben sie kein wahres Verhältnis zu Gott, s. Auszüge aus des sel. Ordinarii (...) Reden über die vier Evangelisten (...), herausgegeben von Gottfried Clemens, Barby, 1792 (im folgenden: Auszüge Evangelisten), VI, S.265: "Mein Fleisch kann euch nicht lebendig machen. Wenn ihr wolltet mein Fleisch essen; müßtet ihr schon leben. Der Geist müßte euch schon haben lebendig gemacht, aus dem Geist müßtet ihr geboren seyn, ihr müßtet Kinder GOTTES seyn; es müßte der Geist und das Leben aus GOTT schon in euch wohnen (...). Ihr müßtet Ein Geist mit mir, und der göttlichen Natur theilhaftig worden seyn."
- 18) s. Deghaye: La doctrine, S.102f; vgl. Auszüge Evangelisten, III, S.1481f.
- 19) Zeyster Reden (im folgenden: Zeyster R.), S.389f.
- 20) Disc., A.C., S.125f: "Die Satisfaction ist nicht für zweyhundert und vierzig, nicht für vier und zwanzig tausend, nicht für hundert und vier und vierzig tausend, nicht für Eine Million Menschen geschehen; sondern sie ist für alle Seelen in der Welt geschehen. Daher fahren alle Menschen-Seelen, die in dieser menschlichen Hütte nicht deliberato wieder Knechte des Verderbens geworden, von Mund auf gen Himmel, und werden alle durchs Verdienst JESU Christi selig, sie mögen getauft seyn oder nicht, das ist unsere Lehre, unsere Lutherische Lehre."
- 21) Gemein-Reden (im folgenden: Gemein-R.), II, S.38.
- 22) Berl.R. Männer 1743, S.212.
- 23) Psalm 16,8,s. Lond.Pr., II, S.54: "Die rede ist also von allen kindern GOTTES, und von einem s e h e n , das einem jeden derselben zukommt, das mit gläuben äquipollent ist, wie wir singen: "Ich habe andre augen, ich seh mit andern augen, mit augen, die das Lamm mir gab, seit ich ein geistlich hüttgen hab." In dem sinne kommts auch sonsten noch im Neuen Testament vor: *salbe deine augen mit augensalbe, daß sie sehen mögen.* Offenb. 3,18. Das handelt nicht von den leiblichen augen, sondern vom gesicht, das dem inwendigen menschen gegeben ist, da es heißt: "Was kein auge gesehen, kein ohr gehört, und in keines menschen herz kommen ist, das hat GOTT offenbaret durch seinen Geist." 1. Cor. 2, 9. 10." Vgl. Auszüge Evangelisten, VI, S.522: "Nicht allem Volke, sondern uns, den vorerwählten Zeugen, ist Er erschienen."
- 24) Lehr-B., S.2, nach Petrus 1,8-9.
- 25) Zeyster R., S.387.
- 26) s. Protocoll des Winter-Synodus zu Marienborn 1740, S.73: "Das Lösegeld hat der Satan für die Menschen bekommen." Vgl. Kolosser 2,14.
- 27) s. BÜdingische Sammlung (im folgenden: BÜd. S.), IV, S.512: "Im übrigen ist keinem Theologo unbekannt, was für ein Unterschied zwischen der Kirche (= der wahren Kirche) und Religion ist. In der Religion liegt nichts an der Person: in der Kirchen-Oeconomie muß mans, und kans, anders nehmen." Die Gegenüberstellung von Kirche und Religion ist hier höchst bezeichnend!
- 28) Apologetische Schlußschrift (im folgenden: Schlußschrift), S.697f.

- 29) Hermann Plitt unterscheidet zwischen der Ebene der objektiven Erlösung als "Absolvierung", als "juridischer Heilsgabe", und der Ebene der persönlichen, subjektiven Rechtfertigung als "dynamischer Geistesmittheilung", als Wiedergeburt. Die zweite Geburt versteht er aber im Sinne eines ethischen Persönlichkeitsbegriffs, der dem Begriff der physischen Erneuerung widerspreche. Die Reduzierung auf das Ethische aus Scheu vor der mystischen Theologie ist der Grundfehler mancher Arbeiten über Zinzendorf aus der Spätzeit. Damit wird Zinzendorf paradoxerweise in die Nähe des aufklärerischen Idealismus gerückt, von dem er sich eben durch seine Verherrlichung der vom Geist erfüllten Menschengestalt aufs entschiedenste distanziert. Vgl. unten Anm. 33.
- 30) s. Schlußschrift, S. 548; Disc. A.C., S. 126.
- 31) Disc. A.C., S. 126; Schlußschrift, S. 299ff.
- 32) Zwey und Dreyßig einzelne Homiliae (im folgenden: 32 Hom.), 26. Januar 1745, S. 27.
- 33) s. Lond.Pr., II, S. 355: "Was ist nun das geistliche Leben? Es ist keine luft, kein aether, kein unformirtes, sondern ein formirtes wesen, es wird ein vollständiger mensch mit inn- und äusserlichen gliedern in uns gef o r m e t ." Der Geist einer solchen Aussage steht in einem diametralen Gegensatz zum modernen Idealismus, vgl. oben Anm. 29. S. Disc. A.C., S. 212f: "Wenn aber der liebe Heiland erst einmal eine Gestalt im Herzen gewonnen hat, wenn wir Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein sind, wenn wir einmal von Ihm erkannt, zu seiner unsterblichen S i e gezehlt sind, und in seinen Körper hineingeleibt, und in seinen geistlichen Leib eingepropft sind, und uns von dem selben Geiste gegeben ist, dessen Pleroma aus des Heilands seiner Seite herausgeflossen ist: alsdann gibt sichs von selbst mit der Treue, da ist keine Frage mehr, wir sind treu von uns selbst, wie alle verliebte Herzen."
- 34) Inhalt einiger öffentlichen Reden, Welche im Jahr 1738 vom Januario bis zu Ende des Aprils in Berlin an die Frauens-Personen dasebst gehalten worden. Dritte Auflage, Leipzig und Altona, 1743 (im folgenden: Berl. R. Frauen 1743), S. 54.
- 35) s. Deghaye: La doctrine, S. 274f, 289f, 486f. Die Auffassung vom Blut Christi als einer chemischen Substanz ist ohne die auf Boehme zurückreichende und von Oetinger vertretene theosophische Tradition nicht zu verstehen. Das Blut des Heilands ist nach Zinzendorf die "materia prima aller Lebendigen", s. Disc. A.C., S. 103. Als Tinctur ist das Blut Christi der spiritus vitalis im geistlichen Leib, vgl. Hs. R 2A Nr. 4-1, S. 55 (Deghaye: La doctrine, S. 380f).
- 36) s. Vier und Dreyßig Homiliae über die Wunden-Litaney (im folgenden: Hom. Wundenl.), S. 312f: "Aus meinem Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen, aus meinem Leibe wird der heilige Geist heraus fahren und heraus stürzen, der den ganzen Erdboden heiligen und weihen soll, der alles lebendig machen wird, der denen Seelen den Geist geben wird, der sie ausgebaren wird ins ewige Leben." Vgl. Schlußschrift, S. 302f, 486.
- 37) Schlußschrift, S. 633: "Ich weis nicht, ob nicht das Blut zu einer See gewachsen; obs nicht die gantze Luft erfüllt, und nur die Kinder GOTTes davon befeuchtet werden; so wie der Thau nur auf Gideons Fell fiel, und auf die gantze übrige Gegend nicht. So kan

- das Blut Christi, ohne den Erdboden zu rühren, seine Glieder aus-
suchen in der gantzen Welt, ihre Hütte durchdringen, ihr Blut
würrklich und körperlich tingiren, das Gift, das in den Gliedern
raset, tödten, und sie dadurch von allen andern Menschen distin-
guiren. Der Heiland sagt ja: Ich bin kommen, Funcken auf dem
Erdboden herum zu streuen, wenns nur schon geschehen wäre!
Aber ich muß erst getauft seyn: es muß sich erst der gantze Strom
meiner Blut- und Marter-Taufe ergossen haben. Wenn nun die Fun-
cken das Blut wären, so führe das ja 1700 Jahre herum, die Luft
zu tingiren: Das nennen wir die atmosphaer der Creutz-Luft."
- 38) Es handelt sich nicht nur um die Erlösung, sondern darüber hinaus
um die H e i l i g u n g . Wir werden durch das Verdienst des
Bluts erlöst, durch die reale Kraft des Bluts geheiligt. Das Blut
Christi zirkuliert wirklich in den Gliedern eines jeden Wiedergebo-
renen, der ein Glied am Leib JEsu ist. Vgl. ebd., S.631-633. Der
geistliche Leib des inneren Menschen ist ein Leib aus Fleisch und
Blut.
- 39) Wir gestatten uns, auf unser noch im Druck befindliches Buch zu
verweisen: *La fleur du feu. La théosophie de Jacob Boehme*. Paris,
Albin Michel, Erscheinungsjahr 1983.
- 40) s. Schlußschrift, S.697f.
- 41) s. Freyw. N., XIII, S.1548f; Auszüge Evangelisten, IV, S.71 (zu
Markus 9,49: "Es muß alles mit Feuer gesalzen werden").
- 42) Auch bei Oetinger besitzt das Blut alle Eigenschaften des Feuers.
Das Blut ist ein Feuer, s. Lehrtafel, I, S.238. Vgl. Deghaye: *La
doctrine*, S.503f (zu den Begriffen Feuer - Blut - Salz bei Boehme,
Oetinger und Zinzendorf). Das Bad der Wiedergeburt nennt Zinzen-
dorf "die große Wäsche in der heiligen Tauffe", s. *Disc. A.C.*, S.
29. Der Heiland ist nach Maleachi 3,2 das Feuer des Goldschmieds:
"Denn er ist wie das Feuer eines Goldschmieds und wie die Seife
der Wäscher". Vgl. Auszüge Mose, II, S.978.
- 43) Das Fleisch Christi ist das tägliche Brot der Kinder Gottes, s.
Berl. R. Frauen 1743, S.52-54. Das Abendmahl findet durch Ema-
nationen bzw. durch Partikeln statt, die vom Leib Christi ausgehen
und in die Kinder Gottes hineinfahren, s. Schlußschrift, S.566.
- 44) s. Deghaye: *La doctrine*, S.275.
- 45) s. Schlußschrift, S.662: die Brüder sind Menschen, die schon in
dieser Zeit selig geworden sind (unter Berufung auf Psalm 116,
8-9: "Denn du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge
von den Tränen, meinen Fuß vom Gleiten. Ich werde wandeln vor
dem Herrn im Lande der Lebendigen."
- 46) s. Lond. Pr., II, S.355f: "Was ist nun das geistliche leben? Es ist
keine luft, kein aether, kein unformirtes, sondern ein formirtes
wesen, es wird ein vollständiger mensch mit inn- und äusserlichen
gliedern in uns g e f o r m e t . Man nennts auch die bekleidung
der seele, das anziehen des neuen menschen. Paulus sagt: "Wir
haben ein bessers haus, eine schönere wohnung im himmel, wenn
das haus dieser hütte zerfällt; 2 Cor. 5,1. aber ich will keinem
rathen, daß er seine seele nur so b l o s hinschickt, sie muß
bekleidet kommen, sie muß einen geistlichen leib mitbringen, wie
sie in dieser zeit einen sterbenden leib getragen hat, so muß sie
eingekleidet geworden seyn in eine geistes-hütte." (...) Es ist
also ein inwendiger mensch. Der macht den unterschied zwischen
den kindern GOTTes und andern auch g u t e n menschen, die
keine kinder des teufels mehr sind, von denen der unsaubere geist
ausgefahren, die aber noch kein leben aus GOTT haben (...)"

- 47) Dies tut Uttendörfer, s. Zinzendorf und die Mystik, Berlin, o.J., S.296f. Im selben Buch schreibt Uttendörfer, S.241: "Zinzendorf baut also die lutherische Abendmahlslehre möglichst realistisch aus, und so äußert er einmal den Gedanken, daß das physische Blut Christi im Himmel noch vorhanden sei, wie das auch Bengel ähnlich gelehrt hatte, und das dient ihm dazu, verständlich zu machen, daß beim Christen eine neue Natur zustande kommt, so daß ihm das Tun des Guten selbstverständlich wird. In diesem Sinn hat er gedichtet: "Der Strahl der Wundenmale rührt, er nimmt und transmutirt." (...)". Hier muß Uttendörfer doch zugeben, daß Zinzendorf die lutherische Abendmahlslehre in Zusammenhang mit der Wiedergeburt bringt. Durch das Blut kommt eine neue Natur zustande. Das Blut ist ein Feuer, ein reinigendes Feuer (der Strahl nimmt) und ein Feuer, das die Natur erneuert bzw. transmutiert. Zinzendorf redet wie Boehme und Oetinger die Sprache der Chemie. Boehmes Theosophie beruht auf dem Begriff der *t r a n s m u t a t i o* durch das Blut, das ein Feuer ist. Uttendörfer fährt aber an derselben Stelle fort: "Dabei ist Zinzendorf überzeugt, daß er mit dieser Blut- und Wundenlehre die Mystik Jakob Böhmes mit ihrer Lehre von Gott als dem Ungrund, dem völlig eigenschaftslosen und unerkennbaren Wesen, mit der sein Denken über Gott stets gerungen hat, überwunden hat." Daß die Mystik Jakob Boehmes als eine "Lehre von Gott als dem Ungrund" betrachtet wird, zeugt von einer bedenklichen Unkenntnis dieser Mystik. Der Gott Jakob Boehmes ist eben nicht die unerkennbare Gottheit, die der Theosoph den Ungrund nennt, sondern allein der sich in der Natur offenbarende Sohn, der in Christi Menschengestalt erkannt wird. Boehmes Theosophie ist alles andere als eine Mystik des Ungrunds!
- 48) s. Schlußschrift, S.633.
- 49) s. Lehr-B., S.214: "Fr. Was hat eine Gemeine Christi für ein allgemeines tiefes und geheimes Band unter einander? A. Sie sind alle eines Brods teilhaftig. 1 Cor. 10,17. Sie trinken alle des HErrn Kelch, v.21. "Wer noch unter der Sünde steht, hat keinen Anteil an diesem Abendmahl, s. ebd., S.216. Vgl. 32 Hom., 27. Mai 1745, S.8ff (die Gemeine als "Gemeinschaft des Heiligen Geistes", als die Versammlung derer, die von der gleichen Mutter, nämlich dem Heiligen Geist, geboren wurden, die auf Grund ihrer Geburt das Gleiche geworden und die gleiche Sprache führen).
- 50) Oetinger bringt Luthers Abendmahlslehre in Zusammenhang mit Boehmes geistlicher Alchemie, s. Lehrtafel, I, S.243.
- 51) Matthäus 9,16. Vgl. 32 Hom., 26. Januar 1745, S.6ff.
- 52) Berl. R. Männer 1743, S.203.
- 53) s. 32 Hom., 12. Mai 1745, S.16-21; ebd., 27. Mai 1745 (Eine Predig von dem eigentlichen Geschäfte der Boten des Lammes), S. 10ff, 28.
- 54) Penns. R., II, S.145.
- 55) Auszüge Evangelisten, VI, S.64; Deghaye: La doctrine, S.244f.
- 56) Jüngerhaus-Diarium, 22. September 1749; Deghaye: La doctrine, S.66.
- 57) Büd. S., XV, S.328; Deghaye: La doctrine, S.65f.
- 58) Neun Londoner Reden, S.134.
- 59) R 2A 28 A 1 (Archiv Herrnhut), 11. September 1750.
- 60) 32 Hom., 26. Januar 1745, S.9ff.
- 61) s. ebd., 2. Januar 1746, S.11.
- 62) s. Deghaye: La doctrine, S.672f. Die Einheit ist nicht auf der Ebene der Konfessionen zu verwirklichen.

- 63) s. Schlußschrift, S.614. Zinzendorf unterscheidet zwar zwischen geistlicher und weltlicher Obrigkeit, doch die "geistliche" steht unter der weltlichen. Die "Geistlichen" sind ex officio keine Kinder Gottes.
- 64) s. Deghaye: La doctrine, S.664f.
- 65) s. ebd., S.20. Vgl. Schlußschrift, S.614: ein Pfarrer ist "nichts mehr als eine Obrigkeitliche Person (...), das andere ist accessorisches, daß ein Pfarrer ein Kind Gottes, ein begnadeter Lehrer usw. ist."
- 66) s. Lehr-B., S.289. Vgl. Auszüge Mose, II, S.964: "Lutherus hat sich nach seiner runden Art so darüber ausgedrückt: "Alle Kinder Gottes sind Pfaffen und Pfäffinnen." Johannes hats in der Offenbarung auf eine andere Art gesagt: "Er hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater. Cap. 1,6. Und Petrus spricht: "Ihr seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums. 1 Petr. 2,9."
- 67) s. Naturelle Reflexionen, S.354; Deghaye: La doctrine, S.402.
- 68) s. Deghaye: La doctrine, S.600f.
- 69) s. Auszüge Mose, II, S.850f.
- 70) Zum Priesteramt in der äusserlichen Religion, die auf Seths Sohn Enos zurückreicht, gehört vornehmlich das Dozieren, s. Auszüge Mose, II, S.702f (31. März 1756): "Erst zu Enos Zeiten, in der dritten Generation von Adam her, hat mans angefangen zu dociren: daß ein Gott ist, und daß man mit Gott Umgang haben kan und soll. Vorher hieß es auch in der Familie der Kinder Gottes: "Kein Bruder soll den andern lehren, noch fragen: Kennst du auch den HERRN? es soll sich von selbst verstehen, daß sie Ihn alle kennen." Nachdem sich aber die Generation Cains, das Geschlecht der Menschen von dem Geschlechte Gottes geschieden hatte; so hat man angefangen, es zu einem Text zu machen, den man docirte und unter die Menschen zu bringen suchte; man fing an, ihnen zu erzehlen, was sie nicht wußten, und die Erkenntnis, die Cain und Hanoch zu suppressiren suchten, wieder aufzubringen." Die Entstehung der ersten sichtbaren Kirche geht auf Mose, die Entstehung des Buchstabens auf Enos zurück. Die äußeren Religionen beruhen auf dem Buchstaben. Was innere Erkenntnis war, wird zum Text für alle, die sie nicht mehr besitzen.
- 71) s. 32 Hom., 13. März 1746, S.9: "Und darum sagt eben derselbe (Paulus) 2. Corinth. 4,6. Gott hat uns erst klug gemacht, GOTT selbst hat uns erst aufs geheimniß gebracht, wie man zur bleiben den Erkenntniß Gottes gelanget: wie man nicht nur dahinter kömt, daß ein Gott ist; sondern es fest setzen, oder wies Johannes ausdrückt, besiegeln lernet, daß ein Gott ist." Vgl. Lehr-B., S.44 (nach Johannes 3,33).
- 72) Religionsschrift, S.88.
- 73) s. Gemein-R., I, S.78f.
- 74) ebd., S.78.
- 75) Auszüge Evangelisten, III, S.1481.
- 76) Offenbarung 22, 9. Vgl. Deghaye: La doctrine, S.105.
- 77) Psalm 51,8: "Du lässest mich wissen die heimliche Weisheit." Vgl. Penns., R., I, S.103-111. Diese Weisheit gibt die mit dem Geist ausgegossene Liebe. Sie übertrifft alle Erkenntnis des Verstandes. Der natürliche Mensch erkennt nur durch den Verstand, nicht durch das Herz, der in der Mystik das Organ der höheren Erkenntnis ist.

- 78) Jüngerhaus-Diarium, 24. Dezember 1751. Daß Zinzendorf selber gegen diese Regel verstößt, ändert nichts an ihrem Prinzip. Wir haben hier von den Widersprüchen in der Theorie gesprochen, wir müßten auch noch auf die Widersprüche zwischen Theorie und Praxis eingehen, aber das würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.
- 79) Gemein-Reden, I, S.89. Vgl. Offenbarung 4,6-7.
- 80) Apologetische Erklärung, S.50.
- 81) Jüngerhaus-Diarium, 1. Januar 1747: "Die Menschheit u. die GOTT-heit ist zwar vereinigt, aber ohne Confusion, die Naturen sind nicht in einander confundirt, es verliert sich nicht eine in der andern, es bleibt jede ganz."
- 82) Auszüge Evangelisten, VI, S.208f.
- 83) s. Jüngerhaus-Diarium, 18. September 1751.
- 84) s. 1. Korinther 4,1; Auszüge Evangelisten, VI, S.234.
- 85) Lond. Pr., II, S.332.
- 86) Disc., A.C., S.115.
- 87) Jüngerhaus-Diarium, 13. März 1752.
- 88) ebd.
- 89) s. Schlußschrift, S.578; ebd., S.184f.
- 90) s. Penns. R., I, S.104. wo von David die Rede ist, als er den 51. Psalm sang (v. 8: "Du lässest mich wissen die heimliche Weisheit"): "Weil nun die damals so heimliche Weisheit bis den heutigen Tage geheim ist, so daß der Apostel Paulus mit Recht sagt: *Der Glaube ist nicht jedermanns Sache*; 2 Thess. 3,2. so ist es in einer Versammlung der Christen sehr billig, daß man von der **h e i m - l i c h e n W e i s h e i t** rede."
- 91) Lehr-B., S.13, nach 1. Korinther 2,14. Vgl. Berl. R. Frauen 1743, S.53.
- 92) 1. Korinther 12,3; Lond. Pr., I, S.101.
- 93) 32 Hom., 27. März 1746, S.3-4.
- 94) Oetinger hat von Boehme den Begriff eines substantiellen Raumes übernommen, der die Stätte der Begegnung zwischen Gott und Mensch ist. Die "pure Gottheit", wie Boehme sie nennt, ist an sich unzugänglich. Doch fließt sie aus sich selbst heraus und begibt sich in diese Sphäre, zu der sie auch den Menschen heraufzieht. So begegnen sich Gott und Mensch an diesem Ort zwischen dem Absoluten und unserer Welt. Dieser Raum ist eine höhere geistliche Natur. Boehme nennt ihn "die ewige Natur". Es ist die Welt der erneuerten Seele. Wilhelm Bettermann (Theologie und Sprache bei Zinzendorf, Gotha, 1935, S.194) hat den Bereich einer höheren Wirklichkeit bei Zinzendorf erkannt, doch betrachtet er diesen Raum als eine Geburt seiner Phantasie. So geht er an der wahren Bedeutung vorbei: "Er kennt eben neben dem Bereich der sichtbaren Wirklichkeit noch einen anderen gleichgerichteten einer unsichtbaren Wirklichkeit, der gewissermaßen zwischen der Geistlichkeit Gottes und der groben Stoffwelt vermittelt. Er nimmt ihn an und baut ihn auf durch eine gewissermaßen unbewußte Setzung (!) und mit einer naiven (!) Selbstverständlichkeit, redet von ihm mit den von der Stoffwelt geborgten Ausdrücken und wundert sich dann, daß die Gegner alles fleischlich verstehen (Apol. Schlußschrift 568)." So naiv war Zinzendorfs Begriff der göttlichen Natur bestimmt nicht! Zinzendorf war kein naiver Theologe.
- 95) s. Gemein-R., I, S.78f.
- 96) s. Auszüge Evangelisten, V, S.135; Penns. R., I, S.34ff. (der rechte Gottesdienst vor Christi Erdenwandel).

- 97) s. Samuel Eberhard: Kreuzes-Theologie. Das reformatorische Anliegen in Zinzendorfs Verkündigung, München, 1937, S.211.
- 98) Lehr-B., S.2, nach 1. Petrus 1,8-9.
- 99) s. Schlußschrift, S.697f.
- 100) s. 32 Hom., 12. Mai 1745, S.24.
- 101) s. Lehr-B., S.83, nach Römer 3,20: "(...) denn durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde." Das Gesetz macht die Sünde erst bewußt. Dies ist freilich eine unzulängliche Erkenntnis. Die vollkommene Erkenntnis der Sünde erwächst den Kindern Gottes aus dem Tod Jesu, s. Schlußschrift, S.614. Sie kommt durch die Metanoia, durch die Bekehrung, s. ebd., S.241. Vgl. Plitt: Zinzendorfs Theologie, I, S.306.
- 102) Die Erweckung geschieht durch die vorlaufende Gnade, die als *unblutige Gnade* bezeichnet wird. Der Erweckte befindet sich in einem Schwebestand zwischen (fleischlicher) Natur und Wiedergeburt, s. Hom. Wundenl., S.38f. Vgl. Gösta Hök: Zinzendorfs Begriff der Religion, Uppsala-Leipzig, 1948, S.136ff.
- 103) Der Bußkampf wird von Zinzendorf auf die Ebene der Wiedergeburt übertragen, s. Deghaye: La doctrine, S.422.
- 104) 32 Hom., 26. Januar 1745, S.8.
- 105) s. Judas, 19. Vgl. Deghaye: La doctrine, S.187.
- 106) 1. Petrus 3,4.
- 107) 1. Korinther 2,4.
- 108) Auszüge Evangelisten, VI, S.428.
- 109) Auszüge Mose, III, S.1349.
- 110) s. Gemein-R., I,62.
- 111) s. Zinzendorfs Kommentar von 1. Johannes 3,14: "Wer den Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode." Zinzendorf bezieht diesen Vers auf die Brüder, Penns. R., I, S.215: "Johannes spricht: Das Kennzeichen, daß man nicht im Tode ist, ist, wenn man die Brüder lieb hat; und das Kennzeichen, daß man noch im Tode ist, wenn man die Brüder nicht lieb haben kann." Die Pietisten forderten Kennzeichen des Gnadenstandes, vgl. Peschke, a.a.O., I, S.64f. Diese Kennzeichen sollten für die echte Bekehrung bürgen. Es ist klar, daß bei Zinzendorf eine Verschiebung des Bekehrungsbegriffs gegenüber dem Halleschen Pietismus stattfindet. Die Menschen, für die ein Kennzeichen des Gnadenstandes verlangt wird, sind die guten Religionsleute, deren Haupttugend die Liebe zu den Brüdern ist. Die "bekehrten" Pietisten werden den Brüdern untergeordnet. Die wahren Bekehrten sind allein die Brüder. Zinzendorf stellt den "bekehrten" Pietisten auf die Ebene der Religionen. Der Hallesche Pietismus erscheint also als eine Erweckungsbewegung, die durch ihren religiös-kirchlichen Charakter bestimmt ist. Dem Pietismus gegenüber betont Zinzendorf die nicht religiöse Natur der Herzensreligion. Die These von der Überwindung des Pietismus läßt sich aus Zinzendorfs eigener Sicht nur durch diesen Unterschied begründen. Die Herzensreligion der Brüder will auf einer höheren Ebene verstanden sein als die kirchliche Frömmigkeit des Pietismus, die allerdings zu einer falschen Mystik erhoben wurde: die Pietisten haben den Inhalt der mystischen Theologie im Geiste des Gesetzes verfälscht. Es ist zu beachten, daß die meisten Angriffe Zinzendorf auf die *mystik* in der pietistischen "Mystik" gelten. Das Übel liegt in der Verwechslung zwischen kirchlicher Frömmigkeit auf der Ebene der Religionen und Mystik als Herzensreligion. In Zinzendorfs Urteil

- war die Sünde des kirchlichen Pietismus wohl der Übergriff der Religionspriester in die überkirchliche Sphäre.
- 112) Neun Londoner Reden, S.138.
 - 113) Jüngerhaus-Diarium, 16. September 1752.
 - 114) s. Mose, II, S.849f.
 - 115) Lehr-B., S.272.
 - 116) Auszüge Mose, III, S.1335.
 - 117) ebd.
 - 118) Neun Londoner Reden, S.23.
 - 119) s. ebd., S.22f: "Mit einem Wort: die ganze Oeconomie bis dahin war bloß allein des Hellands Oeconomie, des Schöpfers, der die Welt noch erlösen wollte, und seine Creatur aus Gnaden verwahret und verschlossen hatte bis auf seine Erscheinung, damit nicht alles verderbe, der das Gesetz dazu erfunden und die ganze Alt-Testamentliche Oeconomie so wol die Bundes-Zeit der Väter, als die Theocratie des Volks Israel, damit doch etliche seiner Geschöpfe errettet und behalten werden möchten vor dem Zorn, bis zu seiner Erscheinung ins Fleisch."
 - 120) ebd., S.23.
 - 121) s. Deghaye: La doctrine, S.301f.
 - 122) Gemein-R., I, 5-6. Vgl. Jeremia 31,33-34: "(...)Ich will ein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein; und wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn", sondern sie sollen mich alle kennen, beide, klein und groß, spricht der Herr. Denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken."
 - 123) Disc. A.C., S.69f.
 - 124) ebd., S.70.
 - 125) ebd.
 - 126) ebd., S.218.
 - 127) Römer 1,7; Lehr-B., S.234.
 - 128) Lehr-B., S.287, nach 1. Korinther 6,2-3.
 - 129) Lehr-B., S.277, nach Lukas 5,11.
 - 130) Auszüge Mose, I, S.504-507.
 - 131) Lond. Pr., II, S.54f.
 - 132) Lehr-B., S.6, nach 1. Korinther 2,2.
 - 133) Lehr-B., S.173.
 - 134) ebd., nach 2. Thessalonicher 2,1.

English language summary

Zinzendorf distinguishes between "religions" and "true religion". It is necessary to keep clearly in mind what is meant by this distinction. Otherwise it is impossible to resolve the basic contradiction which characterizes the structure of his theological system for it rests upon two separate planes of understanding. In essence we are confronted with two separate theologies. The one pertains to historically defined religions, the other deals with Zinzendorf's perception of "true religion".

The essence of the genuine religious worship is juxtaposed to institutionalized religions, whether Christian, Jewish, or pagan makes

no difference. Such religions, though part of the divine formative intent, must be viewed on another plane than the nameless religion of which Zinzendorf speaks. The latter cannot even be called Christian. It is the religion of the Brethren. The "one true religion" is not one of the historical religions such as Christianity, which was singled out as the best among the many. It is of a different nature even though Zinzendorf continues to refer to it as "religion" in the singular (of the meaning of the word). This "religion" paradoxically lies outside the context of what is perceived as "religious." The essence of religiosity in the different (historical) religions, not only in Christianity, is derived from the ethos (Geist) of the Jewish religion which serves as the model.

God manifests Himself on both planes, that of the religions and that of the nameless (undefined) worship. God is but the ONE God, even though He has two faces.

The God of the religions is always the God of the Old Testament Law. The believers comprising the religions continue to be under this Law. The God of the nameless religion is the Father of the Gospel. It is only in this sphere of transcendental religion that the Law is suspended (aufgehoben).

The Old Testament God is the God of the First Creation. He created man in his physical nature (fleischlich). The Creator is the Savior, but only viewed as mortal man. The Savior, who is the Father of Humanity in its fleshly nature, is the God to whom the faithful of the religions pray. This demiurg is the God of this world.

The God of the Brethren is the father of man as personified by the Savior Jesus Christ. He is the father in every sense. For this reason, the unique theology of the Brethren, which is the secret wisdom, is called the theology of the Father. This is the substance of seven London sermons (1754-1755).

The Father of man personified by the Savior Christ is the God of the Second Creation. This God conceives man from above in his spiritual make-up. This Father is the God of the believers who, because of their re-birth, are called the Children of God. The Savior to whom the members of the religions pray is the God of the Law. He is the God of this World which He indeed rules as a worldly ruler. This Baal instills nothing but fear of His majesty. In contrast, the Father of the Gospel who is the God of the Brethren is entirely the God of Love. This God of the Gospel is also the Savior, but viewed in the light of the nature of his divinity. This Savior is His own Father as well as His own servant.

The Savior as man whom the Brethren know is not their God. This Savior is the head of the congregation (Gemeine) and they are his brothers and sisters. This Savior worships as high priest the same God as do His brothers and sisters. The difference between the religions and the one true religion derives from the two natures in the person of Christ. These two natures belong together, yet they constitute a *mixtura in confusa*.

In His divinity, the Savior is the God of the Brethren. In His humanity, He is a fellow-brother. Only the believers of the religions worship this man as their God. This Savior-as-man is manifested in their sphere as their equal. He is the God of this World which He rules as a worldly ruler. In contrast, the Savior-as-man whom the brothers and sisters have as a brother is king in the realm of God which consists of the congregation on earth.

All Brethren-in-Christ are His heirs and His brothers and sisters. They have the same body as the Savior in His transfigured human form. They are bone of His bone, flesh of His flesh. These Brethren are one body with the Savior. This body makes up the substance that is the structure of the congregation. The Brothers and Sisters partake of the flesh of Christ which becomes their flesh. They drink of the blood of Christ which then circulates in their own transfigured body. The congregation is the embodiment of perpetual holy communion.

The theology of the Brethren is the theology of *regeneratorum*. The Brethren are themselves reborn. Their membership in the congregation is affirmed (besiegelt) by means of this rebirth. But to be reborn carries more than a merely ethical meaning. It represents rebirth of the new physical human being, not *idealiter*, as often regarded from the perspective of modern times, but *realissime essentialiter*. At issue is a higher nature which, however, still remains a (physical) nature.

It is the divine nature of which the Brethren in accordance with Scripture have come to partake as true children of God. In accepting this notion of a higher nature, Zinzendorf's thought touches the theosophical tradition emanating from Boehme and kept alive in the writings of Oetinger.

In this divine nature, of which the reborn partake, grace becomes the substance of the new human being. The concept of *real presence* assumes full meaning only here. Luther's position concerning holy communion is brought into relationship with the theology of rebirth (*theologia regeneratorum*). Real presence no longer signifies the presence of God in the sacrament dispensed by the priests of the religions. Rather it is the fullness of substantive grace which becomes flesh within man. The faith that is the pure gift of God becomes flesh. The nameless religion bases itself upon the theology of rebirth which in expectation of the fullness (Fülle) of the congregation at the end of time is transmuted into *theologia apocalyptica*. Both theologies belong together. Together they make up the unique theology of the Brethren. The theology which is taught by the priests of the religions must be viewed on another plane. It is the *theologia salvifica*.

Salvation as taught by the religions concerns nature as a whole, including animals as well as humans. Not man as a person is saved but man as a specie. The sin which is redeemed through Christ's sacrificial death is the sin with which humanity as a whole is afflicted, i.e. original sin. In contrast, the bath of true rebirth cleanses the sin of the individual. This bath occurs through the blood of Christ that flowed out of His side. The blood of Christ is the universal coloring agent (Tinctur). To it is attributed chemical quality.

The bath of rebirth which eliminates personal sin and which sanctifies the individual is perceived as a chemical renewal process. Boehme had elevated alchemy to the rank of concrete theology. Oetinger's *philosophia sacra* can also be called a holy chemistry. Zinzendorf's theology of rebirth belongs likewise in the theosophical tradition. Its doctrine of salvation rests on a strictly juridical basis. It is a doctrine of satisfaction which serves a strictly forensic perception of justice. Mankind is ransomed. The ransom money is being paid to the devil. The debenture is torne up. All is done in the spirit and the letter of the Law.

The priests of the religions enlighten the faithful about the stark reality of the salvation pact that applies to all nature. They are but teachers. They are capable of teaching only according to the letter.

The belief they teach according to Scripture concerns only the historical dimension of faith, not the belief that comes from the heart. This is the reason why the nameless religion, in contrast, is called the religion-of-the-heart.

The sacraments which the priests of the religions administer are ineffective. They cannot change man in the slightest. That is why all twists among the religions which pertain to the sacraments are always useless. Zinzendorf's religious tolerance is rooted in this recognition. The true sacrament is administered by the Holy Ghost without being visible (im Unsichtbaren).

The priests of the religions are teachers appointed to their positions by the authorities. They are priests only *ex officio* and not simply because they are believers. Not all adherents of religions are priests. The contention that every believer is also a priest applies only to the Brethren. They are all priests, but of a special kind. The reborn are priests like Melchisedek, not like Aarons who serves as the model for the Levitic priests of the religions. The priests of the religions do not have to be reborn. The error of institutionalized pietism (kirchlichen Pietismus) was that it confused the two kinds of priests. The pietist mistook the church of a given religion for the congregation. It is wrong to try to make the temple of one specific religion into the temple for all believers (Gemeine). In holding to this view, Zinzendorf rejects the idea of reform. Jesus and the disciples remained faithful to their religion. Nor did they strive to reform anything within their temple. Jesus's religious fervor is juxtaposed to the idea of reform. The congregation is everything else but a reformed church.

Each brother remains true to his original religion. He continues to attend its temple, but in his spiritual nature he belongs to another gathering. He lives in two spheres which on the surface appear to be integrated but in a spiritual sense are separate. One can speak of an inner separation in this respect.

The privilege of rebirth separates humanity, including those who call themselves Christians, into two species (Geschlechter). The one live only as public beings. They are the faithful of the religions. The others also live as public beings, for they are still part of the secular world. As such they also frequent the temples of the religions. But each of them already also enjoys an advance taste of heavenly blessedness. Each of them is in his spiritual inner nature a heavenly creature. The imperial count applies here the concept of nobility to the world of faith. He speaks of the patent of nobility which is awarded through rebirth. The spiritual aristocracy is composed of those enobled through their rebirth.

Yet the privilege of rebirth is tied with immeasurable suffering. Each brother carries with Christ the sin of the world. His saintliness is afflicted with sin. The blessedness in which he is already partaking here on earth is sustained through Christ's suffering.

Each brother is such in the name of Christ, even when his own religion is not called Christian, not merely because he partakes of the transfigured body of the Saviour, but also because Christ's suffering is mirrored in his face. The light that radiated from the faces of those who are reborn is the embodiment of martyrdom (Marter-Gestalt).

In this light is expressed the highest form of understanding of which God's creature is capable. Therefore, the brothers are called "letters of Christ". They are living books. They function as disciples spreading the Light that radiates from their countenances.

A Preliminary Survey of Musical Life in the English-Moravian Settlements of Fulneck, Fairfield, and Ockbrook During the 18th and 19th Centuries

by Karl Kroeger, Boulder, Colorado, USA

Researchers in early Moravian music have long wondered about musical life in the three main Moravian settlements in England. Through the researches and writings of American and European scholars, such as Donald McCorkle, Suzanne Summerville, Walter Blankenburg, and Hans-Walter Erbe, a fairly extensive picture of early Moravian musical activities in America and on the European continent has emerged. England, however, has remained a mystery. Did the English-Moravian communities have a musical life similar to those on the continent and in America? What was this musical life like? Which composers were performed and preferred? What was the nature and extent of the community musical ensembles? And, perhaps most important, what remains of the musical repertory which was performed in the English-Moravian towns?

These questions have been asked before; because few musical researchers have worked in the English settlements for any length of time, no conclusive answers have been forthcoming. In the 1950s and early 1960s Frances Blandford, daughter of a Moravian bishop, investigated some of these questions in her spare time. Since her primary interest was in the music of John Antes, she focused on his activities. She was able to locate some of his music, previously unknown, in the London archives of the church. Charles Stevens, an American scholar, turned up more data and music in researching the music of Christian Latrobe for his doctoral dissertation. However, these isolated efforts produced only inconclusive, incomplete, but nonetheless intriguing glimpses of English-Moravian musical life.

During the 1980/81 academic year I had the privilege of spending 10 months in England teaching at the University of Keele in Staffordshire under a grant from the Leverhulme Trust and the University of Keele. Among several research projects I proposed to undertake was an investigation of musical life in the English-Moravian settlements of Fulneck, Fairfield, and Ockbrook.

Keele was ideally situated as a base of operations for this research. Fairfield (near Manchester) and Ockbrook (near Derby) were less than an hour's drive away; and Fulneck (near Leeds), while farther, was still easily reachable by automobile. I should like to acknowledge the kind cooperation of the pastors of the three churches, Rev. Wilfred Mortimore of Fulneck, Rev. John Smith of Fairfield, and Rev. Hayden Todd of Ockbrook, in allowing me full access to their church archives and for many kindnesses during my research visits.

In this article I intend to present only a preliminary assessment of early musical life in the three English-Moravian settlements based on archival records. It does not pretend to completeness. Much more research needs to be done in the congregational diaries and board records, which time did not permit, before a more comprehensive picture can emerge. Much of this paper will be devoted to a resumé of surviving early music found in each community. Unfortunately, unlike some communities in America and on the European continent whose music libraries survive virtually in tact, only remnants of the music collections of the English-Moravian congregations remain. However much we may regret the loss of this music, enough survives to give us valuable clues to the repertory, the make-up of ensembles, and other aspects of Moravian community musical life.

It seems evident from the surviving musical remains that Fulneck, Fairfield, and Ockbrook enjoyed a musical life similar in scope and variety to the Moravian communities in America and continental Europe. Each settlement had an organ, string and wind instruments, and skilled instrumentalists to play them. Each had a choir of singers, with musical services such as Lovefeast and Singing Hour being a regular part of community musical life. Musical instruction on instruments and for voice was offered in the schools by competent instructors. We do not know at present the exact numbers of singers or instrumental performers, but their numbers and abilities must have been sufficient to perform satisfactorily the standard Moravian musical repertory of the 18th and 19th centuries, for there is no indication that the music performed in English-Moravian church differed in any aspect other than language from that performed elsewhere. Hymns and anthems were sung in English.

The Fulneck Community

Moravian work in Yorkshire began in about 1742. The Fulneck settlement was established in Pudsey, west of Leeds, in 1746; the Fulneck school was opened in 1753. The English-Moravian composer-minister, John Worthington, was organist at Fulneck during the 1750s. John Antes, the American-Moravian composer-missionary, was warder (i.e., business manager) there between 1785 and 1809. Christian Friedrich Hasse was in charge of community music from 1804 to his death in 1831. Christian Latrobe attended the Fulneck school and was a frequent visitor to the settlement during much of his life.

Little remains of what must have been a large and important congregational music library. Diary entries indicate that Lovefeasts and Singing Hours were held regularly, and "Psalms" and "Odes" and other elaborate pieces of music were performed on special occasions. The chapel contains an 18th-century organ in excellent playing condition.

Early Music at the Fulneck Church

Printed Music

Mozart, W.A. Requiem, London, 1809

Neukomm, S., O Weep Not For Me, London, n.d.

Latrobe, C.I., Selection of Sacred Music, v.II., London, 1809; v.IV., London, 1818

Hasse, C.F., *Sacred Music*, v.I. Leeds, 1829; v.II (incompl.) London 1831

N.N., *Flora*, A Collection of Lessons, London, n.d. 3 Part Books (Vln.II, Vla, Basso) to Overtures and Concertos by Handel, J.A. Hasse, and Corbett (5 collections, 3 by Handel; 36 works in all)

Manuscript Music

Latrobe, C.I., *Gott sei mir gnädig*, SATB & Organ (holograph)

N.N., *Die Opfer, die Gott gefallen*, SATB & Organ (holograph)

The Fairfield Community

Shortly after beginning their work in Yorkshire, the Moravians spread their activities into Lancashire and Derbyshire, adjacent counties to the west and southwest. In 1755 a small settlement was established at Dukinfield (near Manchester); but, because the location offered little room for physical expansion, in 1783 the community purchased a farm in Droylsden (also near Manchester) for a new settlement where, in 1785, Fairfield was established. C.I. Latrobe composed an elaborate "Ode" for the dedication of the chapel in 1785, the performance of which was accompanied by musicians from both Fulneck and Fairfield. The Fairfield school was established in 1796.

The composer, John Worthington, was minister of the Fairfield congregation in 1785-86; the hymn-writer, John Swertner, was minister between 1790 and 1800; and the composer, Carl August Pohlman, served as pastor between 1815 and 1836. Christian Latrobe seems to have maintained a life-long association with Fairfield, where he spent the last years of his life in retirement, dying there in 1836. John Antes was also a frequent visitor.

Although far from complete, considerably more early music is preserved at the Fairfield church than in any of the other English-Moravian communities. From the surviving documents we may gain insights into what music was performed, which composers were popular when, and what the vocal and instrumental make-up of the ensembles may have been for the other communities as well. The likelihood is strong that all shared largely the same repertory and performance practices. Ministers and musicians travelled between communities with some frequency, and there is evidence that at least some of Fairfield's early anthem repertory was supplied by John Antes in Fulneck.

Early Music at the Fairfield Church

Printed Music

Latrobe, C.I., *Original Anthems*, London, 1828 (2 v. bound as 1, and 1 copy of v.I)

N.N., *Anthems for 1, 2 or More Voices Performed in the Church of the United Brethren*, London, 1803 (2 copies).

I bound volume of sheet music of piano compositions by Cramer, Herz, Blackshaw, Czerny, Haydn, Kalkbrenner, Griffin, Mozart and Hummel.

Hymn-Tunes Sung in the Church of the United Brethren, London, 1861 (12mo, upright format)

10 part books for Symphonies and Overtures. Parts include Fl., Ob.I, Ob.II, Cl.II, Bsn, Tpt.II, Timp., Vln.I (2 copies), Vcl. Includes works by Haydn (19), Pleyel, Borghi (6), Vanhall (6), Clementi, Handel (5), Hook, Martini, and Giordani

Moravian Tune-Book, London, 1887 (Oblong folio format of Peter Latrobe's edition)

Handel, G.F., The Messiah, (Vln.I, Vln.II, Basso parts)

2 part books for Symphonies, Concertos, and Overtures (Ob.II, Via. Includes works by Jomelli, Piccini, Hershel, Stamitz, Vanhall, Handel)

Manuscript Music

1 part book with Vln.II parts for 209 anthems. Flyleaf watermarked 1803. Named composers include Latrobe, Gregor, Gambold, Grimm, Handel, Hasse, Geisler, Naumann, Pergolesi, Purcell, Worthington. Unnamed but identified: Antes. Partially in the hand of John Antes.

Naumann, J.G., O Come Sing Unto the Lord (SI, SII, T, B parts. Watermarked 1830)

Crüger, J., O Wondrous Love (Chorale)

Handel, G.F., Overture to Judas Maccabaeus (bass part only). Messiah. (Corni I and II parts only - one part)

8 part books with SI, SIII, SV (=Vln.I), AI, AII (=Vln.II), Ob.I, Cl.I, Ten. parts for 118 anthems. No.24A dated Sept. 1824. Named composers include Handel, Latrobe, Mozart, Haydn, Graun, Pohlman, Whitfield, Mendelssohn, Gregor, Schnabel, Reissiger, Löwe Rosetti, Bergt, Hasse, Naumann, Wolf, Sabbatini, Richardson.

Hymnals

A Collection of Hymns of the Children of God of All Ages. London, 1754. Liturgic Hymns of the United Brethren. London, 1793.

A Collection of Hymns...London, 1769.

A Collection of Hymns...Manchester, 1809.

A Collection of Hymns...Ashton-under-Lyme, 1826.

Catalog

Catalogue of the Fairfield Chapel Choir (1885-1892)

Includes listings for 362 numbered works, for 209 of which the dates on which the work was performed between 1885 and 1892 are given. A Second section is a "Record of Performances" from 3 May 1885 to 29 Sept. 1901. A third section is an alphabetical index of the anthems. Moravian composers represented are Latrobe (12), Gregor (9), Grimm (6), Antes (1), Freydt (1) - most seem to have been taken from Latrobe's Anthems for 1, 2 or More Voices...

The Ockbrook Community

Moravian work in Derbyshire began in the 1740s. In 1750 a congregation was established near Derby and, in 1751, they purchased some land in Ockbrook just east of Derby, the site of the present church. The chapel was begun in 1751 and consecrated on 5 April 1752. Although a small day-school for girls was in operation as early as 1751, the Ockbrook Girls Boarding School was only established in 1799. A boys school was opened in 1806.

Ockbrook was a convenient rest stop for Moravians travelling between London and Bristol and the Fulneck and Fairfield communities. Most of the officials and ministers of the Moravian Church in England were familiar faces in Ockbrook. In 1825 the settlement became the administrative center of the English Moravian church and remained so until 1875. The composer, John Worthington, was minister of the congregation between 1769 and 1777.

Although no manuscript music remains in the Ockbrook church, some early printed collections and hymnals are preserved there. Perhaps more revealing, however, is an inventory, dated 6 January 1776, which lists instrumental music and some instruments belonging to the congregation.

Early Music at the Ockbrook Church

Printed Music

Latrobe, C.I., *The Dawn of Glory*, London, 1803 (2 copies)

N.N., *Dies Irae*, London, 1813 (SATB & Piano)

N.N., *Dies Irae*, London, 1799 (1 voice and Piano)

Handel, G.F., *Ye Sacred Priests and Farewell, Ye Limpid Springs*, arr. by John Clark of Cambridge. London, n.d.

1 page from Latrobe's Anthems for 1, 2 or More Voices.

Hasse, C.F. *Sacred Music*, v.II., London, 1831.

Manuscript Music: None

Hymnals

The Litany Book According to the Manner of Singing at Present Mostly in Use Among the Brethren. London, 1759.

A Book of Litanies. 1787.

A Collection of Hymns...(probably James Hutton's, 1746)

*A Collection of Hymns...*London, 1769.

Liturgic Hymns of the United Brethren. London, 1772.

Inventory

An Inventory of Music and Musical Instruments Belonging to the Congⁿ. at Ockbrook, January the 6th 1776. Inventory includes Sonatas by Lampugnani, Martini, Humble, Campioni; Concertos by Stanley and Gardini; Overtures by Handel, Abel, Molder; Sinfonias by Gallo; and Handel's Water Piece. Also included: "Black Violin (no bow), Viola and bow." At bottom of page: "NB. There are sundry Pieces of Manuscript Music composed by sundry Authors as Hayden, Campioni, Maldere, Aveson, Worthington, &c." Later entries: 1777 - "Violin which Br. Worthⁿ. left."; 1778 - "Brass Trumpet bought of Mr. Fritch of Derby, 2 French Horns bought November 1775, 2 ditto Old Ones."

Although the surviving documents are fragmentary, one receives an impression from them of an extensive and well-regulated musical life in the three English-Moravian settlements. In the church hymns, sacred songs, and anthems were sung, frequently accompanied by organ and orchestra. In the school vocal and instrumental music was taught to Moravian and non-Moravian students alike. Skilled instrumentalists in the community got together to play symphonies by Haydn, overtures by Handel, concertos by Avison, and chamber music by other composers. Perhaps large choral works such as Handel's *Messiah*, Mozart's *Requiem*, and Latrobe's *The Dawn of Glory* were also performed occasionally.

The only Musical activity which seems to have been given less emphasis in the English-Moravian communities, when compared with continental European and American towns of the time, is composition. We do not find a composer, like Peter in Salem, Gregor in Herrnhut, or Geisler in Gnadenfrey, composing intensely for the immediate needs of the congregation. To be sure, Christian Latrobe was active in London; John Antes and C.F. Hasse composed music at Fulneck; and John Worthington was associated with several communities. However, their activity appears to have been more casual than the composers in

America or continental Europe. Perhaps English publishers could supply much of the music needed by the congregations, making the composition of new music unnecessary except on special occasions; or perhaps the incomplete state of the congregational music collections conceals a more extensive creative activity which may have existed. One would like to believe that the latter situation is closer to the truth.

Much more research needs to be done in the congregational records of the three communities before a comprehensive picture of musical life in Fulneck, Fairfield, and Ockbrook can emerge. Because the surviving musical repertory is so incomplete we may never be able to reconstruct a completely accurate history of Moravian music in England. However, based on presently extant church archives, one can suggest that both the quality and quantity of music found in American and continental European Moravian communities during the 18th and 19th centuries could also be found in the English settlements.

Bibliography

- Mellowes, F.H.: A Short History of Fairfield Moravian Church, Fairfield, 1977.
Ockbrook Moravian Church and Settlement, 1750-1975, n.p., 1975.
Wilson, Edward: The Moravian Church in England and Ireland, Unitas Fratrum, Utrecht, 1975, p.119-143.

Deutsche Zusammenfassung

Durch die jüngsten Forschungen in USA, in Deutschland und Dänemark ist einiges Licht in die Notenbestände und musikalischen Traditionen der Brüdergemeinen in diesen Ländern gebracht worden. Über die englischen Gemeinen wußte man bisher nur wenig. Dr. Kroeger hat darum anlässlich seiner Gastvorlesungen an der Universität Keele in England die Notenbestände der Gemeinen Fulneck, Fairfield und Ockbrook erfaßt und im vorliegenden Aufsatz aufgelistet. Soweit es ihm möglich war, hat er die Komponisten der Stücke angegeben. Leider sind nur unvollständige Sammlungen erhalten geblieben, die zwar keinen überragenden englischen Komponisten erkennen lassen, aber doch ein beredtes Zeugnis für das musikalische Leben dieser Gemeinen ablegen. So haben sich Kompositionen bzw. Lieder der Prediger John Worthington, 1769-77 in Ockbrook, 1785-86 in Fairfield, John Swertner, Prediger in Fairfield von 1790-1800 und Carl August Pohlmann, in Fairfield von 1815-1836 erhalten. John Antes und C.F. Hasse komponierten in Fulneck, Christian I. Latrobe, der eine Ode zur Einweihung der Kapelle in Fairfield 1785 schrieb, arbeitete in London. Eine Auswertung und Analyse der Werke bleibt späteren Forschungen vorbehalten.

Die Übergabe von Bad Boll an die Brüdergemeine 1920

von Werner Jäckh

Vorbemerkung der Redaktion:

Den folgenden Ausführungen liegt ein Vortrag zugrunde, der bei der Jahresversammlung des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine am 7. November 1982 in Bad Boll gehalten wurde. Seit 1920 gehört das dortige Kurhaus zu den Diakonischen Werken der Brüdergemeine; eine kleine Ortsgemeine hat sich im Anschluß daran seitdem entwickelt. Die Verbindung von Herrnhutertum und einem Zentrum des württembergischen Pietismus, das noch dazu durch die beiden Blumhardt, Vater und Sohn, ein ganz spezifisches Gepräge mit einem engen und einem weitgestreuten Freundeskreis hatte, war ein geistliches und auch ein materielles Risiko. Diese Zusammenbindung zwei sehr verschiedenartiger Traditionen hat verständlicherweise zuweilen Unklarheiten und Mißverständnisse nach sich gezogen. Heute liegt das zurück; die Integration ist vollzogen, zumal seit 1945 die Direktion der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität hier ihren Sitz gefunden hat.

Der Verfasser ist in Bad Boll aufgewachsen, ist mit verschiedenen, um 1920 verantwortlichen Persönlichkeiten teils eng verwandt, teils bekannt, zitiert bisher unbekannte Quellen aus Privatbesitz und steht zugleich von vornherein in enger Beziehung zur Brüdergemeine. So ist er in einer besonderen Weise in der Lage, über die Vorgänge, die zu der Übergabe von Bad Boll an die Brüdergemeine geführt haben, zu berichten.

Hans-Walter Erbe

Das Kurbad Bad Boll bei Göppingen in Württemberg hat neben der auf einer Schwefelquelle beruhenden therapeutischen Funktion seine Bedeutung vor allem durch das Wirken der beiden Blumhardt (Vater und Sohn) bekommen. Durch diese beiden Männer ist Bad Boll zu einem weithin austrahlenden, seelsorgerlich-therapeutischen Zentrum ganz eigener Art auf dem Boden des schwäbischen Pietismus geworden.

Als Christoph Blumhardt d.J. (1848-1919) in seinem Alterssitz in Jebenhausen bei Göppingen am 2. August 1919 starb, ging in Bad Boll eine geistige Periode zu Ende, die nicht mehr weitergeführt werden konnte. Für viele, die sich mit diesem Ort verbunden fühlten, insbesondere für den engeren Kreis Boller Freunde, stellte sich damit die Frage: Wie wird es weitergehen?

39 Jahre zuvor hatte am Grab des älteren Johann Christoph Blumhardt (1805-1880) dessen Biograph Friedrich Zündel mahnende Worte an die trauernden Freunde gesprochen: "Euer Haus steht und fällt mit dem Grundsatz, aus dem es erwachsen ist. Es ist nicht Euer Haus! Es ist des Herrn! - Darum halte, was du hast, du liebes Blumhardt-Haus, daß niemand deine Krone dir raube! Des Herrn Werk will vorwärts mit dir, liebes Haus, -oder, wenn du nicht willst, dann auch ohne dich!"

Damals übernahm nach dem Tod des älteren Blumhardt dessen Sohn Christoph Blumhardt die Leitung von Bad Boll. Es ging weiter!

Nach dessen Tod wurde nun zum zweitenmal die gleiche Frage gestellt: Wie wird es weitergehen? Doch diesmal stand kein Nachfolger bereit. Bad Boll aber gleichzeitig als eine geistige und wirtschaftliche Einheit zu erhalten, schien eine fast unlösbare Aufgabe zu sein. Die Zeit drängte und es mußten Entscheidungen getroffen werden, die nicht vorausgesehen werden konnten. Zum einen fühlten sich die Boller Freunde in aller Welt dem religiösen Erbe der beiden Blumhardt auf's Tiefste verpflichtet. Zum anderen galt es, das altbekannte Bad zu erhalten und wenn möglich weiterzuführen.

In einem Tagebuch von Pfarrer Eugen Jäckh, dem langjährigen Begleiter und Gehilfen von Christoph Blumhardt d.J. findet sich ein Eintrag vom April 1920, der diese Situation deutlich wiedergibt: "Nun sind es schon zwei Monate und wir sind um keinen Schritt weitergekommen. Wohl haben allerlei Verhandlungen stattgefunden mit Christen und Weltleuten, aber alle haben sich zerschlagen und eigentlich wird es fraglich, ob sich überhaupt ein Käufer findet."

Es ist heute nur schwer zu ermitteln, was die Beteiligten dann bewogen haben mag, Bad Boll in Form einer Schenkung an die Brüdergemeinde zu übertragen. Handelte es sich um das Ergebnis einer durchdachten Planung oder hat sich diese Lösung in den turbulenten Zeiten nach dem ersten Weltkrieg mehr zufällig ergeben? Protokolle und sonstige Aufzeichnungen über die Verhandlungen liegen uns nicht vor. Bemerkungen in Büchern und vereinzelte Niederschriften enthalten bestenfalls Andeutungen. Dieser Frage soll in den folgenden Ausführungen auf Grund persönlicher Kenntnisse und privater Quellen nachgegangen werden.

Für die Brüdergemeinde war die Übernahme von Bad Boll ein Wagnis und ist ein Wagnis geblieben. Bad Boll ist aus einer anderen Wurzel erwachsen als Herrnhut. Zwar lassen sich in der württembergischen Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts zahlreiche geistige und persönliche Beziehungen zwischen Herrnhut und Württemberg nachweisen, und von Zinzendorf heißt es, er habe eine heimliche Liebe zu den Schwaben gehabt. Allerdings mußte der Graf bei seinem denkwürdigen Besuch bei Johann Albrecht Bengel in Denkendorf, dem Führer des schwäbischen Pietismus, im Jahre 1735 die Erfahrung machen, daß eine wirkliche Verständigung zwischen ihm und Bengel nicht möglich war. Die Verschiedenheit der beiden Männer in deren Wesen und Denken war zu groß, und so verloren die Anhänger der Brüdergemeinde infolge der ablehnenden Haltung Bengels seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in Württemberg mehr und mehr an Einfluß. Erst im 19. Jahrhundert scheinen sie dann im schwäbischen Raum wieder stärkere Sympathiegefunden zu haben. Dafür spricht die Gründung der Brüdergemeinde Königswald im Schwarzwald (1807), das damals zum Königreich Württemberg gehörte, spricht auch die weitgestreute Diasporaarbeit im pfälzisch-schwäbischen Raum. Mit der Übernahme von Bad Boll konnte

für Herrnhut daher vielleicht ein langgehegter Wunsch in Erfüllung gehen: in der Mitte des südwestdeutschen Raumes nach manchen vergeblichen Versuchen einen eigenen Stützpunkt zu erhalten.

Der württembergische Pietismus hat aber stets neben der Brüdergemeine seine besondere bodenständige Eigenart gehabt. Darüber hinaus war in Bad Boll durch die beiden Blumhardt eine Wirkungsstätte mit einem ganz eigenen Charakter und einer weitreichenden religiösen Ausstrahlungskraft entstanden. Was durch Johann Christoph Blumhardt (d.Ä.) in Möttlingen begonnen und sich in 67 Jahren in Bad Boll entfaltet hatte, konnte nach dem Tod des jüngeren Blumhardt nicht einfach weitergeführt werden. Für beide Seiten, Herrnhut und Boll, war es deshalb eine schwere Entscheidung. Hatte die Brüdergemeine die innere Kraft, die Verantwortung für Bad Boll in eine weitere, ungewisse Zukunft hinein zu übernehmen? Trafen die Boller Freunde die richtige Entscheidung, das geistliche Erbe der beiden Väter Blumhardt in die richtigen Hände zu übergeben, zumal diese sich einem Wunsch von Christoph Blumhardt (d.J.) verpflichtet fühlten, der eine organisierte Gemeinschaft, die ihn oder seinen Vater einmal in den Mittelpunkt stellen könnte, stets abgelehnt hatte. Eine fast unlösbare Aufgabe!

Dazu kam noch, daß die materiellen Werte des großen Besitztums keine übergeordnete Rolle spielen konnten und durften. Sie waren aber von dem Ganzen nicht zu lösen und verlangten ihrerseits eine Klärung. So dachte man zunächst an einen Verkauf, was nahe lag, und es meldeten sich auch verschiedene Interessenten, deren Vorhaben aber nicht klar zu erkennen waren.

Eugen Jäckh bemerkt dazu in seiner Blumhardt-Biographie: "Kurz vor seinem Heimgang hatte Christoph Blumhardt auf die Frage nach seinem Nachfolger einmal geäußert: 'Ich brauche keinen Nachfolger, denn der Heiland wird seine Sache selbst in die Hand nehmen.' Blumhardt wollte nicht, wie so viele Menschen, über den Tod hinaus regieren. Er hatte ja Bad Boll längst aus der Hand gegeben. Nach seinem Tode häuften sich jedoch allerlei Schwierigkeiten, wie sie die Zeit mit sich brachte. Als dann bekannt wurde, daß Bad Boll verkauft werden sollte, meldeten sich verschiedene religiöse Gemeinschaften und andere Liebhaber. So erfuhr man auch in Herrnhut von der Sache, und auf eine erste Anfrage von dort traten leise Berührungen ein, bis schließlich von allen Beteiligten in Bad Boll beschlossen wurde, die Brüdergemeine zu bitten, Bad Boll als Geschenk zu übernehmen und im Sinne Blumhardts fortzuführen."

Wer aber waren diese "Beteiligten"? Durch wen entstanden diese ersten "leisen Berührungen"? Wie war die Rechtslage, und wer hatte hier zu entscheiden? Ungelöste Fragen, die teils bis zur Gegenwart im Raum stehen und zu manchen Mißverständnissen beigetragen haben.

Zunächst gilt es deshalb festzuhalten:

Christoph Blumhardt (d.J.) hatte keine testamentarischen Verfügungen über Bad Boll hinterlassen, was auch juristisch nicht mehr möglich war. Bereits 1913 hatte er das Wirtschaftsunternehmen Bad Boll, einschließlich Gebäuden und Grundstücken, an eine GmbH übergeben. In einer Abendandacht am 1. Februar 1913 wies Blumhardt selbst auf diese formaljuristische Umwandlung seines bis dahin persönlichen Eigentums in eine GmbH hin. Dabei sagte er u.a.: "Und so hat es sich denn gefunden in den letzten Tagen, daß einige Freunde sich zusammentun konnten, um die Last des äußeren Lebens mir abzunehmen. Ich gebe Bad Boll jetzt aus der Hand und will nicht mehr der sein, der irdisch der

Eigentümer heißt. Es wird Pfarrer Samuel Preiswerk mit seiner Frau hier im Hause schalten und walten. Sie werden Hauseltern sein."

Bei der Erwähnung von Pfarrer Preiswerk und Frau ging es allerdings nicht nur um die "Hauseltern". Als GmbH war Bad Boll von nun an juristisch eine selbständige handelsrechtliche Persönlichkeit, deren Leitung nach den gesetzlichen Bestimmungen allein einem "Geschäftsführer" zusteht. Und dies war jetzt Samuel Preiswerk. Außerdem legen vom Gesetz vorgeschriebene "Gesellschafter" noch eine Mindestsumme zu einem Stammkapital zusammen. Ihnen hat auch der Geschäftsführer einen jährlichen Rechenschaftsbericht vorzulegen.

Nach handelsgerichtlichen Eintragungen setzte sich die GmbH Bad Boll aus folgenden Personen zusammen: Pfarrer Samuel Preiswerk als der gewählte Geschäftsführer. Die anderen Gesellschafter waren: Frau Anna Bautzenberger geb. Schweizer in Bad Boll und Fräulein Lina Ernst aus Winterthur in der Schweiz.

Bereits der Vater von Frau Anna Bautzenberger war mit dem älteren Blumhardt befreundet und kam häufig nach Bad Boll. Er war Garnisonsprediger in Ludwigsburg. Ihr Mann war höherer Beamter in Stuttgart, kam infolge einer Gemütskrankheit zum jüngeren Blumhardt nach Bad Boll und heiratete dort Anna Schweizer. Das Paar wurde von ihm getraut. Beide sind in Bad Boll gestorben und wurden auf dem dortigen Friedhof beigesetzt.

Fräulein Lina Ernst kam erstmals 1894 mit Mutter und Schwester nach Bad Boll, wo sie Dauergäste wurden. Während seiner Tätigkeit am Basler Missionshaus hatte der ältere Blumhardt auf seinen Missionsreisen in die Schweiz die Familie Ernst in Winterthur bereits kennengelernt. Die Gräber der Mutter und Schwester von Lina Ernst befinden sich auf dem Friedhof von Bad Boll. Sie selbst wohnte später in Jebenhäusern bei Christoph Blumhardt in dessen Landhaus Wieseneck, wo sie nach dessen Tod auch gestorben ist. Ihr Grab befindet sich auf dem dortigen Friedhof.

Samuel Preiswerk (1853-1923) hatte sich bereits als Student der Theologie, der mütterlichen Tradition folgend, der Basler Brüder-Sozietät angeschlossen. Während seiner Tätigkeit als Pfarrer in Benwil im Kanton Baselland (seit 1876) und später als Lehrer an der evangelischen Predigerschule in Basel stand er in enger geistiger Verbindung mit Christoph Blumhardt, dessen Persönlichkeit und Verkündigung vom Reich Gottes einen nachhaltigen Einfluß auf ihn ausübten. Bad Boll wurde für ihn zur geistigen Heimat, und gern folgte er daher der Bitte des jüngeren Blumhardt, zusammen mit seiner Frau Sophie geb. Sarasin (1857-1940) von Ostern 1913 an die Leitung von Bad Boll zu übernehmen. Sein Lebenslauf liegt in einem Privatdruck vor.

Nach außen trat allerdings die GmbH kaum in Erscheinung und nach wie vor galt Christoph Blumhardt als der Eigentümer von Bad Boll, wenn er es auch rein juristisch 1913 aus der Hand gegeben hatte. Danach hatte also Blumhardt auch keine testamentarischen Vollmachten, und seine leiblichen Erben besaßen keinerlei Ansprüche mehr an Bad Boll. Eigentümer war eine GmbH, die rein rechtlich über das Bad zu verfügen hatte. Sie war also für Verkaufsverhandlungen, auch mit der Brüdergemeinde, zunächst allein zuständig.

Nach dem Tod von Christoph Blumhardt ging es jedoch nicht mehr nur um die formaljuristischen Rechte, denn neben den Gesellschaftern der GmbH gab es noch einen kleinen Boller Freundeskreis, der sich ebenso wie diese für das Boller Bad verantwortlich, ja fast gleichberechtigt fühlte. Es waren Männer und Frauen, die sich aus eigener

Verantwortung bemühten, ein Erbe weiterzuführen, dem sie sich im Glauben an Gottes Hilfe verpflichtet fühlten.

Die Lage war schwierig. Kurz zuvor war der erste Weltkrieg zu Ende gegangen. Viele Gäste, mit denen man sonst rechnen konnte, waren ausgeblieben. Die Jahre des Krieges waren auch an Bad Boll nicht spurlos vorübergegangen. An Selbstversorgung war nicht zu denken. Der Gutshof des Bades und die Gärtnerei konnten nicht genügend Lebensmittel liefern, die für Gäste und Personal benötigt wurden. An Reparaturen, geschweige denn Modernisierung, war nicht zu denken. Es gab weder elektrisches Licht noch eine Zentralheizung, und die Badeeinrichtungen waren veraltet und wurden kaum benutzt.

Im Tagebuch von Eugen Jäckh befindet sich dazu eine Notiz, aus der die Stimmung der zurückgebliebenen Boller Freunde nach dem Tod Blumhardt's deutlich zu spüren ist: "Unser Vater ist jetzt von uns ferngerückt, und wir stehen nur noch auf uns selbst. So ist es mir in diesen Tagen recht auf's Herz gefallen, was für eine Verantwortung nun auf uns ruht. Das junge Geschlecht ist auf den Schlachtfeldern des Krieges gefallen, alles liegt auf unserer Generation und so empfinde ich diese Verantwortung in ihrer ganzen Größe. Es ist eine hohe und heilige Aufgabe, das Erbe unserer Väter zu wahren und es in die kommende Zukunft hinauszutragen als einen Samen der Zukunft. So müssen wir jetzt entschieden mit einem Verkauf von Bad Boll rechnen, denn die Schwierigkeiten unserer Zeit häufen sich, daß an eine Fortsetzung kaum mehr zu denken ist."

In der Zwischenzeit hatte Dr. Eduard Vopelius 1919 die Geschäftsführung der Boller GmbH übernommen, da Samuel Preiswerk krankheits halber nicht mehr in der Lage war, die Verantwortung für Bad Boll zu tragen. Als Vertreter der Großfamilie Blumhardt stand Dr. Vopelius damit gleichzeitig vor einer doppelten Aufgabe. Schon als Kind war er mit seiner Mutter nach Bad Boll gekommen und heiratete später Elisabeth Blumhardt, eine Tochter von Christoph Blumhardt. Von Beruf Landwirt, wirkte Eduard Vopelius in seinem Auftreten wohl manchmal etwas eigenwillig und unberenbar, doch gehörte er von Jugend an zu den treuesten Boller Freunden. Mit Pfarrer Jäckh verband ihn aus gemeinsamer Schulzeit eine enge Freundschaft und bis ins hohe Alter hinein ging er in dessen Familie ein und aus. Er war wohl einer der wenigen aus dem Boller Freundeskreis, der keine unmittelbare Verbindung zur Brüdergemeinde hatte. Das 'Haus Vopelius', das sich heute im Besitz der Evangelischen Akademie in Bad Boll befindet, erinnert noch an ihn und seine Familie. Um jedoch verständlich zu machen, wie es dann zu der Verbindung mit der Brüdergemeinde kam, muß zunächst noch ein kurzer Blick auf den Boller Freundeskreis geworfen werden.

Pfarrer Eugen Jäckh (1877-1954), der Vater des Verfassers, ist uns schon mehrfach begegnet. Er war von Kindheit an mit Bad Boll und Christoph Blumhardt auf's engste verbunden. Auf dessen Anregung hatte er Theologie studiert und wurde dann dessen Gehilfe im heutigen Kurhaus, als sich Blumhardt krankheitshalber nach Jebenhausen zurückziehen mußte. Eugen Jäckh übernahm damit die Aufgabe, die Gäste des Hauses seelsorgerisch zu betreuen und Predigten und Andachten zu übernehmen. Er war verheiratet mit einer Tochter von Albert Glitsch aus der Brüdergemeinde Sarepta an der Wolga, einer alten Herrnhuter Familie. Hier war also eine Verbindung zur Brüdergemeinde von vornherein gegeben.

Samuel Preiswerk wurde bereits als ein Mitglied der Basler Brüder-Sozietät erwähnt. Das gleiche gilt von seinem jüngeren Bruder, Pfar-

rer Adolph Preiswerk (1861-1936). Als Student der Theologie war er von Tübingen aus in persönliche Verbindung mit Christoph Blumhardt getreten, zu dem er sich besonders hingezogen fühlte. Andererseits führte ihn eine Studienreise für längere Zeit nach Herrnhut (1885). Später versah er hin und wieder in Stellvertretung für seinen Bruder Samuel den Dienst eines Hausgeistlichen in Bad Boll. Bei den Verhandlungen mit der Brüdergemeinde, deren Vertrauen er voll und ganz besaß, konnte er maßgeblich mitwirken.

Auch der dritte Bruder, Richard Preiswerk (1855-1934) sei noch erwähnt. Auch er war Theologe und verheiratet mit Marguerite Zellweger (1857-1936) aus Trogen im Kanton Appenzell, durch deren Mutter er in Verbindung mit Blumhardt gekommen war.

Mit der Erwähnung der drei Brüder Preiswerk berühren wir einen Kreis von Schweizer Freunden, deren Beziehungen zu Bad Boll seit der Tätigkeit des älteren Blumhardt am Missionshaus in Basel ihre Wurzeln hat. Wir begegnen dabei den Familiennamen Staehelin, Sarasin, Zellweger, Eugster, Burckhardt, Bernoulli, Lavater, Merian, Achtnich und Glitsch, Familien, von denen fast ausnahmslos Angehörige sowohl mit Bad Boll als auch mit der Brüdergemeinde bis in die Gegenwart hinein auf's engste verbunden geblieben sind. Zwischen diesen Familien, der Brüdergemeinde und Bad Boll bestanden schon damals so enge geistige Verbindungen, die in ihren Querverbindungen wiederum Voraussetzungen schufen, ohne die die dann erfolgte Übergabe von Bad Boll an die Brüdergemeinde nicht zu verstehen ist.

Zum engsten Boller Freundeskreis muß noch der Franzose Armand Lederlin gerechnet werden, der der Schweizer Brüder-Sozietät in Montmirail angehörte und sich mit letzter Hingabe für Bad Boll verantwortlich fühlte. Er war Ingenieur elsässischer Herkunft, überzeugter französischer Patriot, Ritter der Ehrenlegion und Offizier. Selbstverständlich kämpfte er im ersten Weltkrieg für sein Vaterland, und kurz nach Kriegsende war er einer der ersten ehemaligen Feinde, der wieder nach Bad Boll kam, um die Hand zur Versöhnung zu reichen. Auch er hatte stets starken Einfluß auf das dortige Geschehen. Später kehrte Armand Lederlin noch regelmäßig in Jebenhausen ein, doch verlor sich nach und nach seine Spur.

Zentrale Figur bei den Überlegungen über die Zukunft von Bad Boll war jedoch Anna von Sprewitz (1847-1923). Von ihr ging schon vor und dann auch nach Blumhardt's Tod der stärkste Einfluß auf das Leben und Geschehen in Bad Boll aus. Sie ist später der Brüdergemeinde beigetreten, und so besitzen wir, herrnhutischer Sitte gemäß, von ihr einen eigenhändigen Lebenslauf.

Ihr Vater hatte im Dienst des großherzoglichen Hofes von Mecklenburg gestanden. Sie selbst hatte den Diakonissenberuf gewählt, blieb aber ihr Leben lang unverkennbar eine Dame von Adel. 1890 kam Anna von Sprewitz krankheitshalber zum ersten Mal nach Bad Boll. Später konnte sie längere Zeit in der Pflege und der Fürsorge für die Kranken des Hauses tätig sein, bis sie dann dessen wirtschaftliche Leitung übernahm. 1907 zog Schwester Anna mit Christoph Blumhardt nach Jebenhausen in dessen Landhaus Wieseneck, wo sie ihm bis zu seinem Tod treu zur Seite gestanden hat. Der Verfasser und seine Geschwister durften noch drei Jahre lang regelmäßig die Schulferien bei Schwester Anna verbringen, und er sieht die alte Dame noch deutlich vor sich, wenn sie uns Kinder huldvoll in ihr Zimmer eintreten ließ und wir eine ordnungsgemäße Verbeugung vor ihr zu leisten hatten. Auch das Hausgesinde hatte so jeden Morgen vor ihr zu erscheinen.

Zunächst las Schwester Anna regelmäßig die Losung. Anschließend erteilte sie jedem seinen Auftrag, was er den Tag über zu erledigen hatte - streng nach preußischer Sitte!

Über die kritische Zeit nach dem Tode von Christoph Blumhardt schreibt sie in ihrem Lebenslauf: "Nach dem Tode unseres Vaters Blumhardt häuften sich die Schwierigkeiten, die hier aufzuzählen nicht meine Sache ist. Doch sie lasteten schwer auf mir, da ich mich noch immer als verantwortlich für Blumhardts Erbe fühlte. Doch, wie soll es weitergehen mit Bad Boll? Verschiedene religiöse Gemeinschaften bewarben sich bereits um dasselbe. Es wurden Millionen geboten! Aber wir verweigerten unsere Zustimmung. So rückte Pfingsten (1920) heran. Da erhielt ich von einem Herrn, der in Bad Boll gewesen war, einen merkwürdigen Brief, in dem er schreibt: 'Ihr redet immer vom Geist und Sinn Blumhardts und denkt dabei an Millionen. Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon!' Welche Erlösung für mich, die ich längst dasselbe gedacht! Und auch die anderen mußten mir recht geben. So kam die erste leise Berührung von seiten der Brüdergemeinde gerade im rechten Augenblick."

In diese 'ersten leisen Berührungen' ist später viel hineingeheimnist worden. Sie ergaben sich jedoch ganz einfach aus den schon lange bestehenden Verbindungen und Beziehungen zwischen Herrnhut und Bad Boll. Dabei treten von Herrnhuter Seite zunächst drei Brüder besonders hervor: Albert Glitsch, Hermann Jannasch und Samuel Baudert. Albert Glitsch (1849-1921), der uns bereits als Schwiegervater von Eugen Jäckh begegnet ist, war der letzte Allein-Inhaber der Senffabrik J.C. Glitsch Erben in Sarepta, nahe dem späteren Stalingrad (heute Wolgograd) gewesen. Der Gründer, Johann Caspar Glitsch, war im 18. Jahrhundert mit den ersten Herrnhuter Brüdern nach Rußland gezogen, um in der Kalmückensteppe Mission zu treiben. Albert Glitsch verzog noch vor dem ersten Weltkrieg zu Verwandten in die Schweiz, wo er in enge Verbindung mit der dortigen Brüder-Sozietät und damit auch mit Boller Freunden trat. Später wohnte er in Stuttgart, wo er Hermann Jannasch kennenlernte, mit dem ihn bald eine enge Freundschaft verband. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er im Hause der Familie Jäckh in Bad Boll. Zwei Jahre nach Blumhardts Tod ist er dort gestorben.

Hermann Jannasch (1849-1931) war in den Jahren von 1904-1921 Verwalter der Missionsagentur der Brüdergemeinde in Stuttgart, nachdem er 25 Jahre lang als Missionar unter den Eskimos in Labrador gewirkt hatte. In Stuttgart war es ihm auch gelungen, ein Haus für die Brüdergemeinde in der dortigen Calwerstraße zu erwerben, in dem die Königsfelder Firma C.W. Just eingerichtet wurde. Das Gebäude wurde während des zweiten Weltkrieges durch Bomben zerstört. Dieses Haus diente zugleich den in der Stadt und im Land weit zerstreuten Freunden der Brüdergemeinde und trug damit wesentlich zu deren Festigung in Württemberg bei.

Wie sehr sich Hermann Jannasch auch für Bad Boll verantwortlich fühlte, geht aus einem Briefwechsel zwischen ihm und Albert Glitsch hervor. Nach seiner Pensionierung folgte er 1921 Albert Glitsch nach Bad Boll, doch nicht mehr lange konnten die beiden Freunde ihren Lebensabend in Bad Boll gemeinsam verbringen. Ihre Gräber befinden sich im alten Teil des Boller Friedhofes, wo sie Seite an Seite ruhen.

Hermann Jannasch war es auch gewesen, der am 30. April 1920 von Stuttgart aus an Albert Glitsch eine Postkarte sandte mit folgendem Wortlaut: "Gestern bekam ich eine Anfrage, ob Bad Boll zu kaufen sei. Der Fragende ist Bruder Baudert in Herrnhut. Was dahinter steckt,

weiß ich nicht, doch könnte ich mir denken, daß die Brüdergemeinde Bad Boll kaufen möchte."

Diese Karte gehört zu den ersten "leisen Berührungen" zwischen Herrnhut und Bad Boll, und auf ihr erscheint bereits ein dritter herrnhuter Name: Samuel Baudert (1879-1936). Er war Mitglied der Unitäts-Direktion in Herrnhut, die als leitende Behörde der Brüder-Unität von der Synode der Brüdergemeinde auf Zeit gewählt wird. Juristisch ist die Brüdergemeinde eine "Körperschaft des öffentlichen Rechts", die von der Direktion dann nach außen vertreten wird. Diese Direktion war also auch der Verhandlungspartner für die private GmbH Bad Boll, und Samuel Baudert war für den vorliegenden Fall der diesbezügliche Dezernent.

Im Jahre 1902 war er als Hauslehrer im Hause des deutschen Generalkonsuls von Spesshardt gewesen und hatte dort die Biographie von Friedrich Zündel über den älteren Johann Christoph Blumhardt in die Hand bekommen. Unter dem nachhaltigen Eindruck dieser Biographie richtete Bruder Baudert jetzt einen Brief nach Bad Boll. Er selbst bemerkt in seinem Lebenslauf dazu: "Ich hätte im Jahre 1920 kaum diesen Brief geschrieben, in dem ich die Frage nach dem Schicksal von Bad Boll stellte und durch den dann die Überführung an die Brüdergemeinde in die Wege geleitet wurde, wenn nicht damals im Hause Spesshardt das Buch von Zündel mir auf meinen Lebensweg mitgegeben worden wäre."

Mit der Anfrage bei Hermann Jannasch wollte Sam Baudert offenbar zunächst erkunden, was an Gerüchten über Bad Boll wahr und ob überhaupt ein Kauf möglich ist. Daß die Brüdergemeinde nicht in der Lage war, für Bad Boll einen entsprechenden Preis zu zahlen, war wohl von vornherein klar. Sie war aber bereit, den geistlichen Auftrag von Bad Boll, soweit es in ihren Kräften stand, auf sich zu nehmen.

Es wurde bereits erwähnt, wie der Brief Baudert's in Bad Boll aufgenommen wurde, und Anna von Spewitz handelte ohne Zögern. Sie bemerkt dazu in ihrem Lebenslauf: "Am Pfingstdienstag (1920) versammelte sich ein enger intimer Kreis bei mir in Wieseneck. Wir legten ihnen die Frage vor wegen Bad Boll und einstimmig wurde beschlossen, die Brüdergemeinde zu bitten, daß sie Bad Boll als Geschenk übernehmen und im Sinne unseres Vaters Blumhardt fortführen soll." Das war die Stunde der Entscheidung!

Mit Sicherheit sind zu dem kleinen Kreis zu rechnen: Dr. Eduard Vopelius und Frau, Pfarrer Eugen Jäckh, Frau Anna Bautzenberger und Fräulein Lina Ernst als die beiden Gesellschafter der GmbH und vermutlich Armand Lederlin aus Paris. Der weitere Verlauf ging nun Schlag auf Schlag.

Später erscheint noch ein weiterer Name aus Herrnhut: Waldemar Achtnich, der als Ökonomierat für die Verwaltung des umfangreichen landwirtschaftlichen Besitzes der Brüder-Unität verantwortlich war. Sein Name verbindet sich mit der Winterthurer Familie Achtnich, womit er zugleich ein Neffe von Albert Glitsch und Vetter der Frau von Eugen Jäckh war. Vielleicht ist es kein Zufall, daß gerade er von Herrnhut zum Generalbevollmächtigten der Brüder-Unität berufen wurde.

Noch vor der Unterzeichnung des Schenkungsvertrages fand am 21. Juni 1920 ein Zusammensein der beteiligten Personen im Hause Wieseneck in Jebenhausen statt. Die einleitenden Worte sprach Dr. Eduard Vopelius als der "Geschäftsführer" der GmbH. Dann sprach Pfar-

rer Adolf Preiswerk über Wesen und Auftrag der Brüdergemeinde, wobei er betonte, daß wir Menschen einander dienen sollen, "denn wir in Bad Boll brauchen etwas von dem, was die Brüdergemeinde besitzt und die Brüdergemeinde bedarf der vorwärtsdrängenden Hoffnung von Bad Boll."

Dr. Vopelius fügte ergänzend noch hinzu, daß Samuel Baudert mit großer Freude bestätigt habe, 6-8 Boller Hausgenossen ein Heimatrecht zu geben, "unbekümmert um die heutigen Schwierigkeiten, die ja keine Rolle spielen dürfen, wo Jesus der Herr ist". Christoph Blumhardt hatte sie bereits auf Lebenszeit aufgenommen.

Einige Wochen später wurde an der gleichen Stelle ein Liebesmahl gefeiert, bei dem Sam Baudert eine Ansprache hielt. Die Texte der Ansprachen der beiden Zusammenkünfte liegen in Nachschriften noch vor. Sie wurden vom Verfasser an das Archiv der Brüder-Unität in Bad Boll übergeben.

Literatur - Quellen - Archive

Vorbemerkung des Verfassers:

Leider ist der Zugang zum Nachlaß von Blumhardt, Vater und Sohn, sehr erschwert, da eine zentrale Stelle für beide Blumhardt nicht vorhanden ist. Für die Blumhardt-Forschung sollten daher folgende Stellen berücksichtigt werden:

Blumhardt-Forschungsstelle bei der Württ. Landesbibliothek, 7000 Stuttgart 1 (nur für Johann Christoph Blumhardt)

Schriften und Briefe von Blumhardt, Vater und Sohn. Diese fast vollständige Sammlung Blumhardt'scher Schriften und zahlreicher Briefe wurde von Werner Jäckh dem Archiv des Evang. Oberkirchenrats in 7000 Stuttgart 1 übergeben.

Nachlaßakte Blumhardt (Vater und Sohn) im Besitz von Herrn Rolf Weber, 7325 Bad Boll. Diese enthält u.a. zahlreiche Briefe aus dem Blumhardt'schen Familienumkreis.

(Brüdergemeinde) Die meist handschriftlichen Quellen und veröffentlichten Privatdrucke, die für diesen Beitrag ausgewertet werden konnten, übergab Werner Jäckh an das Archiv der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität in 7325 Bad Boll (s.u.).

(Brüdergemeinde)-Archiv der Brüder-Unität in Herrnhut. Die vermutlich dort noch befindlichen Unterlagen zur Übergabe von Bad Boll an die Brüdergemeinde konnten aus zeitbedingten Gründen nicht eingesehen bzw. verwertet werden.

Handschriftliche Quellen:

Im Besitz der Brüder-Unität 7325 Bad Boll (Archiv u. Bibliothek).
Die Zukunft von Bad Boll: An die lieben Freunde von Bad Boll.
Ansprachen bei einem Zusammensein in Wieseneck am 21. Juni 1920.
(Dr. Eduard Vopelius und Pfarrer Adolf Preiswerk aus Basel)
(Nachschrift)

Ansprache von Br. Baudert beim Liebesmahl in Wieseneck, Montag, den 9. August 1929 (Masch.schriftl. Manuskript)

2 Briefe von Hermann Jannasch an Albert Glitsch vom 10. Mai 1920 u. 1. Juli 1920.

1 Karte von Hermann Jannasch an Albert Glitsch. Im Besitz von Herrn Rolf Weber, 7325 Bad Boll.

Schenkungsvertrag vom 14. August 1920 (Masch.schriftl. Abschrift).

Eugen Jäckh: Kriegstagebuch 3.8.1914-11.2.1924, Handschrift in 10 Kladden (Privatbesitz von Werner Jäckh).

Literatur

Zündel, Friedrich: Johann Christoph Blumhardt. Ein Zeuge der Siegesmacht Jesu über Krankheit und Dämonie, 19. Auflage 1979, (gekürzt). Jäckh, Eugen: Blumhardt, Vater und Sohn und ihre Botschaft, Berlin 1924/1925 (vergriffen).

Jäckh, Eugen: Christoph Blumhardt. Ein Zeuge des Reiches Gottes, Stuttgart 1950 (vergriffen).

Jäckh, Eugen: Kriegstagebuch. Handschrift in 10 Kladden. 3.8.1914-11.2.1924. Privatbesitz von Werner Jäckh.

Jannasch, Hans Windekilde: Unter Hottentotten und Eskimos. Das Leben meines Vaters (Hermann Jannasch), Lüneburg 1950 (vergriffen).

(Sprewitz, Anna von) Lebenslauf der ledigen Schwester Anna von Sprewitz. In: Mitteilungen a.d. Brüdergemeine, 1923, Heft 3, S.106-135.

(Preiswerk, Samuel) Zur Erinnerung an Herrn Samuel Preiswerk-Sarasin, geb. 29.3.1853, gest. 14.8.1923. Privatdruck.

(Preiswerk, Adolf) Zur Erinnerung an Herrn Pfarrer Adolf Preiswerk-Miescher, geb. 23.9.1861, gest. 7.8.1936. Privatdruck.

(Preiswerk, Richard) In Memoriam Richard Preiswerk-Zellweger, geb. 13.11.1855, gest. 5.10.1934 in Riehen. Privatdruck.

(Glitsch, Albert) Zur Erinnerung an unseren Vater Albert Ferdinand Glitsch, geb. Sarepta 29.7.1849, gest. Bad Boll 25.10.1921. Privatdruck.

(Jäckh, Eugen) Zur Erinnerung an Eugen Jäckh, 1877-1954. Privatdruck.

ANLAGE

DIE ZUKUNFT VON BAD BOLL

Ansprache von Pfarrer Adolf Preiswerk aus Basel,
gehalten in Wieseneck am 21. Juni 1920

Meine lieben Freunde!

Wir stehen an einem Wendepunkt von Bad Boll. Das spüren wir alle, und Gott Lob und Dank! geht es dem Licht entgegen und nicht dem Dunkel.

Es ist mir der Auftrag geworden, hier in diesem lieben und vertrauten Kreise einige Worte zu Ihnen zu reden über die Bedeutung dessen, was sich in den letzten Wochen und Tagen unter uns begeben hat, zum besseren Verständnis und damit Allen die Freude und der Dank uns ans Herz komme. Denn dazu haben wir reichlich Ursache. Wir haben in allem, was geschehen ist, die gute Hand Gottes, welche leitet und führt, deutlich spüren dürfen und dann läßt es sich ja leicht gehen und getrost in die Zukunft blicken, wenn wir auch zuvor viele bange Sorge auf dem Herzen getragen haben.

Es handelte sich darum, ob Bad Boll weiter bestehen dürfe oder aufhören müßte, und nun dürfen wir den Weg sehen, auf dem es weiter gehen und weiter gedeihen kann. Das ist vom Herrn geschehen und unseres großen Dankes gegen Gott wahrlich wohl wert. Darum wollen wir uns heute denn auch freuen!

Groß und deutlich ist uns in diesen Tagen zum Bewußtsein gekommen, was uns und unserer Zeit mit Bad Boll und dem, was sich im Geist daran angeknüpft hat, gegeben ist, und es war doch ein großer Schmerz bei uns und in weiten Kreisen, wenn Bad Boll hätte aufhören müssen. Wir und Viele mit uns haben hier Großes empfangen und Bad Boll ist uns ein Quellort geworden, wo wir immer wieder eine Kraft und Hilfe, etwas von der Nähe und Leitung Gottes haben spüren dürfen.

Als Bruder Baudert, der Vertreter der Brüdergemeinde, bei seinem Besuch hier in Wieseneck eine kurze Andacht hielt, schlug er das Losungsbüchlein auf und las als Losung des Tages: "Wo nicht Dein Angesicht voran geht, so führe uns nicht von dannen hinauf" (2. Mose 33,15). Dieses Wort hat uns alle überrascht und tief bewegt. Es stammt auch aus der Zeit eines Wendepunktes, nämlich in der Geschichte Israels. Es handelte sich damals um die große Frage, ob Gott mit seiner persönlichen Leitung, wie sie bei Mose eingesetzt hatte, weiter mit dem Volk gehen würde oder nicht. Sie hatten das Goldene Kalb gemacht und Mose war bange, weil Gott gesagt hatte: "Nun ja, Ich werde einen Engel mitgehen lassen. Aber mein Angesicht, Ich kann nicht mehr mit diesem Volk weiter machen". Da ist Mose flehentlich und kühn eingetreten und hat gesagt: "Wenn Du nicht persönlich mit deiner Leitung mitkommst, so gehen wir nicht weiter, so führe uns nicht

von dannen hinauf". Daraufhin hat Mose die Antwort erhalten: "Ja, mein Angesicht soll nicht mitgehen". Das ist hebräisch gesprochen und heißt auf deutsch: "Ja, ich will selber mitkommen. Es soll nicht nur eine religiöse Sache wie andere Religionen daraus werden, sondern das Reich Gottes, die Erlösungskraft. Ich will in Person mitgehen". Darum ist das Volk Israel geblieben, bis Jesus Christus aus ihm hat hervorgehen können, in welchem nun das Angesicht Gottes Fleisch geworden und zu uns gekommen ist. Und so ist es bis auf den heutigen Tag: Wenn Jesus Christus nicht selber dabei ist, dann haben alle religiösen Anstrengungen und Übungen keine Kraft.

Unser lieber heimgegangener Vater Blumhardt hat gegen das Ende seines Lebens gesagt, es müsse nach seinem Weggang der Heiland selber die Sache von Bad Boll in die Hand nehmen und weiter führen. Das ist in der Tat von jeher das eigentliche Charakteristische gewesen in dem, was wir hier in Bad Boll empfangen und erlebt haben, und wenn wir fragen: Was ist denn Besonderes und Anderes in der Christenheit geworden durch Möttlingen und Bad Boll?, so müssen wir antworten: Es ist wieder etwas Persönliches von Jesus Christus wie neu gegeben und offenbar geworden in der Welt durch die Erlebnisse in Möttlingen und Bad Boll. Von dem Lebensbild Jesu, das Pfarrer Zündel geschrieben, hat einmal ein Theologe gesagt, man wisse nie recht, ob Zündel darin das Leben Jesu durch die Erlebnisse unseres Großvaters Blumhardt habe illustrieren wollen oder umgekehrt. Das war nicht ganz ohne einen gewissen Tadel ausgesprochen, aber in Wahrheit ist es das Schönste, was man sagen kann und trifft eigentlich den Nagel auf den Kopf. Denn was ist es, das damals in Möttlingen die Leute ergriff und das uns noch heute beim Lesen der Lebensgeschichte des Großvaters Blumhardt so bewegt? Es tritt uns da eben wieder etwas von der persönlichen Berührung Jesu Christi entgegen zur Erlösung aus Banden der Sünde, der Finsternis und des Todes. Man hat etwas gespürt von dem lebendigen Jesus Christus, dem "Siegesheld, der all' seine Feind' besieget". Bis heute ist von daher in Bad Boll eine neue Lebensquelle geblieben und davon haben wir getrunken. Ein "Zion" soll ja nach Gottes Ordnung und Erbarmen auf unserer armen Erde sein. "Zion" im Geist und in der Wahrheit ist aber immer nur dort, wo Gottes Angesicht mitgeht, d. h. wo Gott als eine Wirklichkeit kund wird und sein Regiment erlebt wird in Mahnung und Trost, in Gericht und Erlösung, in Kampf und Sieg. Vor allem also ist "Zion" in Jesus, und das ist die Kraft von Bad Boll, daß wieder etwas Lebendiges, Persönliches von Jesus Christus sich hier hat offenbaren dürfen. Darum haben unser Vater und Großvater Blumhardt immer nur auf Jesus gehofft, auf seine lebendige Bezeugung und Leitung, auf sein mitgehendes Angesicht, auf sein Kommen und den lebendigen Fortschritt des Reiches Gottes bis hin zum großen Ziel, da der Herr Jesus endgültig erscheint und seine Sache in die Hand nimmt zur Erlösung der Welt. Darin liegt die Bedeutung von Bad Boll. Das ist das Licht, das von diesem Leuchter bisher in besonderer Weise in die Christenheit hinein hat scheinen dürfen.

Es ist aber in der Eigenart und Geschichte dieser beiden hervorragenden Männer begründet, daß sie die Sache von Bad Boll ganz allein getragen haben. Beide haben sich immer ängstlich gescheut, etwas zu organisieren, eine besondere Gemeinschaft zu gründen, damit ja nicht eine Sekte daraus entstünde, denn dann müßte sich der Heiland zurückziehen und die lebendige Kraft verging wieder. Darum ist es nie zu einer äußerlichen Gemeinschaftsbildung gekommen. Es sind nur

viele, viele Einzelne hier und draußen in der Welt, die tragen etwas von dieser Hoffnung dankbar in ihren Herzen.

Nun ist unser lieber Vater heimgegangen und Bad Boll ist eigentlich in großer Verlegenheit zurückgeblieben. Was sollte jetzt geschehen? Es fehlte etwas wie ein Rahmen oder eine Schale, die das Gegebene zusammenhielt und es war Gefahr vorhanden, daß die Quelle mangels einer richtigen Fassung zerfließe und versiege. Da standen wir und wußten nicht: Wie soll's weitergehen? Denn das muß sein: Gott braucht immer auf Erden menschliche Orte, die wie Quellorte und Brunnenfassungen sind, wo das lebendige Wasser strömt und bewahrt wird, daß man hinzugehen und trinken kann. Darum bangten und sorgten wir: Was soll werden, wenn dieser Ort, dieses "Zion" soll aufgelöst werden?

Da ist es durch Gottes Fügung so gekommen, eigentlich ohne unser Zutun, daß Hilfe wurde und darin sehen wir ein großes gnädiges Regiment Gottes. Die Brüdergemeinde hat sich Bad Boll genähert. Diese besitzt seit zwei Jahrhunderten eine Organisation und stellt eine Quellenfassung dar, in welches von Alters her ein Gottesbrunnlein floß. Wenn wir zurückblicken auf die Geschichte der Bildung der Brüdergemeinde, so sehen wir überraschende Ähnlichkeit mit dem, was durch Blumhardt hier geworden ist. Die Grundlinie, auf der das Werk aufgebaut wurde, ist in Herrnhut wie in Möttlingen und Bad Boll dieselbe. Es ist die Jesuslinie. Wenn auch unter ganz anderen Umständen und der Zeit gemäß, so ist doch auch bei Zinzendorf der zündende Funke und die belebende Kraft Jesus und die Jesusliebe. Jesus ist in diesem Manne und in seinem Kreise wieder hervorgetreten und lebendig geworden, und zwar vor allem der Gekreuzigte mit seiner Gnade in der Vergebung der Sünden. Nicht nur herzinnige Lieder, sondern eine praktische Neuordnung des gesamten Lebens ergeben sich als Frucht der brennenden Jesus- und Bruderliebe jener Männer und Frauen. Im Gegensatz zu der etwas erstarrten dogmatischen Kirchlichkeit jener Zeit war es etwas sehr Lebendiges von der Person Jesu, das Zinzendorf erfaßt hatte und das sich seiner Umgebung mitteilte. Diese persönliche Heilandsliebe bewahrte die Gemeinschaft davor, eine Sekte zu werden und verlieh jenen Leuten eine große Weitherzigkeit, die ihnen erlaubte, sich mit Angehörigen verschiedener Kirchen im innersten Herzen eins zu fühlen und zu verbinden. Darum besteht die Brüdergemeinde nicht nur aus ihren eigentlichen Gemeinden, sondern sie besitzt weithin in allen Ländern ihre Freunde und Zugehörigen, und wenn wir gar noch alle die dazurechnen, welche täglich das Lösungsbüchlein lesen, so ist ihrer eine große Schar.

..... Die Boller Gemeinde ermangelt eines Rahmens. Der Brüdergemeinde aber ist es gegeben worden, daß sie eine Gemeinschaft bilden konnte. Sie hat das Große zustande gebracht, dennoch keine Sekte zu werden. Nie hat sie Leute von anderen Denominationen ausgeschlossen. Sie ist mit allen Ländern verbunden und alle sind Brüder in dem Herrn, heißen sie nun Franzosen, Engländer, Deutsche oder Schweizer. Wenn sie nur den Herrn Jesus lieb haben, so sind alle auch willkommene Gäste am Tische des Herrn. Darin ist die Brüdergemeinde groß und ihre Organisation ist es darum gerade, an die wir uns anlehnen, mit der wir uns verbinden können, und wo der Gehalt dessen, was wir überkommen haben, erhalten bleiben kann. Andererseits spüren auch unsere Freunde in der Brüdergemeinde, daß der Zusammenschluß mit Bad Boll ihnen durch das geistige Erbe Blumhardt's eine frische Kraft zubringt, einen neuen Einschlag in ihre

guten, längst ausgespannten Zettel, daraus ein haltbares Gewebe hervorgehen kann, dienlich zu einem neuen Kleid, dessen die elende Menschheit und Christenheit heute so dringend bedarf.

Die Möglichkeit, in diesem Sinne eine Verbindung einzugehen mit der Brüdergemeinde erschien uns wie ein Aufgang der Morgenröte nach banger Nacht. Da kommt ein neuer Tag! Ach, wie schön, wenn wir uns verstehen! Da gibt es einen neuen Anfang! Darüber werden sich gewiß auch unsere Väter im Himmel freuen, denn wir dürfen doch annehmen, daß, wie Abraham sich freute am Tage des Heilandes, so dürfen die, welche hier gearbeitet und sich gesehnt haben nach dem Kommen des Reiches Gottes, auch in der anderen Welt wohl teilnehmen an dem, was sich auf Erden auf dieses Ziel hin zubereitet und gestaltet. So freuen wir uns denn mit der "oberen Gemeinde", wie man in der Brüdergemeinde sagt, über die Aussicht, die sich uns eröffnet hat.

Es ist aber nicht nur im Kreise der Brüdergemeinde und in Bad Boll viel Flehen und Suchen, sondern auch anderwärts. Denn unsere Zeit ist eine tief erschütterte, und über der äußeren und inneren Not der Völker ist es so geworden, daß wir Tag und Nacht schreien müssen wie die Witwe im Gleichnis: "Rette uns von unserem Widersacher!" Daß das, was wir heute haben, nicht genügt, das haben wir ja sehen müssen. Nicht Christus hat versagt, wohl aber das Christentum. Darum brauchen wir in der ganzen Christenheit neue Kräfte, gegeben von dem lebendigen Heiland. Ja, es tut wohl not, daß Christus selber allenthalben in der Welt die Leitung seiner Sache in die Hand nehme, damit ER nicht nur der Sieger werde in einzelnen Seelen, sondern der König auf Erden. Wir brauchen Christus, den König, der durch und durch regiert im Himmel und auf Erden und unter der Erde. Denn auch das wird von vielen heute erkannt, daß wir es nicht nur mit Fleisch und Blut zu tun haben, sondern daß auch in der anderen Welt vieles anders werden muß, wenn es hier auf Erden, in dieser Finsternis, licht und neu werden soll.

Darum kann ich Ihnen wohl sagen, daß das Aufsehen und Horchen auf das, was hier von Vater und Großvater Blumhardt gesprochen worden ist, weit hinausgeht. Vielleicht hören heute viel mehr auf unsere Väter als zu ihren Lebzeiten. Freunde in Deutschland und in der Schweiz haben es auch ausgesprochen: Wir müssen einen Ort haben, wo wir uns frei zusammenfinden und aussprechen können in der Sorge um das Reich Gottes, damit wir miteinander die Wege finden, auf denen wir in die Welt hinauskommen und Hilfe erleben an Geist und Leib, für die Einzelnen und für die Völker. Würde darum ein Ort wie Bad Boll aufhören, so würde doch etwas Großes verloren gehen! Umsomehr freuen wir uns, daß wir uns weiterhin hier vereinigen können und hoffen, auch andere in Zukunft einladen zu dürfen hierher an diesen Ort, wo diese Gedanken bewegt werden, und wo nicht nur ein früherer Quellort bewahrt bleiben soll, sondern, wie wir mit großem Ernste bitten und von Herzen hoffen, wo auch immer wieder neue Quellen aufbrechen dürfen. Es ist uns wohl erlaubt, daran zu denken, wenn der Heiland selbst die Sache in die Hand nimmt. Wenn dies geschehen und Jesus dabei sein kann, so dürfen wir die Hoffnung aussprechen, daß Bad Boll auf breiterem Boden weiteren Raum gewinnen und ein "größeres Bad Boll" werden möchte, nicht Bad Boll und nicht der Brüdergemeinde zum Ruhm, sondern allein Gott zur Ehre! - Dafür danken wir Gott und freuen uns - aber mit Zittern.

AN DIE LIEBEN FREUNDE VON BAD BOLL

ANSPRACHE

von Dr. Eduard Vopelius in Wieseneck am 21. Juni 1920

Der Zweck unserer heutigen Zusammenkunft ist zunächst der, Gott gemeinsam dafür zu danken, daß Er uns die Aussicht gegeben hat, daß unsere Gemeinschaft Bad Boll auch fernerhin dürfe erhalten bleiben in Anlehnung an die sogen. Brüdergemeine. Wir alle kennen das Losungsbüchlein der Herrnhuter Brüdergemeine, aus dem wir in Bad Boll jeden Morgen ein Wort der Bibel miteinander lesen; aber mehr wissen Wenige von derselben. Darum wird uns nachher Herr Pfarrer Adolf Preiswerk einiges über ihre Grundsätze und Ziele sagen.

Zunächst aber möchte ich als Hausvater von Bad Boll Ihnen mitteilen, daß wir vor einigen Tagen den Besuch eines Abgesandten der Brüdergemeine hatten und daraufhin die freudige Hoffnung gründen, unser Haus ihren Händen übergeben zu dürfen.

Die Brüdergemeine hat den aufrichtigen Wunsch und Willen, Bad Boll im Sinne unserer Väter fortzuführen, welche gleich der Brüdergemeine die Jesus-Linie als alleinige Richtschnur ihres Lebens und Handelns vor Augen hatten.

Der Abgesandte der Brüdergemeine sprach sich mit großer Freude dahin aus, daß diejenigen unserer lieben Hausgenossen, die von unserem Vater dauernd aufgenommen wurden, auch fernerhin dieses Heimatrecht in Bad Boll behalten sollen, unbekümmert um die heutigen Schwierigkeiten der Zeit und Mittel, die da keine Rolle spielen dürfen, wo Jesus der Herr ist.

Weiter ist unsere Bitte freudig aufgenommen worden, unseren vielen auswärtigen Freunden wie bisher das Gastrecht in Bad Boll zu vorübergehendem Aufenthalt zu gewähren zur Förderung unserer bisherigen gesegneten Gemeinschaft.

Dabei möchte ich erwähnen: Die Brüdergemeine ist keine Sekte mit besonderer Lehre, sie ist eine Freikirche, deren Prinzip ist, die Gemeinschaft mit dem Heiland und die Gemeinschaft untereinander zu pflegen. Diesem Prinzip wollen wir uns mit Freuden anschließen, dann dürfen wir mit Gewißheit Segen erleben.

Noch etwas möchte ich nicht unerwähnt lassen: Die Brüdergemeine würde es mit Freude begrüßen, wenn von unseren lieben Angestellten diejenigen auch weiterhin im Hause zu bleiben bereit wären, welche ihm bisher um der Sache Gottes willen gedient haben; es darf ja nach wie vor ein Gotteshaus bleiben.

So wollen wir, liebe Freunde, die Zukunft unserer Gemeinschaft betend vor Gott auf dem Herzen tragen und unserer Freude sowie unserem Dank Ausdruck geben, indem wir miteinander das Lied der Brüdergemeine singen:

Die wir uns allhier beisammen finden,
Schlagen unsere Hände ein....

Buchbesprechungen

Die Wes-Kaaplandse Instituut vir Historiese Navorsing (Hrg.):

DAS TAGEBUCH UND DIE BRIEFE VON GEORG SCHMIDT (1737-1744)
Bellville, 1981, 503 S., großes Format

Erich Beyreuther bemerkt über die mährischen Boten, die zur Zeit Zinzendorfs in alle Welt gingen: "Extreme Existenzen zeichneten sich hier ab mitten in den verschiedenen Einsätzen, in Abenteuern auf Leben und Tod" (1)! Einer von diesen Mähren war Georg Schmidt, der einsame Pionier, der von 1737-1744 am Kap der guten Hoffnung unter den Hottentotten gearbeitet hat.

Nun hat das Institut für historische Forschung an der Universität von West-Kapland bei Kapstadt das, was Georg Schmidt selbst in diesen Jahren von seiner Arbeit berichtet hat, herausgegeben. Über seine Seereise und die ersten 18 Monate am Kap hat er in Briefen berichtet, über die Zeit vom 16. Januar 1739 bis zum 8. Februar 1743 schrieb er ein Tagebuch, und über die letzten 13 Monate bis zu seiner Rückkehr geben zwei Berichte, die erst nach seiner Rückkehr geschrieben wurden, ein wenig Auskunft. Alle diese Stücke zusammen mit ein paar kurzen Dokumenten, Schmidts Aufenthalt am Kap betreffend, werden nun in diesem Band im Druck vorgelegt. Das wichtigste und weitaus längste Stück (400 Seiten) ist das Tagebuch. Das Buch ist in Südafrika bei der deutschen Verlagsbuchhandlung Ulrich Naumann, 303 Parkgebou, Durbanweg 49, Bellville 7530, zu beziehen und in Deutschland über Bad Boll.

Die Herausgeber wollen in erster Linie der Forschung und dem interessierten Publikum in Südafrika dienen, wie im Vorwort zu lesen ist. Sind doch Schmidts Berichte nicht nur für die Kirchen- und Missionsgeschichte am Kap von Bedeutung, sondern darüber hinaus für die Geschichte der Beziehungen zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen in diesem Lande zu einem frühen Zeitpunkt seiner Kolonialisierung. Deshalb ist das Buch durchgängig zweisprachig: Auf der linken Seite ist der deutsche Text, und jeweils auf der rechten Seite die entsprechende Übersetzung ins Afrikaans, eine der beiden Landessprachen. Die afrikaanse Übersetzung ist flüssig, lehnt sich eng an den deutschen Text an und gibt ihn im allgemeinen genau wieder. Für Leser, die mit der Brüdergeschichte nicht bekannt sind, ist eine Liste von brüderischen Schriften, Einrichtungen und Ereignissen beigegeben, die von Schmidt erwähnt werden.

Der deutsche Text, in dem sich leider viele Druckfehler finden, ist eine Transskription der Originale aus dem Herrnhuter Archiv nach einem Mikrofilm. Sie ist von dem Unterzeichneten zusammen mit Herrn Pastor i.R. H. Plüddemann in Kapstadt besorgt worden. Darin fallen immer wieder Wortbildungen aus dem Holländischen auf. Das war damals die Landessprache am Kap und die Sprache, in der Schmidt mit den Hottentotten verkehrt hat.

Der erste Herausgeber des Buches, H.C. Bredekamp, ist selbst ein Gnadenthaler, stammt also aus der Missionsstation, die von Georg

Schmidt gegründet wurde. Er ist jetzt Mitarbeiter an dem anfangs genannten Forschungsinstitut und hat sich mit der Herausgabe des Buches viele Mühe gegeben. So hat er über viele der Personen, die Schmidt in seinen Berichten nennt, in Fußnoten nähere Angaben gemacht. Da freilich ein Namenregister fehlt, muß man sie sich zusammensuchen. Auch über Ereignisse aus der Zeitgeschichte, die von Schmidt erwähnt werden, erfährt der Leser in den Fußnoten näheres. Auf S. 14-17 findet sich ein ausführlicher Quellen- und Literaturnachweis, in dem einschlägige Stücke aus brüderischen und anderen Zeitschriften und die wichtigste Missionsliteratur der Brüdergemeine in deutsch, englisch und holländisch ebenso wenig fehlen, wie Publikationen der holländisch reformierten Kirche in Südafrika, soweit sie Georg Schmidt betreffen.

An Hand dieser Quellen bietet der Herausgeber in der Einleitung auch einen Lebenslauf von Georg Schmidt an (S. 18-24). Es ist sicher richtig, daß er darin die Revokation, die Schmidt nach sechs Jahren Gefangenschaft in Prag unterzeichnet hatte, um endlich frei zu kommen, und die man ihm in Herrnhut als Verleugnung Jesu vorgehalten hatte, ausdrücklich erwähnt, bringt doch Zinzendorf Schmidts Ruf zum Sendboten unter die Hottentotten sehr eindrücklich mit der Begnadigung von Simon Petrus nach dessen Verleugnung und damit seiner Berufung nach Johannes 21,15-17 in Verbindung, und war doch die Tatsache, daß er zunächst allein ausgesandt wurde, eine Zuchtmaßnahme (2). Jedenfalls blieb Schmidt für die Gemeinde damals dieser Mann: In den Jahren 1740-1743 wurde auf den Gemeintagen im Herrenhaag fast jedesmal, wenn Nachrichten von ihm aus dem Kap zur Verlesung kamen, der Vers von Zinzendorf gesungen: Besinnt euch auch, ihr Kinder, daß Schmidt, der arme Sünder, auf die Vocation, die Simon dort empfangen, zun Hottentotten gangen, zu zeugen von der Dornenkron (3). Zwar wurde die Zuchtmaßnahme nicht lange aufrecht erhalten. Schon bald versuchte man ihm Gehilfen zu senden. Aber es war zu spät. Die Versuche scheiterten am Widerstand gegen die Herrnhuter, der sich inzwischen in Holland erhoben hatte, und aus anderen Gründen. Daß Schmidt allein blieb, war sicher eine der Ursachen für den Abbruch der Arbeit. Im Tagebuch ist nachzulesen, wie die Einsamkeit ihn immer mehr bedrückte.

Was andererseits die Gemeinde in der Heimat schon damals besonders beeindruckte, war, daß er nicht nur unter Eingeborenen, Sklaven, Soldaten, Siedlern, Handwerkern und Beamten am Kap unermüdlich vom Heiland zeugte, sondern besonders, daß er ganz allein eine Gruppe von 30-40 nomadisierenden Hottentotten an einem Ort zusammenhielt und durch unermüdliche Arbeit sowohl sich selbst ernährte, als auch sein "Volk" zur Garten- und Feldarbeit anhielt, mit durchbrachte und unterrichtete (4). Daß er auch bei ihnen bleibende Eindrücke hinterließ, zeigte sich 50 Jahre später, als manche von denen, die ihn als Kinder und Jugendliche kennengelernt und an seinem Unterricht teilgenommen hatten, nach der Neugründung der Missionsstation dorthin zurückkehrten (5).

Sein Tagebuch ist durch und durch ein Rechenschaftsbericht an die Gemeinde in der Heimat. So berichtet er täglich, wie viele von seinen Hottentotten morgens vor der Arbeit zur Leseübung im neuen Testament kamen, wie viele dann am Hauptunterricht am frühen Vormittag teilnahmen, was am Tage von ihm und seinen Leuten gearbeitet wurde, wie die Beteiligung an der Abendversammlung war und welchen Text er abends las und auslegte. Auch gibt er regelmäßig an, welche von

seinem "Volk" den Ort verließen, wohin sie gingen und zu welchem Zweck, und wann sie wiederkamen. Ebenso erfahren wir, wie er die Sonntage verbrachte. Oft besuchte er dann seine Nachbarn oder sie ihn. Es waren vor allem der Kommandant des Militärpostens und deutschsprachige Verwalter kleiner Farmen in der Umgebung. Mit ihnen führt er erbauliche Gespräche und borgt ihnen auch Zinzendorfs Passagier, seine Berliner Reden und andere brüderliche Schriften.

Überhaupt nimmt der Rechenschaftsbericht über seinen Zeugendienst im Tagebuch den größten Raum ein. Er berichtet Punkt für Punkt über jedes Gespräch, in dem es ihm gelang, den Heiland "anzupreisen". Die Punkte wiederholen sich, so daß man ein eng umrissenes Bild von seiner Botschaft gewinnt. Ganz unermüdlich ist er in seinem Streben nach brüderlicher Gemeinschaft: Schon bald ist er mit seinem nächsten Nachbarn in Gebetsgemeinschaft und schließt einen Bund mit ihm, Seelen für das Lamm zu gewinnen (6). Ein anderer Nachbar trägt sich mit dem Gedanken, als Mitarbeiter zu Schmidt zu ziehen (7). Sobald die fünf Erstlinge getauft sind - der Taufname des vierten ist übrigens Jonas und nicht Josus (8) -, versammelt er sie täglich zu einem intimen Gespräch, in dem sie über ihren Herzenszustand berichten. Und in Kapstadt drängt er seine erweckten Freunde, vorwiegend deutsche Handwerker, Gemeinschaft miteinander zu machen (9).

Das Tagebuch zeigt uns auch, wie Schmidt allmählich seine äußere Existenz und die seiner Hottentotten aufbaut und sicherstellt. Man hilft einander in jeder Weise. Eine Kommune entwickelt sich, die sich selbst erhält, man könnte auch sagen, ein Schulort: Seine Hottentotten nehmen Kinder aus der Nachbarschaft in Pension, damit sie am Unterricht teilnehmen können (10)! So ergibt sich aus vielen kleinen Notizen ein Bild von Schmidts erstaunlicher Arbeitsleistung.

Freilich gab es für ihn auch Tage tiefster Niedergeschlagenheit, besonders in Zeiten der Krankheit, wenn er ohne jede Betreuung nichts anderes tun konnte, als die Schmerzen aushalten und abwarten, was der Heiland mit ihm vorhabe (11), oder wenn die Nachlässigkeit und Leichtlebigkeit seines "Volkes" ihn an den Rand der Verzweiflung brachte.

Wie sehr er sich in allem vom Heiland leiten ließ, zeigt sein Losgebrauch. Wenn er zum Beispiel nach Kapstadt reiten will, um zu sehen, ob Post für ihn da ist, macht er sich erst dann auf die Reise, wenn das Los es erlaubt (12). Es ist die Abhängigkeit vom Heiland und das Vorbild der Apostel, die ihn durchhalten lassen. Daneben ist es die Verbindung mit der Gemeine in der Heimat, die ihn aufrecht erhält. Die täglichen Losungen kommen manchmal spät, so daß er eine Weile ohne sie auskommen muß. Aber wenn sie dann eintreffen, fängt er sofort an, sie immer wieder zu zitieren. Für Leute wie ihn sind sie ja geschrieben! Auch erzählt er gern von der Geschichte der Brüderunität, feiert im Geist die Gedenktage mit und erinnert sich vor allem an die monatlichen Gemeintage, wo er dann weiß, daß man daheim an ihn denkt.

So gibt uns das Tagebuch die Gelegenheit, diesen mährischen Boten aus der Anfangszeit der Brüdermission und seine Arbeit bis in die Einzelheiten hinein kennenzulernen. Gut wäre es, wenn sich in Südafrika oder auch in Europa noch mehr Zeugnisse darüber fänden, wie seine Zeitgenossen ihn damals beurteilt haben. Davon zum Schluß ein Beispiel.

David Nitschmann, der Syndikus, berichtet in dem Tagebuch, das er bei seiner Missionsreise mit Dr. M. Eller nach Ceylon geführt hat, über ihr Zusammentreffen mit Schmidt in Kapstadt im Jahre 1739. Wir

hören, wie sie zusammen mit den beiden reformierten Prädikanten der Stadt deren emeritierten Kollegen H. Beck besuchten und dabei von Schmidts Arbeit unter den Hottentotten erzählten, und wie Beck dabei in die Worte ausbrach: "Dem großen Gott sei Dank von mir Unwürdigen ewiglich, daß er mich noch am Ende meiner Tage das Vergnügen erleben läßt, dasjenige durch einen einfältigen Landmann ausgerichtet zu sehen, was ich und meine Kollegen einige 50 Jahre her vergeblich gewünscht haben, nämlich die Bekehrung der Hottentotten. Ich schäme mich und werde mich schämen die ganze übrige Zeit meines Lebens." Dabei liefen ihm die Tränen die Backen herab (13). Damit kontrastieren Schmidts Berichte, der von Anfang an über die Prädikanten negativ urteilte: "Die Predikanten habe ich auch besucht. Sie sind blind und blinde Leiter, derer der Bauch ihr Gott ist. Sie glauben von der Bekehrung der Hottentotten noch weniger als der Teufel" (14). Es ergibt sich, daß sich bei den Geistlichen am Kap doch auch eine positivere Einstellung zu der Hottentottenmission fand, als Schmidts Berichte erkennen lassen. Erst als er begonnen hatte, Hottentotten zu taufen, wurde der Widerstand der reformierten Kirche unerbittlich, und das führte dann zum Abbruch seiner Arbeit.

Bernhard Krüger

A n m e r k u n g e n

- 1) Erich Beyreuther: Anmerkungen zum Thema Zinzendorf und Oettinger, Unitas Fratrum, Heft 13, S. 70.
- 2) K. Müller: Georg Schmidt, Herrnhut 1923, S. 30-32.
- 3) Gemeintage im Herrenhaag 1740-1743 passim. Vergl. Herrnhuter Gesangbuch, 7. Anhang 1254.24, wo es heißt: "...daß einer unsrer Sünder...".
- 4) Gemeintage im Herrenhaag, 16. Sept. 1741, II.2 und 14. Okt. 1741, II.7.
- 5) B. Krüger: The Pear Tree Blossoms, Genadendal 1966, S. 55,56.
- 6) Das Tagebuch: 23. Okt. 1741.
- 7) Das Tagebuch: 18. Sept. 1740.
- 8) Das Tagebuch: 12. Apr. 1742.
- 9) Das Tagebuch: 18. Aug. 1742, 9. Dez. 1742.
- 10) Das Tagebuch: 4. Sept. 1740, 6. Sept. 1740.
- 11) Das Tagebuch: Anfang Januar 1742.
- 12) Das Tagebuch: 28. Jan. 1742, 13. Febr. 1742.
- 13) Gemeintage in Herrenhaag, 9. Dez. 1742.
- 14) Das Tagebuch: S. 44.

Manfred Motel: Das Böhmisches Dorf in Berlin. Berlin 1983. 104 S.

Eine Zusammenfassung des Inhalts von "Böhmisches Dorf - Böhmisches Dörfer", besprochen in Unitas Fratrum Heft 13, ist nunmehr im Verlag Günter Darge erschienen, ein liebenswürdiges Bändchen.

Jan Milic Lochman: Comenius. Freiburg/Hamburg: Imba/Friedrich Wittig 1982. 61 S. (Gelebtes Christentum. Herausgegeben von Victor Conze-mius und Andreas Lindt)

Seit einigen Jahren gibt der Friedrich-Wittig Verlag gemeinsam mit dem schweizerischen Imba Verlag eine biographische Reihe unter dem Titel: Gelebtes Christentum heraus. Mit dem vorliegenden Bändchen hat der in Basel lehrende Theologe tschechischer Herkunft eine für einen größeren Leserkreis bestimmte Einführung in den bedeutendsten Theologen der alten Brüderunität geschrieben. Professor Lochman hebt die Aktualität der Gedanken des Comenius für die Gegenwart hervor: seine ganzheitliche Sicht des Menschen und der Welt im Gegensatz zu dem Rationalisten Descartes, sein energisches Eintreten für die Einheit der Kirchen, sein Engagement für den politischen Frieden unter den Völkern. Die besondere Note der Schrift liegt darin, wie Comenius in enger Verbindung mit der alten Brüderunität und der hussitischen Reformation gesehen wird. Für Lochman ist das Motiv der Herrschaft Christi in Kirche und Gesellschaft entscheidend: Christus Reparatur d.h. Christus der Erneuerer. "Der Zustand der Welt wird erneuert: dieser programmatische Satz hussitischer Reformation kommt auch bei Comenius - und in ihm wohl besonders tief und voll entfaltet - zum Tragen" (S. 45). Lochman hat darum Sympathie für den Optimismus des Comenius, für seinen Chiasmus, in dem er gegenüber der Orthodoxie ein berechtigtes Anliegen erkennt, nämlich den "Optimismus der Gnade" und die sich auf Christus gründende Hoffnung, die umfassend und weltverändernd artikuliert sein will (S. 55f). Das Heft wie die gesamte Reihe spricht durch ihre äußere Aufmachung an. Dem Lebensbild sind ein tabellarischer Lebensabriß, die Erläuterung von Fremdwörtern und Literaturhinweise beigegeben. Der Text wird durch Abbildungen aufgelockert, unter denen ich das Titelkupfer zu den "Sämtlichen didaktischen Schriften" mit dem Motto: "Alles fließe von selbst, Gewaltsamkeit sei fern von den Dingen", das durch eine Flußlandschaft mit Pflanzen, Sonne und Regen dargestellt wird, als einen für die Pädagogik des Comenius wichtigen Grundsatz hervorheben möchte (nach S. 34).

Dietrich Meyer

Rudolph Bauer: Nikolaus Ludwig Zinzendorf, der "verrückte Kerl". - In: Frankfurter Hefte. Zeitschrift für Kultur und Politik. 1983, Heft 6, S. 47-56

Der Verfasser kommt zu dem Schluß, daß Zinzendorfs Ansichten über das eheliche Geschlechtsleben, seine Sexualtheorie und -pädagogik, seine hohe Meinung von der Frau "im 18. Jahrhundert umstürzlerisch-alternativ" gewesen seien. Er stützt sich dabei besonders auf Zinzendorfs Jahre in Amerika und zitiert gern aus H. Erbe: Bethlehem, weil dort die enthusiastischen Züge, das Gemeinschaftsleben der Chöre, die "sexuelle Reform" besonders deutlich hervorgetreten seien. Bei aller Modernität, die Zinzendorf in dieser Skizze gewinnt, gerät leider das, was er biblisch theologisch gewollt hat, ganz aus dem Blick.

Personen-, Orts- und Sachregister

Abkürzungen:

Bgm.	=	Brüdergemeine	vh.	=	verheiratet
Jhd.	=	Jahrhundert	vw.	=	verwitwet
Past.	=	Pastor	Z.	=	Zinzendorf
P.	=	Prediger			

Anmerkungen wurden nur dann im Register berücksichtigt, wenn sie über den Text hinaus zusätzliche Personen oder Sachen enthalten. Die in Klammern beigefügten Zahlen zu Personennamen sind die Lebensdaten oder das im Text angegebene Datum.

A

Abel; Komponist 99
 Abendmahl bei Z. 63,67,68
 -, Realpräsenz 68
 Achnich, Waldemar; Ökonomierat
 (20. Jhd.) 108
 Adel bei Z. 78,81
 Amsterdam 43
 Anklam 7f.
 Antes, John; Komponist
 95,96,98,99
 August II., "Der Starke"
 (1670-1733), 1694 Kurf.v.
 Sachsen, 1697 Kg.v. Polen 5
 Avison, Charles; Komponist
 (1710-1770) 99

B

Bad Boll, Kurhaus und Bgm.
 101-115
 Barby, Bgm. 41
 Barlach, Johann Caspar, seit 1736
 Diakonus in Wolmar 36-38
 Baudert, Samuel; Unit.-Dir.
 (1879-1936) 108,109
 Bautzen 43
 Bautzenberger, Anna geb. Schwei-
 zer 104,108
 Bengel, Johann Albrecht; Theologe
 102
 Bergt; Komponist 98
 Berlin 7,54
 Bick; Prof. in Reval, 1742
 23,52,56

Biefer, Friedrich Wilhelm
 (1706-1779) 21-24,29,31,35,
 38,44,51f.,54
 Blackshaw; Komponist 97
 Blandford, Frances (1960) 95
 Blumhardt, Christoph d.J.
 (1848-1919) 101-115
 Blumhardt, Elisabeth; Tochter
 von Christoph Blumhardt
 d.J. 105
 Blumhardt, Johann Christoph
 d.Ä. (1805-1880) 101-103
 Böhme, Jakob; Mystiker (1575-
 1624) 62,67,68
 -, und Z. 67
 Borghi; Komponist 97
 v. Brackel, E.W.; Herr auf
 Koddijerw, 1742f. 25f.,34f.,
 41
 Brinkenhof 18-20,22f.,29-31,
 36f.,40,43,50,55
 "Brüder" als wahre Kinder Got-
 tes 78,79,80
 -, ihre Heiligkeit 81
 v. Bruiningk, Friedrich Justus;
 Pf. (1707-1774) 17,22,
 36-40,43
 v. Bruiningk, Heinrich; Gen.-
 Sup. in Riga (1711-1736)
 9,39
 v. Bruiningk, Heinrich (1738-
 1785) 40,43,50
 v. Bülow, Magdal. Elisabeth
 vh. v. Hallart s. dort
 Buntebart, Magnus Friedrich
 (1717-1750) 16f.,21,38,50,
 55f.

v. Burghausen, Helene Dorothea
vh. v. Tiesenhausen s. dort

C

Camby 3, 9f., 12, 14f., 17-22, 24f.,
28-30, 32, 34, 36-44, 48, 54-57
v. Campenhausen, Balthasar
(1689-1758) 5f., 10-12, 15f., 37,
40-42, 46, 50
v. Campenhausen, Johann;
Oberst (1710) 5
Campioni; Komponist 99
Christiansfeld, Bgm. 44
Christus, Kreuzestod bei Z.
64, 65
-, Blut 66, 67
-, Vaterschaft 73
-, Wiederkunft 76
Clementi, Muzio; Komponist
(1752-1832) 97
Cramer, Johann Baptist (?);
Komponist (1771-1858) 97
Cranz, David (1691-1751) 20
Crüger, Johann; Komponist
(1598-1662) 98
Czerny, Karl; Komponist
(1791-1857) 97

D

David, Christian 7f., 13f., 16f.,
19, 22, 41, 53, 56
Dehio, Johann 40
Dorpat 3, 6, 9, 12, 29, 39, 48, 57
Dresden 5, 10f., 29, 48

E

Ebersdorf, Bgm. 22, 43, 44
Elisabeth, Zarin (1741-1762)
29, 36f., 48
Erbe, Lydia geb. Schmitt
(1875-1936) 44
-, Theodor Immanuel (1864-1945)
44
Ernst, Lina aus Winterthur
(20. Jhd.) 104, 108
Erweckung 15-17, 21, 76f.
Erxleben, Heinrich Andreas
(1745-1809) 43, 56
Esther Grünbeck geb. Magdalene
Auguste Naveroffsky, vw.
Grünbeck, vh. Kirchhof
(1717-1796) 29, 36, 43

Fairfield/England, Bgm.
95-100

Ferber, Maria Elisabeth vh.
Suter s. dort
Fischer, Jacob Benjamin; Gen.-
Sup. in Riga (1736-1744)
12, 15, 21, 37
Francke, August Hermann
(1663-1727) 10f., 13, 18, 57
Francke, Gotthilf August
(1696-1769) 12
Francke, Johann Friedrich
(1717-1780) 51
Frankfurt 22
Freydt, Johann Ludwig; Kom-
ponist (1748-1807) 98
Friedrich I. (1657-1713); 1688
Kurfürst, 1701 Kg. v.
Preußen 5
Friedrich Wilhelm I. von
Preußen (1688-1740), 1713
König 7, 11
Frost; Past. in Ringen 37, 43f.,
56
Fulneck/England, Bgm. 95-100

G

Gabbi Turri; ein Este 17f.
Gallo; Komponist 99
Gambold, John; Komponist 98
Gardini; Komponist 99
v. Gavel, Anna Elisabeth geb.
v. Tiesenhausen (1716-1785)
18f.
-, Carl Johann (1738-1755)
40, 50
-, Gottlieb Fabian 40, 43
-, Carl Gustav (1672-1740) 50
-, Karl Fabian (1711-1742)
18, 20, 22, 29, 31, 40, 50, 53
Geisler, Johann Christian;
Komponist (1729-1815) in
Gnadenfrei 98, 99
Geist, heiliger 74, 75
Gemeine bei Z. 75, 80, 82
Gericke; Past. in Salis (1743)
30, 54
Giordani; Komponist 97
Glitsch, Albert; Geschäftsmann
(1849-1921) 107
-, Albert; Pf. 105
-, Johann Caspar; Gründer
einer Senffabrik (18. Jhd.)
107

2A² 3996

Gnadenfeld, Bgm. 43
Gold, Anna vh. Krügelstein
s. dort
Graun, Carl Heinrich (?); Kompo-
nist (1704-1759) 98
Gregor, Christian; Komponist
(1723-1801) 98,99
Greifswald 7,47
Griffin; Komponist 97
Grimm, Johann Daniel; Komponist
(1719-1760) 98
Grünbeck, s. Esther
Gutsleff, Eberhard (gest. 1749)
15,17,21,23,39,41,48,52

H

Händel, Georg Friedrich; Kompo-
nist 97,98,99
v. Hallart, Ludwig Nikolaus (gest.
1727) 5f.,10f.,48
-, Magdal. Elisabeth geb. v.
Bülow (1683-1750) 5,10-16,20,
22,29,41,48,52
Halle 10f.,13f.,16,50,52
Hasse, Christian Friedrich; Kompo-
nist (gest. 1831) 96,97,98,99
-, Matthias Friedrich (1717-1787/88)
38,42
Haydn, Josef; Komponist 97,98,99
Heim, N.N. 38
Herbrich, Benjamin Zacharias
(1798-1856) 44
-, Helene Elisabeth geb. Suter
(1806-1894) 44
-, Ida vh. Schmitt s. dort
Hermann, N.N. 23,30
Herrnhaag, Bgm. 20,31,40,50,53
Herrnhut, Bgm. 11,13f.,16f.,20,
22f.,30,32,42-44,51,57
Herschel; Komponist 98
Herz; Komponist 97
Herzensreligion 80
Hesse, Joh. Peter (1718-1785)
40,42
Hook; Komponist 97
Hutton, James (1715-1795) 20
Humble; Komponist 99
Hummel, Johann Nepomuk; Kom-
ponist (1778-1837) 97

J

Jäckh, Eugen; Pf. (1877-1954)
102,103,105,108

Jannasch, Hermann; Missionar
(1849-1931) 107
Jebenhäuser b. Göppingen
101,106,108
Jena 13-16,49f.
Jomelli; Komponist 98
Just, C.W.; Firma 107

K

Kalkbrenner, Friedrich Wilhelm;
Komponist (1785-1849) 97
Karl Leopold von Mecklenburg-
Schwerin 7
Karl XI. v. Schweden, König
(1660-1697) 4
Karl XII. v. Schweden, König
(1697-1718) 5,8
Kasan 11
Katharina I., Zarin (1725-1727)
11
Katharina II. d.Gr., Zarin
(1762-1796) 43f.
Katharina Ivanowna vh. Herzo-
gin v. Mecklenburg (1716)
7
Keele/England, Universität 95
Koddijerw 25f.,34
Königsfeld/Schw. Bgm. 102
Kopenhagen 43
v. Krackewitz, Albrecht Joa-
chim (1674-1732) 7f.,47
Kronstadt b. Petersburg 39
Krügelstein, Anna geb. Gold
(1713-1778) 20,29
-, David 40
-, David Sigismund (auch
Samuel) (1698-1760) 20,29,
36,38-41,56
Kusthof 9,51

L

Lampugnani; Komponist 98
Langguth, Joh. Michael s. Joh.
v. Wattewille
Latrobe, Christian; Komponist
95-99
Lederlin, Armand; Ingenieur,
Offizier 106,108
v. Löchau, Juliane Marie vh.
Vierorth s. dort
Löscherin v. Hertzfeld, Inga
Charlotte vh. Mickwitz s.
dort

Löwe, Karl; Komponist
(1796-1869) 98
von Löwenstein, Herr auf Anzen-
Urbs 14
London 50,56
Luther, Martin 3,68,70,71
lutherische Kirche 3,9f.,24-27,
30-35

M

Mährische Kirche und Z. 70,71
Maldere; Komponist 99
Marienborn, Bgm. 19f.,22,28
Martini; Komponist 97,99
Meder; Past. in Randen 37,40
Mello John; ein Este 25
Mendelssohn-Bartholdy, Felix;
Komponist (1809-1847) 98
Michaelsen, Maria 38
Mickwitz, Christoph Friedrich
(1696-1748) 10-12,14f.,17,19,
23f.,31,37,39,41,44,47,52,56
-, Inga Charlotte geb. Löscherin
von Hertzfeld (vh. 1725) 12
Molder; Komponist 99
Montesquieu, Charles de Secon-
dat; Philosoph (1689-1755) 60
Montezuma II. (?); mexikanischer
Herrscher (ca. 1460-1520) 60
Montmirail/Schweiz, Bgm. 106
Morgner, Michael (gest. 1782)
22,31,38f.,55
Moskau 4,6,11,43
Mozart, Wolfgang Amadeus; Kom-
ponist 96,97,98,99
Muhremoiss b. Wolmar 48
Musik der Bgm. in England,
Notenbestand 95-100
Mystik bei Z. 82,85

N

Narwa 5,6
Naumann, Johann Gottlieb;
Komponist (1741-1801) 98
Neuhof 18
Neukomm, S.; Komponist 96
Neuwied 43
Niesky 43
Nitschmann, Johann d.Ä. (1711-
1783) 23f.,30f.,37,50
-, Rosina geb. Leimgruber vh.
Johann N. d.Ä. (1719-1761) 41
Numen, sensus numinis bei Z. 62
Nystad 6,11

O

Ockbrook/England, Bgm. 95-
100
Ökonomie bei Z. 59,60
Oetinger, Friedrich Christoph;
Theologe (1702-1782) 60,67,
68
Orellen 12f.,15,49f.

P

Paistel 21,37
Pappendick (1743) 31
Pergolesi, Giovanni Battista;
Komponist (1710-1736) 98
Peter d. Große (1672-1725)
Zar 1689 5-7,9,11,57
Peter, Johann Friedrich; Kom-
ponist (1746-1813) 99
Petersburg 5,11,29f.,36f.,
43f.,48
Philadelphia 52
Piccini, Niccolò; Komponist
(1728-1800) 98
Pietismus in Halle 69,90
pietistischer Adel 10-15
Pleskau 11
Pleyel, Ignaz; Komponist
(1757-1831) 97
Pohlmann; Komponist 98
Poltawa 6
Preiswerk, Adolph; Pf. (1861-
1936) 106,109
-, Marguerite geb. Zellweger
(1857-1936) 106
-, Richard; Pf. (1855-1934)
106
-, Samuel; Pf. (1853-1923)
104,105
-, Sophie geb. Sarasin (1857-
1940) 104
Priestertum der Gläubigen 71
Prokopowitsch, Theopanes
(1681-1758) 11,48
Pudsey/England, Bgm. 96
Purcell, Henry; Komponist
(1659-1695) 98
Pyrläus, Johann Christoph
(1713-1785) 52

Q

Quandt, Heinrich 40
-, Johann Christian (1704-1750)
14f.,18,21,36-38,40f.,49,56

Quandt, Johann Christian
(1733-1822) 49
-, Katharina Elisabeth vw. Wollin
49

R

Randen 12,15,37,40,47,51
Rauschert; Propst in Sagnitz
(1743) 30f.,54
Reichel, Friedrich Benjamin
(1759-1835) 44
-, Maria Helena geb. Suter
(1775-1823) 44
Reissiger, Karl Gottlieb; Kompo-
nist (1798-1859) 98
Religionsverständnis Z.'s 58-94
v. Reuß-Ebersdorf, Erdmuthe
Benigna geb. Solms-Laubach
(1670-1732) 10
-, Erdmuthe Dorothea vh. v.
Zinzendorf s. dort
Reval 6,8f.,12,14f.,20,23f.,26,
29f.,34f.,37,44,48,52,56f.
Richardson; Komponist 98
Riga 5f.,8f.,11-15,18,21,23,29,
36f.,39,47,49,57
Ringel 37,42f.,51,56
Roop 17,36-38,42,50
Rosetti, Francesco Antonio; Kom-
ponist (= Rösler) (1750-1792)
98
Rostock 7f.,57
Rudolph, Anna geb. Schneider
(1714-1767) 52
-, Johann Heinrich (gest. 1766 in
Randen) 22,38,41,52,55

S

Sabbatini; Komponist 98
Sarepta/UdSSR 43f.,107
Schmitt, Hermann Ludwig (1834-
1926) 44
-, Ida geb. Herbrich (1845-1896)
44
-, Lydia vh. Erbe s. dort
Schnabel, Artur (?); Komponist
98
Schneider, Anna vh 1737 J.H.
Rudolph s. dort
von Schwander, Christiana Maria
vh. Stackelberg s. dort
Seitenschrein 23,28-30,36f.,40-43,
53,55

Sielemann, J.F.; Past. in Dah-
len 36
Spangenberg, August Gottlieb
(1704-1792) 13f.,49
v. Spesshardt; Gen.konsul
(1902) 108
Spreckelsen, Tobias 17,50
Spewitz, Anna von (1847-1923)
106,107,108
v. Stackelberg, Christiana
Maria geb. v. Schwander
(gest. 1784) 42
-, Karl Otto (1701-1758) 9,13,
18,22,25,28,30f.,39,42f.,55,
57
Stamitz, Johann; Komponist
(1717-1757) 98
Stanley; Komponist 99
Stargard 7
Steindorf; Past. in Wendau
18,37,42
Stettin 5,7
Stevens, Charles (ca. 1970)
95
Stralsund 5,7f.,13
Stuttgart, Bgm. 107
Sünde, Erbsünde 65
Sündenerkenntnis 82
Suter, Carl 40
-, Christlieb (1740-1811) 43
-, Helene Elisabeth vh. Her-
brich s. dort
-, Maria Elisabeth geb. Ferber
(ca. 1750-1824) 43
-, Maria Helena vh. Reichel
s. dort
Sutor, Albrecht (1691-1758)
3-57
-, (Suter), Helene Magdalena
geb. von Tiesenhausen
(1719-1788) 18f.,30,43
Swertner, John; P. 97

T

Theosophie 67,68,72
v. Tiesenhausen, Adam Johann
(1670-1730) 18
-, Anna Elisabeth vh. v. Gavel
s. dort
-, Hans-Heinrich (1685-1736)
6,30
-, Helene Dorothea geb. v.
Burghausen (1693-1764)
6,30,46

v. Tiesenhausen, Helene Magda-
lena vh. Sutor s. dort
-, Magnus Gabriel (1658-1705) 6
Tobolsk 6
Tricaten 51
Tropenlehre Z.'s 69
Türck; Drechslergeselle in Mahrzen
38

U

Uhyst 43
v. Ungern-Sternberg; stellv.
Kirchenvorsteher 30
Urbs 10,14f.,17f.,22,29,37-39,
41f.,48,51f.

V

Vanhall, Johann Baptist;
Komponist (1739-1813) 97f.
Vick; Past. in Urbs 41
Vierorth, Johann Anton (1697-
1761) 11,14f.,17,19,23f.,30,37
-, Juliane Marie geb. v. Löschau
(gest. 1732) 19,48
Vopelius, Dr. Eduard; Landwirt
105,108,109

W

v. Wattewille, Johannes (bis 1746:
Johann Michael Langguth)
(1718-1788) 37,54

Wendau 37,53
Wesselshof 40,43
Whitfield; Komponist 98
Wiedergeburt bei Z. 65,66,67,77
-, Adel der W. 78,81
Wilberg; Oberpastor in Dorpat
9,48
Wolf; Komponist 98
Wolgast 4-7,57
Wollin, Heinrich (ca. 1696-1731)
8-10,14,47f.
-, Katharina Elisabeth geb. Hill
vh. Kath. Elis. Quandt s. dort
Wolmar 11f.,16f.,22,29,36-38,40f.,
50f.
Wolmarshof 11,13-18,20,22,24,29,
31,37,39f.,40f.,48
Wologda 6
Worthington, John; Komponist,P.
96,98,99
Wrangelshof 18f.,51

Z

Zeist 38,43,50
Zimmermann, Jakob Andreas;
Gen.-Sup. in Riga (1744-
1769) 21,37
v. Zinzendorf, Christian Rena-
tus = "Christel" (1727-1752)
37,56
-, Erdmuthe Dorothea geb. v.
Reuß-Ebersdorf (1700-1756)
10f.,28-30,36f.
-, Nicolaus Ludwig (1700-1760)
11,13-18,21-23,31,35-37,
40-42,49,53,56f.
Zündel, Friedrich 102,108

Verzeichnis der Mitarbeiter

D e g h a y e D r . , Pierre; Professor; 21 Allée de Trévise,
F-92330 Sceaux

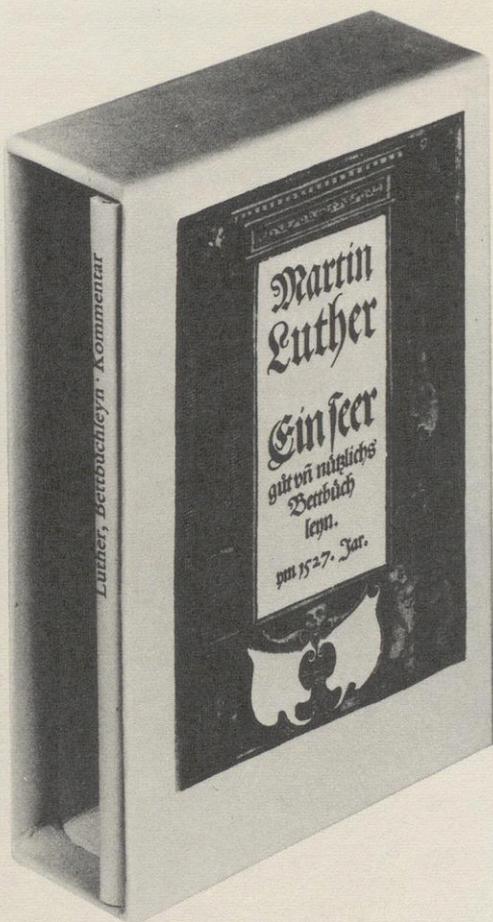
E r b e D r . , Hans Walter; Oberstudiendirektor i.R.; Schulhaus-
straße 8, 7801 Stegen-Eschbach

J ä c k h , Werner; Verleger; Am Kräherwald 201, 7000 Stuttgart 1

K r o e g e r D r . , Karl; Professor; 205, 28th street, Boulder,
Colorado 80302 USA

K r ü g e r , Bernhard; Bischof; Friedrichstraße 27, 5450 Neuwied

Eines der schönsten Geschenke
im Luther-Jahr
1983



Vollständige Faksimile-Ausgabe

MARTIN LUTHER **Ein sehr gut und nützlich Bet-Büchlein · 1527**

Ein seer guot und nuetzliches Bettbuechleyn ym 1527. Gedruckt zu Nürnberg durch Jeronimum Formschneyder.
Nach dem Exemplar der Lutherhalle Wittenberg. Mit 24 kolorierten Holzschnitten von Sebald Beham. 408 Seiten mehrfarbig faksimiliert, 64 Seiten Kommentar. Einmalige Auflage in 1000 Exemplaren. Format 10 x 14,5 cm, Pappband und Broschur in dekorativem Schubert, 120 DM.

Von der spätmittelalterlichen Andachtsliteratur unterscheidet sich Luthers Betbüchlein durch seine im Mittelpunkt stehenden biblischen Texte. Die Bibel war für Luther einzige Autorität in Glaubensfragen. Die vorliegende Nürnberger Ausgabe enthält – erstmalig in einem lutherischen Andachtsbuch – einen Kalender und Holzschnitt-Illustrationen von dem Nürnberger Künstler Sebald Beham. Im Original beigebunden und mitfaksimiliert ist ein handschriftlicher Anhang, der vom Erstbesitzer stammt. Er enthält eine zeitgenössische Nachschrift von: *Ein Christliche vorbetrachtung vnd Bekenntnus in Got so man wil beten das heilig vater vnser Getzogen aus den predigen Doctoris Martini Luther zu Wittenberg Von dem Wirdigen Nicolao von Amsdorff Licenciaten in deutsch gebracht.*

Friedrich Wittig Verlag Hamburg

2000 Hamburg 76 Papenhuder Straße 2

